

Wehlauer Heimatbrief

52. Folge

Winter1994/95



Stobingen im Winter 1994.

(Foto: Valerie)

Impressum

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Wehlau in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege, Tel.: 0 41 22/ 87 65.

Der „Wehlauer Heimatbrief“ ist eine unabhängige, gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus dem Landkreis Wehlau sowie alle, die sich mit dem Kreis verbunden fühlen. Das Blatt erscheint zweimal im Jahr, in der Jahresmitte und am Ende des Jahres. Es wird allen Interessenten zugesandt. Zur Deckung der durch Druck und Versand entstehenden Kosten wird um freiwillige Spenden gebeten. Die Konten der Kreisgemeinschaft Wehlau e. V. sind: Sparkasse Syke (Bankleitzahl 291 517 11), Konto Nr. 1 999, oder Postgirokonto 2 532 67-206 beim Postgiroamt Hamburg.

Die Kreiskartei wird geführt von Willi Preiß, 85368 Moosburg/Pfrombach, Waldstraße 7, Telefon 0 87 62/52 50

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Christa Benz, Hirschberger Str. 37, 23879 Mölln

Satz: Dr. Christa Benz

Druck: Druckerei Gerhard Rautenberg, Blinke 8, 26787 Leer.

Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Stobingen im Winter 1994	Seite	U1
Impressum	Seite	U2
Foto: Der Weg von Stobingen nach Taplacken im Winter 1994	Seite	1
Zur Neujahrsnacht (Miegel)	Seite	1
Auf eine Krippe (Wiechert)	Seite	2
Vorweihnacht in der alten Heimat	Seite	3
Liebe Kreisangehörige und liebe Freunde	Seite	4
Liebe Leser des Heimatbriefes, liebe Kreismitglieder	Seite	5
Liebe Landsleute!	Seite	5
Ein Krankenwagen für Wehlau	Seite	10
Foto: Der Krankenwagen für Wehlau	Seite	11
Foto: Schlüsselübergabe an Bürgermeister Tschaplev	Seite	13
Foto: Die Wehlauer Reisegruppe beim Stadtfest in Snamensk	Seite	14
Aber die Zeiten beginnen sich zu ändern	Seite	16
Im Sperrgebiet von Engellau	Seite	17
Foto: Die Kirchenruine von Groß Engellau	Seite	18
Foto: Wohnhaus Hagenbach in Klein Engellau 1993	Seite	19
Foto: Wohnhaus Gutzeit in Klein Engellau 1993	Seite	19
Groß Engellau - einst und jetzt	Seite	20
Foto: Die Kirchenruine von Groß Engellau	Seite	21
Foto: Groß Engellau, Reste des Kirchenkorpus	Seite	22
Ein Schritt nach Hause	Seite	24
Foto: Klein Nuhr im Februar 1994, Blick auf die Alle	Seite	25
Foto: Kopfweiden bei Tapiaw Februar 1994	Seite	25
Foto: Helga Orbeck vor dem zukünftigen Wohnhaus 1994	Seite	27
Als Arbeitsmaid in Ostpreußen	Seite	28
Foto: Inge Joost als Arbeitsmaid	Seite	29
Foto: Morgendliche Besinnung vor der Arbeit	Seite	30
Foto: Agnes Miegel in Ripkeim	Seite	31
Fräuleinche, Se werden's schon lernen	Seite	32
Foto: Arbeit im Stall und Garten	Seite	32
Foto: Fuderladen bei der Heuernte	Seite	33
Das Dorf Holländerei im Jahr 1992	Seite	34
Foto: Holländerei 1992, Blick auf unbebaute Flächen	Seite	35
Foto: Dorfeingang von Bürgersdorf	Seite	35
Foto: Lindenallee zwischen Holländerei und Bürgersdorf	Seite	36
Eine Reise nach Bürgersdorf	Seite	37
Foto: Bürgersdorf vor 1945	Seite	38
Foto: Klassenbild der 2. Klasse, Bürgersdorf 1943	Seite	38
Foto: Die frühere Schule in Bürgersdorf 1993	Seite	39
Foto: Ein Klassenraum der früheren Schule 1993	Seite	39
Foto: Ortsplan von Bürgersdorf	Seite	40
Foto: Ausschnitt Messtischblatt Bürgersdorf	Seite	43

Geschichte und Bedeutung der Pfarrkirche St. Jacobi	Seite	44
Die Pfarrkirche in Wehlau	Seite	47
Die Wehlauer Stadtkirche St. Jacobi im September 1994	Seite	49
Foto: Das nördliche Seitenschiff im September 1994	Seite	50
Foto: Das südliche Seitenschiff im September 1994	Seite	50
Foto: Blick von der Empore ins Hauptschiff	Seite	51
Foto: Blick von der Orgelempore	Seite	51
Tagebuch einer Heimreise	Seite	53
Foto: Das Herrenhaus des Gutes Podollen vor 1945	Seite	54
Foto: Podollen 1993, das Herrenhaus heute	Seite	54
Foto: Ausschnitt Messtischblatt	Seite	57
Die zehn Äpfel vom Tapiauer Schulhof (May)	Seite	64
Foto: 9 Äpfel vom Schulhof Tapiau	Seite	65
Gründung der Burg Taplacken.	Seite	66
Foto: Ordensburg Taplacken. Ansicht um 1700	Seite	68
Foto: Mai 1992. Reste der Taplackener Burg	Seite	69
Taplacken hat sich sehr verändert	Seite	71
Foto: Alte Postkarte von Taplacken	Seite	71
Foto: Die Schleusenbrücke über den Pregel	Seite	72
Foto: Blick von der Schleusenbrücke auf die Straßenbrücke	Seite	72
Foto: Insthäuser der Domäne Schmidtke	Seite	72
Foto: Siedlungshäuser in Taplacken	Seite	73
Foto: Das Haus von Bonacker, Taplacken 1992	Seite	73
Foto: Ein unvollendeter Neubau	Seite	73
Foto: Taplacken 1992. Hier stand früher die Post	Seite	75
Foto: Der heutige Schulhof	Seite	75
Foto: Teil der Rinderherde der Kolchose Taplacken 1992	Seite	75
Foto: Ortsplan Taplacken	Seite	77
Foto: Ausschnitt Messtischblatt Taplacken	Seite	78
Drei Taplackener treffen sich im sowjetischen Gefangenenlager	Seite	79
Weidlacken - Jelbnike - Kleine Tanne	Seite	80
Foto: Alte Postkarte von Weidlacken	Seite	80
Foto: Schule in Weidlacken 1937	Seite	81
Foto: Schule Weidlacken 1994	Seite	82
Schulinspektion in Weidlacken	Seite	85
Zweimal Heimreise und zurück: Weidlacken 1992 und 1993	Seite	85
Foto: Gasthaus Beyer in Weidlacken 1993	Seite	85
Foto: Weidlacken 1993, Gehöft Eschment	Seite	87
Foto: Groß Budlacken 1993, Grundstück Hanau	Seite	87
Foto: Groß Budlacken 1993, Grundstück Kossat	Seite	87
Jubiläumsfeier an der Universität Königsberg	Seite	88
Die Albertus-Universität zu Königsberg	Seite	90
Foto: Das Hauptgebäude der Königsberger Universität 1861	Seite	97
Schulen im Kreis Wehlau	Seite	99
Foto: Schule für behinderte Kinder in Wehlau 1994	Seite	99
Foto: Die frühere Schule Poppendorf 1994	Seite	100

Foto: Die neue Mittelschule Poppendorf	Seite	100
Foto: Im Rektorzimmer der neuen Schule	Seite	100
Foto: Die frühere Schule in Schaberau	Seite	101
Foto: Schule Rockeimswalde vor 1945	Seite	101
Der erste Schnee (Flam)	Seite	103
Unser Kachelofen zu Hause	Seite	103
Winters Freuden - Winters Last in Ostpreußen	Seite	104
Christblume (Weinheber)	Seite	107
Weihnachten	Seite	108
Auf eine Christblume (Mörike)	Seite	109
Nun wissen wir es besser und korrigieren uns	Seite	110
Foto: Teile der Schulklasse Parnehen 1936/37	Seite	111
Foto: Auf dem früheren Hof Neumann in Götzendorf	Seite	112
Foto: Ein Neubau in ungewöhnlichen Stil	Seite	112
Foto: Ungewöhnlich auch dieses Zelt	Seite	112
Aus der Kreisgemeinschaft	Seite	114
Ortstreffen der Lindendorfer	Seite	114
Regionaltreffen in Pritzwalk 1995	Seite	114
Kirchspieltreffen Grünhayn 1995	Seite	114
Ortstreffen der Pregelwalder 1995	Seite	114
Organisation des Treffens der Allenburger	Seite	114
Hauptkreistreffen in Bassum 1995	Seite	115
Gruppenreise nach Wehlau 1995	Seite	115
Treffen der Stobinger 1994	Seite	115
Foto: Die Stobinger trafen sich 1994 in Seesen	Seite	116
Kirchspieltreffen der Grünhayner 1994	Seite	117
Foto: Empfang der Grünhayner in Hann. Münden	Seite	118
Hauptkreistreffen in Bassum 1994	Seite	119
Foto: Heimatkreistreffen in Bassum 1994	Seite	119
Foto: Gedenken am Tapiauer Stein	Seite	119
Plibischker Kirchspieltreffen	Seite	121
Der Ortsplanausschuss bittet um Ihre Hilfe	Seite	121
Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Schirrau!	Seite	122
Und noch etwas: Dringend!	Seite	122
Anlage einer Fotodokumentation „Tapiau nach 1945“	Seite	122
Sie feierten das Fest der Goldenen Konfirmation	Seite	123
Foto: Die Gruppe ehemaliger Tapiauer in der Stiftskirche	Seite	123
Foto: Ehemalige Schüler der Tapiauer Realschule	Seite	124
Foto: Die frühere Klasse der Tapiauer Mittelschule	Seite	124
Unsere Goldene Konfirmation in der Christuskirche in Syke	Seite	127
Foto: Goldene Konfirmation in der Christuskirche in Syke	Seite	127
Foto: Deutsche Kulturtage in Lyck, Masuren	Seite	129
Wir suchen	Seite	130
Lass mich, wenn der müde Leib (Gryphius)	Seite	131
Wir gedenken der Heimgegangenen	Seite	131
50 Jahre Flucht und Vertreibung	Seite	135

Foto: Fluchtwege der ostdeutschen Bevölkerung	Seite	136
Nur das Leben gerettet - 1939 Flucht aus Deutschland	Seite	138
Tage im Januar 1945	Seite	139
Verluste der ostpreußischen Bevölkerung	Seite	141
Vor fünfzig Jahren - Ostpreußen Januar 1945	Seite	142
Die Flucht in der historischen Bewertung	Seite	143
Räumung und Flucht	Seite	143
Fluchtwege aus Ostpreußen heraus	Seite	144
Nach dem Einmarsch der Roten Armee	Seite	146
Auf zerwühlter Straße (Jung)	Seite	152
Aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen	Seite	153
Zu den folgenden Berichten	Seite	153
Aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen	Seite	154
Zeiten der Not - Zeiten des Leidens	Seite	154
Auf der Flucht	Seite	155
Sie fanden den Tod in Swinemünde	Seite	158
Rettung über See nach Dänemark	Seite	160
In Königsberg eingekesselt	Seite	160
Rettung über Pillau?	Seite	160
Über die Nehrung	Seite	162
Weiter und immer weiter	Seite	163
Ein Schiff nimmt uns auf	Seite	164
In Dänemark	Seite	165
Oksböl in Dänemark	Seite	167
Das Recht auf Heimat	Seite	168
Nach Tapiau zurück	Seite	168
Brief aus Poppendorf vom 4.08.1946	Seite	169
Deportation in den Ural von Insterburg aus	Seite	171
.... nur wegen ein paar Tropfen Milch	Seite	173
Foto: Deutsche Arbeitskräfte im Lazarett Ripkeim 1947/48	Seite	180
Das Recht auf Heimat	Seite	181
Zeiten größter Not - Hilfe in Litauen	Seite	182
Von Ostpreußen nach Berlin und wieder zurück 1945	Seite	189
Das Recht auf Heimat	Seite	198
Wir gratulieren zum Geburtstag	Seite	199
Familiennachrichten	Seite	218
An unsere Spender	Seite	219
Bücher, die uns interessieren	Seite	220
Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit	Seite	222
Foto: Zeugnis der höheren Mädchenschule Wehlau	Seite	222
Ein Besuch im Landesmuseum in Lüneburg lohnt sich	Seite	223
Flucht und Vertreibung in Erinnerung halten!	Seite	223
Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren sucht Unterlagen	Seite	224
Spendenaufruf	Seite	U3
Werbung Ostpreußenblatt	Seite	U3
Werbung Neu bei Rautenberg	Seite	U4



Der Weg von Stobingen nach Taplacken im Winter 1994.

(Foto: Valerie)

Zur Neujahrsnacht

Es schlägt die Uhr, vorbei! vorbei!

Es ging ein Jahr. Ein Jahr kommt her,
Und über Festlärm und Geschrei
ausbrandend braust das Glockenmeer,
Und aus der spielenden Kinderhand
des späterschaffenen Engels Zeit
Verstäubt ein Körnchen Sternensand
ins dunkle Meer Unendlichkeit.

O Herrscher über Raum und Zeit,
bis hierher gabst Du uns Geleit,
Wir danken Deiner Vaterhand
wie einst an Deines Doms Altar,
daß Krönungsstadt und Ordensland
Dein Gleichnis uns und Heimat war!
Du Ewiger, wir danken Dir,
wohin auch unser Weg hier geht,
Daß über uns und über ihr
noch Dein bestirnter Himmel steht!

Agnes Miegel

Auf eine Krippe

Komm nun wieder, stille Zeit
Krippe, Stern und Kerzen,
will in allem Erdenleid
diese Welt verschmerzen.

Zwischen meinen Fingern rinnt
still der Sand des Lebens,
weiß nicht, was der Weber spinnt,
doch er spinnt vergebens.

Was wir vor uns auch gebracht,
Pflugschar rauscht darüber,
Fährmann steht am Saum der Nacht,
und es ruft: Hol über!

Kind und Stern und Dach und Tier,
so begann die Reise,
und so endet, dir wie mir
erste, letzte Speise.

Aus den Windeln lächelt's stumm
zu der Mutter Neigen,
Ochs und Esel stehn herum,
und die Sterne schweigen.

Schuld und Fehle rechnen nicht,
jedes Herz muß tragen;
scheine wieder, sanftes Licht,
wie in Kindertagen!

Tief darüber beug ich mich,
Gleichnis allen Lebens,
Ende fügt zum Anfang sich,
nichts scheint mehr vergebens.

Wenn sich jede Tür verschließt,
eins kannst du bewahren:
daß du vor der Liebe kniest
noch in weißen Haaren.

Ernst Wiechert

Vorweihnacht in der alten Heimat

Auch im Alter, so weit von der alten Heimat entfernt, ist es doch immer noch das gleiche für mich: mit dem ersten Adventssonntag, wenn das Licht der Kerze sich erst zögernd und dann immer heller leuchtend gegen die Dämmerung behauptet, fühle ich, daß der große Tannenkranz sich zu einer Waldinsel weitet, unter deren dichten Zweigen ich in einer feierlichen Stille umherwandere, ganz allein, wenn auch viele andere Gestalten unter den Tannen vorübergleiten. Unter den tief herabhängenden Ästen locken in silbernem Gefunkel alle Herrlichkeiten der Welt, buntes Spielzeug und goldene Ketten, schöne Kleider und erste Tulpen, dicke Bücher der Weisheit neben rosigen Säuglingspuppen. Aber all das ist nur zum Beschauen aufgebaut, beim Gesang silberner Glasvögelchen und dem Glockengeläut

kleiner Engelsreifen. Verspüre ich nur einen Wunsch nach dem Besitz dieser Dinge oder gar einen kleinen Schatten von Neid, dann fällt es kalt und weiß wie Schneeflockengeriesel über den Wald, nichts bleibt als eine verqualmende Kerze im grünen Kranz und draußen vor dem Haus ruft und rollt der Alltag. Aber wenn ich ganz still und andächtig in das Kerzenlicht blicke und dabei versuche, ob ich auch alle Verse eines alten Weihnachtsliedes noch richtig aufsagen kann, dann wird das Licht immer heller und heller. Auf einmal ist es nicht mehr die Wachskerze, sondern die alte Petroleumlampe mit dem Milchglasfuß, die vor mir auf dem ovalen Tisch in dem alten Wohnzimmer meiner Kinderzeit in Königsberg brennt. Ihr sanftes Licht scheint über die Decke, über das braune Rippsofa, aus dessen Ecke mich Mohrchen mit bernsteinbraunen Hundeaugen anblickt. Das blanke Uhrpendel des Regulators geht hin und her, das Glas der großen Stahlstiche zu seinen Seiten glänzt hell. Durch die dichtverhängten Fenster mit den weißen Gardinen weht der eisige Hauch des Winterabends bis zu mir, wie ich da auf dem hohen Stuhl sitze. Ich kaue am Federhalter und starre auf das weiße Blatt vor mir. Schön mit Rotstift ausgemalt steht da in meiner besten Schrift „Wunschzettel“ und darunter etwas schief gezogene Linien. Aber wie ich auch immer wieder die Feder in das blaue Tintenfaß tauche, nichts will mir einfallen. Zwei dicke Tränen tropfen auf das Blatt. Aber hinter mir steht jemand, weich, warm und tröstlich. Mutters kleine Hand liegt auf meiner Schulter und sie flüstert: „Schreibe! Morgen ist der erste Advent und Vatchen muß doch den Zettel zum Weihnachtsmann bringen! Es wird dir schon was einfallen, und wenn du es fertig hast, dann darfst du Montag die Marzipanmandeln abschluppen. Schreibe nur: ein Tuschkasten, ein Ballnetz, neue bunte Fausthandschuhe!“ Ja, nun weiß ich weiter: „- und eine ganz kleine Puppe mit blauen Schlafaugen! Und darf ich dann diesmal auch richtig beim Marzipanbacken helfen und den Rand mit der kleinen Zange kneifen? Ja? O!“

Agnes Miegel

aus: Mein Weihnachtsbuch

Liebe Kreisangehörige und liebe Freunde unseres Heimatkreises,

zum Jahreswechsel gebe ich die Führung der Heimatkartei ab. Einige Worte möchte ich noch sagen.

Danken möchte ich jedem einzelnen von Ihnen für die so hervorragende Zusammenarbeit in 24 1/2 Jahren!

Als ich die Heimatkartei übernahm, war ein sehr beträchtlicher Teil der Eintragungen vorhanden. Daß es möglich wurde, diesen Stamm so umfangreich zu erweitern und zu ergänzen, ist nicht mein Verdienst. Zwar gehen Dank, Lob und Anerkennung immer an meine Adresse, aber heute möchte ich diesen Dank an Sie alle weitergeben. Ohne Ihre Hilfe wäre es mit meiner Arbeit nicht weit hergewesen. Eintragungen konnte ich nur vornehmen, wenn ich auch Material hatte.

Jeder von Ihnen hat mir dabei geholfen. Bei Nachfragen unterstützten Sie mich. Sie opferten Zeit und scheuten keine Kosten für Telefon und Porto, so fanden Sie manchen aus dem Kreis wieder.

Sie rührten die Werbetrommel für unseren Heimatbrief, spürten Kreisangehörige sogar im Urlaub, im Ausland auf. Ihrer Aktivität ist es zu verdanken, daß viele zu uns fanden, daß in den letzten Jahren jedes Halbjahr über 100 neue Bezieher des Heimatbriefs dazukamen.

Noch viele Dinge wären zu nennen, ich will es kurz sagen: Dank und nochmals Dank für diese langen Jahre der schönen, vertrauensvollen, gemeinsamen Arbeit!

Bleiben Sie alle weiterhin so aktiv bei der Mitarbeit.

Inge Bielitz geb. Meitsch

Die Heimatkartei wird nun von Herrn Preiß geführt.

Seine Anschrift lautet:

Herr Willi Preiß
85368 Moosburg/Pffrombach
Waldstraße 7, Telefon 0 87 62/52 50

Liebe Leser des Heimatbriefs, liebe Kreismitglieder,

jedem Heft der Weihnachtsausgabe unseres Heimatbriefs ist diesmal ein Faltbogen mit einigen Fragen beigelegt. Wir benötigen Ihre Antworten auf diese Fragen dringend und bald und möglichst vollständig! Füllen Sie den Bogen gleich aus, legen Sie ihn nicht erst aus der Hand, sonst wird er vergessen. Senden Sie ihn gleich ab. Die Umstellung unserer Kartei auf EDV, die von Herrn Willi Preiß und Tochter vorgenommen wird, macht diese Angaben nötig. Sie werden unserer Kartei zugrunde gelegt und gehen auch in die Versandlisten für den Heimatbrief ein. Es wäre doch schade, wenn der nächste Heimatbrief Sie nicht erreichen würde...

Dr. Christa Benz

Liebe Landsleute !

Fünzig Jahre werden in den nächsten Wochen vergangen sein seit der Vertreibung aus unserer Heimat. Bis dahin lebten in unserem Land etwa zweieinhalb Millionen Ostpreußen. Das dann folgende Inferno haben etwa 1 3/4- 2 Millionen unserer Menschen überlebt. 614.000 Menschen erlitten einen grausamen Tod, wobei sich exakte Zahlen nie mehr werden ermitteln lassen und wir uns auf jene beschränken, die als Mindest-Werte von einschlägigen Stellen genannt werden. Bomben, Granaten, Panzerketten, brechendes Eis, sinkende Schiffe und andere so zahlreiche wie fürchterliche Ereignisse raubten ihnen das Leben. Waren es 100.000 oder 200.000 Frauen und Kinder, die verhungerten und in Lagern - auch in Dänemark - oder in den Weiten des Ostens umkamen? Niemand hat sie gezählt. Ihre Gräber, wenn sie denn welche hatten, findet heute niemand mehr. Das Sterben Unschuldiger bleibt uns Verpflichtung für die Zukunft.

Wir gedenken unserer Toten. -

Wir, die wir übriggeblieben sind und nun fern unserer Heimat leben, die wir alles, Hab und Gut, Haus und Hof dortlassen mußten, haben uns in dem seither vergangenen halben Jahrhundert hier wieder einigermaßen eingerichtet. Jahrzehntelange harte, fleißige Arbeit, eiserne Sparsamkeit und Konsumverzicht waren es, durch die sich unsere Landsleute durchweg wieder eine lebenswerte Existenz geschaffen haben.

Unsere Heimat Ostpreußen haben wir darüber aber nicht vergessen! Das beweisen auch nach 50 Jahren die vielen immer noch gut be-

suchten Heimat- und Kreistreffen, insbesondere auch das diesjährige große Deutschlandtreffen in Düsseldorf mit wieder über 120.000 Besuchern. Ostpreußen lebt!

Und unser Wehlauer Kreistreffen im September dieses Jahres brachte uns sogar wieder einen Besucherrekord. An beiden Tagen wurden mehr als 600 Landsleute gezählt. Die Sitzplätze in allen Räumen von Haakes Gasthof reichten längst nicht aus. Gott sei Dank gab es sehr schönes Wetter, so daß ein Ausweichen auf den Platz vor dem Lokal und in den nahen Park für viele möglich wurde.

Zählt man die Besucher der verschiedenen Kirchspiel- und Ortstreffen unseres Heimatkreises zusammen, die sich auch im Lauf des Jahres 1994 wieder zusammenfanden, dann kommt man leicht auf eine Zahl von 1.500 Menschen. Das sind im wesentlichen alles Landsleute, die vor 50 Jahren in noch jungendlichem Alter waren oder noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatten. Wir dürfen für diese Haltung dankbar, wir dürfen sogar auch ein wenig stolz auf unsere Ostpreußen sein: Liebe und Treue zu unserer Heimat sind es, die sie zusammenführen, und auch Hoffnung ist immer dabei...

Als Ausdruck dieser Treue ist auch zu werten, daß sich in diesem Jahr Angehörige unseres Wehlauer Kreises zur Feier ihrer Goldenen Konfirmation in den Kirchen jener Städte einfanden, die vor Jahrzehnten die Patenschaft über unsere Heimatstädte übernahmen. So feierten die Tapiauer im März ihre Goldene Konfirmation in der Stiftskirche in Bassum, die aus Wehlau und den Dörfern des Kreisgebiets stammenden Konfirmanden begingen ihr Fest am 25. September in der Stadtkirche Syke. Die Kreisgemeinschaft gratuliert allen Teilnehmern dieser Feiern herzlich zu ihrem wichtigen Tag. Im kommenden Jahr wird die einst vom Landkreis Grafschaft Hoya, dem jetzigen Landkreis Diepholz übernommene Patenschaft über den Kreis Wehlau 40 Jahre alt, die Patenschaft der Stadt Bassum über die Stadt Tapiau währt dann 25 Jahre. Deshalb wird das Wehlauer Hauptkreistreffen am 9. und 10. September 1995 im Zeichen dieser Patenschaftsjubiläen stehen. Es wird wieder in Bassum stattfinden, diesmal in der großen Mehrzweckhalle am Schützenhof, damit alle Landsleute auch wirklich Platz bekommen. An einem interessanten Festprogramm wird gearbeitet. Wir erwarten Sie in Bassum, verabreden Sie sich schon jetzt mit den Freunden und Nachbarn! Besorgen Sie sich rechtzeitig Quartier.

Bereits im Frühjahr nächsten Jahres, nämlich am Sonntag, d. 7. Mai 1995, Beginn 9 Uhr, wird das Kreistreffen in Pritzwalk im Pritzwalker Hof stattfinden. Erstmals waren wir im Herbst 1993 dort, und allen hat es gefallen. Wir geben damit wieder unseren Landsleuten aus den neuen Bundesländern und Berlin die Möglichkeit, sich an einem verkehrsgünstig gelegenen Ort zu treffen. Wieder werden auch im nächsten Jahr Kirchspiel- und Ortstreffen abgehalten werden. Einzelheiten dazu in diesem Heft unter der Rubrik „Aus der Kreisgemeinschaft“. Auch die Allenburger werden wieder ihre traditionellen Treffen in Hoya haben. Frau Margot Beinker und Herr Jürgen Balzereit wollen dafür sorgen. Der neue Stadtdirektor von Hoya, Herr Wolfgang Rustemeyer, versprach dazu Hilfe, wie sie auch bisher gegeben worden ist.

Es bedrückt uns sehr, daß für unseren verdienstvollen Kreisältesten, Herrn Werner Lippke, dem aus Gesundheits- und Altersgründen die häufigen, weil notwendigen Reisen von Schleswig-Holstein nach Syke nicht mehr zugemutet werden können, bisher kein Nachfolger gefunden werden konnte, der die wichtige und interessante Aufgabe der Leitung und Pflege unserer Heimatstube, des Wehlauer Spiekers, weiterführt. Wir würden uns freuen, wenn sich Landsleute zu dieser wichtigen Aufgabe bereitfänden.

Der Ortsplanausschuß unter Federführung unseres Kreistagsmitgliedes Adalbert Guldenstern hat gute Arbeit geleistet. Es fehlen leider immer noch von einer ganzen Reihe von Heimatorten die erforderlichen Angaben. Wenn es uns nicht bald gelingt, diese Lücken zu schließen, dann wird diese Arbeit nicht mehr beendet werden können, weil es dann keine Wissensträger mehr gibt. Bitte berücksichtigen Sie den Aufruf des Ausschusses in diesem Heft in der Rubrik „Aus der Kreisgemeinschaft“.

Wenn Besucher in die Heimatorte fahren, sollten sie sich auch weiterhin umhören, ob dort Rußlanddeutsche leben. Bitte, geben Sie uns die Namen und die genaue Anschrift an, sowie Berufs- und Lebenssituation. Für eine mögliche Hilfe und Unterstützung für diese Deutschen benötigen wir solche orientierende Angaben. Wenn, was recht oft geschieht, Landsleute eine ständige Betreuung/Patenschaft für eine Familie oder Familiengruppe übernehmen, so sollten wir darüber informiert werden, damit nicht doppelt oder dreifach Betreuungen stattfinden (was vorkommt), andere dagegen leer ausgehen.

Im weiteren Verlauf dieses Jahres gingen wieder mehrere Hilfs-transporte in den Kreis Wehlau. Neben einigen Landsleuten, die mit Lieferwagen insbesondere Kleidung, wertvolle Lebensmittel und Werkzeug ganz gezielt den schon vorher ausgesuchten Empfängern überbrachten, waren u.a. auch folgende Organisationen tätig: DRK Bremervörde, der „Verein zur Selbsthilfe in Osteuropa e.V.“ aus Beverstedt, der Johanniter-Orden, der Verein „Aufbau Bernsteinland Ostpreußen e.V.“ (Leitung Ottfried v. Weiß aus Gr. Plauen, Kr. Wehlau). Neben Lastkraftwagen und verschiedenen Landmaschinen, die an rußlanddeutsche Bauern vergeben wurden, brachte man Handwerkzeug, Farben, Waschmittel und verschiedene Medikamente und Krankenhauszubehör dorthin, wobei letzteres den Krankenhäusern in Tapiau und Wehlau übergeben wurde.

Eine Reihe dieser Transporte wurde von der Kreisgemeinschaft unterstützt. Unsere Unterstützung erhielt auch wieder die Wollenbergschule in Wetter/Hessen, die eine Lehrerinnen-Delegation von der Mittelschule Nr. 1 in Tapiau im Juni zehn Tage lang zu Gast hatte.

Mitte August überbrachte der Vorsitzende des Wehlauer Kreistages, Hans Wittke, dem Krankenhaus Wehlau einen VW-Krankentransportwagen, der aus den Mitteln der Kreisgemeinschaft beschafft und mit Medikamenten beladen war. Im Rahmen eines Volksfestes wurde der Wagen übergeben. Viele Wehlauer Landsleute waren dabei zugegen. Das russische Fernsehen aus Königsberg berichtete darüber. Einen ausführlichen Fernsehbericht gab es auch über die z. Zt. bedeutendste Unternehmung der Kreisgemeinschaft, nämlich die Stabilisierung der Wehlauer Kirchenruine. Anfang Juli hatte der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft dem „Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege, Propstei Johannesberg, Fulda e.V.“ den Auftrag gegeben, noch 1994 den Schutt aus dem gesamten Kirchenraum zu entfernen, wobei die noch brauchbaren Steine aussortiert werden sollten. Diese Arbeit ist zufriedenstellend erfolgt.

In zwei weiteren Bauabschnitten 1995 und 1996 sollen die auch unten in die Umfassungsmauern geschlagenen Löcher zugemauert und eine Stabilisierung des Mauerwerks erreicht werden, damit ein weiterer Verfall durch Witterungseinflüsse aufgehalten wird. Schließlich ist daran gedacht, dem Turm ein Notdach zu geben, so

daß dort die Möglichkeit der späteren Einrichtung einer Gedenkkapelle besteht.

Das Deutsche Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege leitet als Spezial-Unternehmen für die Restaurierung alter Ziegelbauten die Arbeiten am Königsberger Dom und hat dort reichlich Erfahrungen gesammelt, auch im Umgang mit russischen Sub-Unternehmen, die ebenfalls in Wehlau eingesetzt sind. Vom gleichen Unternehmen werden die Arbeiten an weiteren ostpreußischen Kirchen betreut. - Mit den geringen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, können wir die Kirche nicht wieder aufbauen. Für wen sollten wir auch Kirchenraum schaffen, solange wir dort keine eigene Gemeinde haben? Wir meinen aber, daß es die derzeitige politische Situation zuläßt, jetzt und gerade jetzt die relativ gut erhaltene Ruine der bedeutendsten Kirche unseres Heimatkreises - erbaut um 1360/1390 - zu einem eindrucksvollen Denkmal zu gestalten, das auch ohne weitere Pflege noch in hundert Jahren von uns und den vielen Generationen unserer Vorfahren künden wird, die dort lebten und starben. Wir meinen, daß wir das ihnen und den von dort Vertriebenen schuldig sind. Diese Ruine wird auch als Mahnung dienen und zwar als Mahnung an das jedem Menschen zuerkannte Recht auf Heimat.

Die Ruine wurde inzwischen auf unser Betreiben in das russische Verzeichnis der zu erhaltenden Kulturdenkmale aufgenommen und untersteht somit dem Schutz des russischen Staates. Damit ist verhindert, daß die Kirche als Steinbruch für Ziegel genutzt wird.

Wir sind bemüht, vom zuständigen Bundesinnenministerium Zuschüsse zu erhalten. Die bisher gemachten Erfahrungen zeigen zwar, daß die Aussichten nicht gerade günstig sind, da der Bund nur wenige Mittel bereitstellt, die dann in Prestige-Vorhaben fließen. Deshalb appellieren wir an Sie, liebe Landsleute, unterstützen Sie uns bei dieser einmaligen historischen Aufgabe, die schon bisher von den Beteiligten erhebliche Opfer verlangte. Helfen Sie uns mit Spenden, vielleicht - wenn möglich - mit einem Bißchen mehr als üblich, damit der Kreis Wehlau dieses Werk sicher zu Ende führen kann. Für Beträge über 100 DM erhalten Sie eine gesonderte Spendenbescheinigung.

Wie wir jetzt erfahren, ist der bisherige Rayon-Vorsitzende und Bürgermeister von Tapiau, Herr Peritiagin, von seinem Amt mit Wirkung vom 1. September d. J. abgelöst worden. Nachfolger ist der bisherige Bürgermeister von Wehlau, Herr Anatoly Tschaplew.

Die Wehlauer Papierfabrik hat alle Arbeiter entlassen und ist in Konkurs gegangen. Ebenfalls still steht auch die Margarinefabrik, und die Mühlenwerke haben ihren Betrieb eingestellt. Damit ist für die dort lebende Bevölkerung eine soziale Katastrophe eingetreten, die durch die inzwischen stattgefundene Rubelabwertung und die unvermindert bestehende Inflation nur noch verstärkt wird. Es ist damit zu vermuten, daß der kommende Winter für das Königsberger Gebiet eine bittere Zeit werden wird. Da die Verhältnisse im übrigen Rußland nicht wesentlich anders sind, werden die gewohnten und erforderlichen Zuschüsse des russischen Staates, ohne die das Königsberger Gebiet mit seiner starken Militäransammlung nicht existieren kann, wohl noch dünner ausfallen.

Wie es weitergehen wird, ist sehr schwer abzuschätzen. Es hängt vor allem auch von der künftigen innenpolitischen Entwicklung Rußlands ab. Sollten sich die nationalistischen Kräfte um Ruzkoi und Schirinowski durchsetzen, dann wird es im Königsberger Raum ein Festungsgebiet geben, ohne Rücksicht auf die dort lebenden Menschen. Wir können nur darauf hoffen, daß die wirtschaftliche Last so groß wird, daß gezwungenermaßen die nötigen Freiheiten und Rechte gewährt werden müssen, damit eine Erholung auch durch die dann mögliche Mitwirkung westlicher Investoren erreicht werden kann. Das gäbe uns dann sicherlich weitere Ansätze, zum Wohl unserer Alt- und Neubürger zu arbeiten. - Wir meinen, daß das Königsberger Gebiet Autonomie oder einen europäischen Status benötigt, evtl. auch als vierte baltische Republik, damit der Friede gehalten und soziale Sicherheit geschaffen werden kann.

Ich wünsche Ihnen und allen Ihren Familienangehörigen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 1995!

*Jochen Rudat
Kreisvertreter*

Ein Krankenwagen für Wehlau

Als der Kreistag der Kreisgemeinschaft Wehlau in seiner Sitzung am 26. 03. 1994 beschloß, einen guterhaltenen, modern ausgestatteten Krankentransportwagen vom DRK-Kreisverband Rotenburg (Wümme) für das Krankenhaus in Wehlau zu erwerben, wurde angenommen, daß das Fahrzeug vom DRK-Kreisverband Bremer-

vörde überführt würde. Anfang Mai d. Js. waren Kreisvertreter Joachim Rudat und ich in Wehlau und überbrachten Bürgermeister Tschaplew die Nachricht von dem aus Spenden der ehemaligen Bewohner des Kreises Wehlau für das dortige Krankenhaus erworbenen Krankenwagen. Wir kündigten an, daß dieser zusammen mit einem Transport mit den vom DRK Bremervörde gesammelten und gespendeten humanitären Hilfsgütern Mitte September in unserer alten Kreisstadt eintreffen werde. Der Bürgermeister zeigte sich sehr erfreut, bat jedoch darum, daß dieses Auto bereits im Rahmen des Wehlauer Stadtfestes am 14. 08. 1994 übergeben werden möge. Wir sagten zu, wobei ich es übernahm, selbst das Fahrzeug dorthin zu überbringen. Für einen solchen Transport sind allerdings zwei Personen notwendig, schon für den Fall, daß dem einen unterwegs etwas passiert. Und so benannte ich meinen ehemaligen Arbeitskollegen Enno Backhausen als diese zweite Person. Vom Bürgermeister erhielten wir die für die Visumbeschaffung notwendige Einladung. Ende Juni wurde mir der Krankenwagen vom DRK Rotenburg übergeben und es begannen sofort die Vorbereitungen für den Transport: persönliche Vorsprachen beim Russischen Generalkon-



Der Krankenwagen für Wehlau/Snamensk

(Foto: Orbeck)

sulat in Hamburg, Versicherungsabschluß für das Fahrzeug beim ADAC in Bremen, Beschaffung einer Zollaussfuhreklärung beim Zollamt in Verden und Anmeldung des Fahrzeugs bei der Zulassungsstelle des Landkreises Rotenburg, um ein Ausfuhrkennzeichen (Zollkennzeichen) mit internationalem Zulassungsschein zu erhalten. Wie sich später zeigen sollte, war uns die Bescheinigung des Generalkonsulats bei den Grenzübertritten sehr nützlich, enthielt sie doch u.a. folgenden Satz: Das Generalkonsulat der Russischen Föderation bittet die Grenzämter der Russischen Föderation, den Inhabern dieses Dokuments jegliche Hilfe zu leisten.

Mit Medikamenten im Wert von rd. 6.000 DM und Bettwäsche für das Krankenhaus(=Spenden von anderer, privater Seite) wurde das Fahrzeug beladen, und am 12. August, morgens um 5.00 Uhr, ging die Fahrt los, Richtung Hamburg, Autobahn Berlin und weiter zum Grenzübergang Stettin. Bei den polnischen Grenzbehörden gab es keine Schwierigkeiten so daß wir die Fahrt über Stargard, Dt. Krone, Bromberg und Thorn fortsetzen konnten. Nach 14stündiger Fahrt kamen wir um 19.00 in Straßburg/ehem. Westpreußen an, fanden auch ein Hotel mit gesichertem Parkplatz für unser wertvolles Fahrzeug. Am Morgen des nächsten Tages ging es weiter über Osterode, Allenstein, Heilsberg, Bartenstein zum Grenzübergang Pr. Eylau. Hier gab es die ersten Schwierigkeiten: eine etwa 1 km lange Autoschlange stand vor den polnischen Paß- und Zollstellen. Das schon erwähnte Empfehlungsschreiben des Generalkonsuls half uns bei erfolgreichen Verhandlungen mit einem polnischen Zolloffizier, so daß wir die ca. 500 m dahinter liegende russische Grenzkontrolle anfahren konnten. Auch hier wurden wir bevorzugt abgefertigt, so daß wir nach insgesamt zwei Stunden alle Grenzformalitäten erledigt hatten und über Friedland und Allenburg nach Wehlau weiterfuhren, wo wir gegen 16.00 Uhr beim Bürgermeisteramt eintrafen - Fahrtstrecke der zwei Tage: etwa 1 200 km.

Der Bürgermeister wurde gerufen. Inzwischen hatten sich schon Mitarbeiter der Gemeinde und auch der zukünftige Fahrer des Krankewagens eingefunden. Ihm wurden die technischen Einzelheiten des Fahrzeugs und dessen Einrichtungen, z.B. die herausrollbare Tragbahre, erklärt. Alles fand großes Interesse. Anschließend gab es eine kleine Probefahrt und danach übergaben wir dem Fahrer den Wagen, der ihn zum Krankenhaus brachte. Der Bürgermeister, der sichtlich froh über dieses wertvolle Geschenk war, bedankte sich sehr herzlich und nahm uns beide, meinen Begleiter und mich, mit

in seine Wohnung, wo uns ein reichliches Abendessen erwartete. Die Wohnung besteht aus drei Zimmern, Küche und Bad, alles sehr kleine Räume, in denen insgesamt drei Personen leben. Uns stellte man das Schlafzimmer zur Verfügung. Da wir beiden Deutschen kein Russisch können, andererseits unsere Gastgeber auch kein



Kreistagsvorsitzender Hans Wittke übergibt den Schlüssel des Krankenswagens an Bürgermeister Tschaplev von Snamensk (li.). Rechts ein dolmetschender russ. Journalist. (Foto: H. Till)

Wort Deutsch, hatte der Bürgermeister für das Gespräch an diesem Abend die Deutschlehrerin von der Mittelschule Wehlau (im Gebäude der Deutsch-Ordens-Schule mit ca. 700 Schülern) hinzugezogen, die ein perfektes, akzentfreies Deutsch spricht. Wir konnten uns interessierende Fragen in aller Offenheit ansprechen und bekamen jedesmal exakte Antworten. Die Lehrerin ist bestrebt, im Rahmen des Deutschunterrichts den Schülern die geschichtliche Entwicklung des Kreises und vor allem der Stadt Wehlau bis zum Jahr 1945 zu vermitteln. Es bestehe im übrigen bei der Bevölkerung allgemein, bei der Jugend aber besonders der Wunsch zu wissen,

wie es damals aussah. Interessiert zeigte sie sich auch an der Bundesrepublik mit den neuen Bundesländern. Ihre Bitte um eine Karte nach neuestem Stand habe ich ihr inzwischen erfüllt und gleichzeitig Heimatbuch und Bildband unseres Kreises zugestellt.

Am 14. August, einem Sonntag, fand dann das Wehlauer Stadtfest statt. Begrenzt von der Straße Große Vorstadt, Deutsche Straße und Allestraße befand sich auf dieser Dreiecksfläche der Festplatz. Früher standen dort u. a. die Molkerei, Foto Rieger, die Kreissparkasse, die An- und Verkaufsgenossenschaft, auch die Gastwirtschaft Fohlmeister. Als wir hier morgens auf unserem Weg zum Krankenhaus vorbeifuhren, war man mit dem Aufbau eines Podiums beschäftigt. Im Krankenhaus empfing uns die stellvertretende Leiterin, eine Ärztin, die uns Dank für die mitgebrachten Medikamente und die Bettwäsche sagte. Ich hatte auch die sog. Rote Liste mitgebracht, ein Nachschlagewerk für Ärzte, aus dem Name, Zusammensetzung und Anwendungsbereich von Medikamenten zu entnehmen sind. Die Ärztin kannte das Buch, besaß es aber nicht und war für dieses wichtige Hilfsmittel dankbar.



*Die Wehlauer Reisegruppe mit H. Till und russischen Einwohnern-
beim Stadtfest in Snamensk/Wehlau. (Foto: H. Till)*

Gegen 11 Uhr fuhren wir zum Festplatz. Nicht übertrieben ist, wenn ich die Zahl der Versammelten auf etwa 1.000 schätze, eine erstaunliche Zahl, wenn man bedenkt, daß Wehlau heute nur 4.752 Einwohner hat. Geboten wurden Folkloreaufführungen. Es herrschte Feststimmung. An einer Seite des Podiums war das Wehlauer Wappen, 1m x 60 cm groß, angebracht, an der anderen Seite das des jetzigen Znamensk. Der Höhepunkt war sicherlich die offizielle Übergabe unseres Krankentransporters. Der Bürgermeister hielt über Mikrofon und Lautsprecheranlage eine Einleitungsrede, dann war ich an der Reihe mit Schlüsselübergabe. Zusammen mit meinem Mitreisenden hatte ich eine gerahmte Urkunde angefertigt, die im oberen Teil eine Abbildung des Krankenwagens zeigt und folgenden Wortlaut hat:

URKUNDE

Aus Spenden der bisherigen Einwohner des Kreises Wehlau ist dieser Krankentransportwagen beschafft und am 14. August 1994 dem Krankenhaus Wehlau zum Wohle der Bevölkerung übergeben worden.

Kreisgemeinschaft Wehlau
Siegel mit Wehlauer Wappen

Wittke,
Vorsitzender des Kreistags

Rudat
Kreisvertreter

Darunter der Text in russischer Sprache. Nach meiner simultan übersetzten Ansprache und Verlesung der Urkunde gab es großen Beifall. Den Wunsch des Bürgermeisters, einiges über die Stadt Wehlau in früherer Zeit zu sagen, nutzte ich. Während der feierlichen Übergabe kreiste unser Krankenwagen mit Blaulicht und Martinshorn um den Festplatz, begleitet von großem Beifall. Später drückten alte Frauen mir dankbar die Hand. Ich habe aus dem ganzen Geschehen folgende Erkenntnis gewonnen: Übergibt man offiziellen Stellen irgendwelche Hilfsgüter, so geht das oft an der Bevölkerung vorbei, so z.B. auch die Übergabe der wertvollen Medikamente im Krankenhaus. Sie mögen zwar dem Kranken zugute kommen, die Allgemeinheit aber bemerkt nichts davon. Der Krankenwagen aber war etwas Sichtbares, für alle Gegenwärtiges, durch ihn könnte man vielleicht einmal selbst lebensrettende Hilfe erhalten, sollte es die Situation erforderlich machen.

Am Nachmittag, als wir noch einige Formalitäten auf dem Bürgermeisteramt erledigten, sahen wir in einem offenen Bücherregal bereits die gerahmte Urkunde stehen, rechts und links flankiert von Tischfähnchen in den Farben der Bundesrepublik und Rußlands. Wir zwei, mein Begleiter und ich, standen nun vor dem Problem, von dem wir im Voraus gewußt hatten, nämlich dem Problem der Rückreise ohne Auto.

Gelöst wurde es durch einen mir bekannten und uns schon die zwei Tage begleitenden und auch als Dolmetscher fungierenden Journalisten aus Königsberg. Da es uns wegen der engen Wohnverhältnisse unzumutbar erschien, noch eine weiteres Mal beim Bürgermeister zu nächtigen, gingen wir mit dem Journalisten in ein Königsberger Hotel. Er auch brachte uns am folgenden Tag mit seinem PKW nach Frankfurt/Oder. Diese Reise dauerte insgesamt 10 1/2 Stunden. Dann zu Fuß über die Oderbrücke, per Bahn nach Berlin, Hannover, Bremen und schließlich Rotenburg. 24 Stunden waren wir unterwegs gewesen.

Zusammenfassend möchte ich aus meiner Sicht feststellen: Diese Aktion war ein wirklicher Erfolg und eine gute Tat der Kreisgemeinschaft!

Hans Wittke

Aber die Zeiten beginnen sich zu ändern...

Eine Nachlese zum großen Ostpreußentreffen in Düsseldorf
Den nachfolgenden Text der Rundfunkredakteurin Gudrun Schmidt sendete WDR II am 12. Juni um 19.05 Uhr.

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf hat wieder einmal, wie schon zuvor das Pfingsttreffen der Sudetendeutschen, eines deutlich gemacht: Die Heimatvertriebenen sind, fast 50 Jahre nach Kriegsende, keineswegs ausgestorben. Sie sind lebendiger denn je. Der Fall der innerdeutschen Grenze, die Öffnung Osteuropas haben ihnen neue Möglichkeiten eröffnet und neue Aufgaben gestellt.

Lange Jahre waren die Heimattreffen der Vertriebenen geprägt vom Blick zurück, von der Trauer um die verlorene Heimat, um Flucht und Vertreibung, aber auch von der Hoffnung auf Rückkehr. Das war verständlich. Doch dies und die von ihnen immer wieder erhobene Forderung nach dem Recht auf die Heimat brachte im Lauf der Jahre vielen den Ruf ein, Ewiggestrige zu sein.

Trotz ihres ausdrücklichen Verzichts auf Rache und Vergeltung, niedergeschrieben bereits im Jahr 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen, beschimpfte man sie als Revanchisten, stellte sie in die Ecke mit Rechtsextremisten. Die kommunistische Propaganda half dabei kräftig mit, und auch heute gibt es noch viele, vor allem Intellektuelle, die sich im Namen der Menschenrechte für Nicaragua und Kurdistan einsetzen, von einem Heimatrecht für deutsche Vertriebene jedoch nichts wissen wollen.

Aber die Zeiten beginnen sich zu ändern. Der Ostblock hat sich aufgelöst, die Sowjetunion gibt es nicht mehr, und Osteuropa ist bereit zum Dialog. Dabei sind jetzt Menschen wichtig, die sich dort auskennen, die mit der Geschichte und der Sprache dieser Länder vertraut sind: die Vertriebenen.

Und wer hinschaut, wird auch feststellen, daß sie längst an dieser guten Arbeit sind. Sie reisen in ihre Heimat und knüpfen Kontakte mit Polen und Tschechen. Sie renovieren Häuser und restaurieren Kirchen und Denkmäler. Sie bringen Hilfsgüter nach Königsberg und gehen als Deutschlehrer nach Schlesien und Ostpreußen. Sie sind längst in der Praxis die Brücke, die sie bilden können zwischen den Völkern des Ostens und Deutschland.

Zwar verweigern die Tschechen auf Regierungsebene noch das Gespräch mit den von ihnen vertriebenen Sudetendeutschen, doch Schriftsteller, Journalisten und Wirtschaftsfachleute sprechen bereits miteinander.

Die Forderungen, die die Vertriebenen stellen, sind übrigens alle rechtskonform und keineswegs rechtsextrem. Das gilt für das Recht auf die Heimat ebenso wie für das Verlangen, Vertreibung und Enteignung als völkerrechtswidrig zu erklären.

Auch auf dem Ostpreußentreffen an diesem Wochenende in Düsseldorf wurden diese Forderungen wiederholt - aber auch das Angebot zum Dialog mit den östlichen Nachbarn.

Es wäre an der Zeit, die Ostpreußen wie alle Vertriebenen gerechter zu sehen, oder einfach: richtiger !

Im Sperrgebiet von Engelau

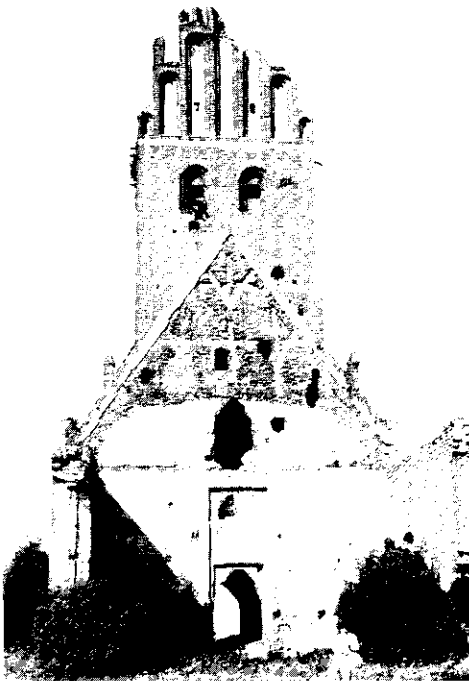
1993, vor einem Jahr, waren Alfred und Alice Selke, geb. Fischer, im Gebiet von Gr. und Kl. Engelau. Die Beschreibung dessen, was sie vorfanden, ist fast deckungsgleich mit dem nachfolgenden zweiten Bericht. Ihn verfaßte der stellvertretende Kreisvertreter Wilhelm

Witt nach seiner Reise in diesem Jahr. Beide Schilderungen zusammen lassen das Bild eines verlassenen und einsamen Landes entstehen, aus dem das Leben verschwunden ist und in dem die Zeit stillzustehen scheint.

Am 29.7. 1993 starteten wir, mein Mann und ich, zwei frühere Engelaue Kinder, ...zur Fahrt in unsere Heimat. Die Erwartungen waren nicht groß, denn wir hatten unsere Erfahrungen gemacht: mein Mann verbrachte fünf Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft, und ich arbeitete bis 1948 in Allenburg, Trimmau, Sanditten und auf der Kolchose Gr. Weißensee. ...

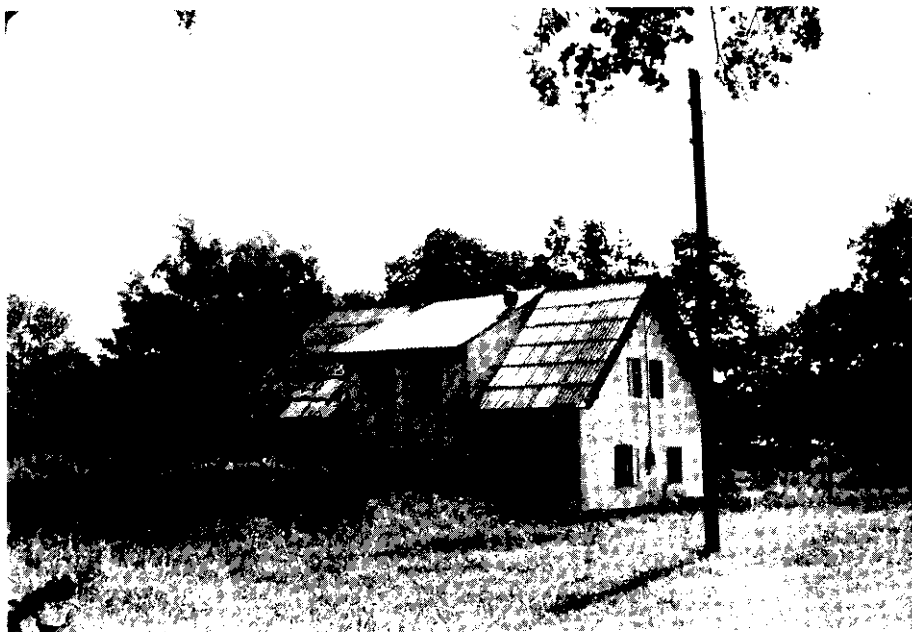
Unser Heimatort Gr. Engellau liegt, wie bekannt, im militärischen Sperrgebiet, ist schon seit 1947 Truppenübungsplatz. Da die Chance, in dieses Gebiet hineingelassen zu werden, am Wochenende größer ist, wählten wir den Sonntag für die Fahrt. Im Tapiauer Wald waren ein paar Russen beim Beerensammeln und Pilzesuchen. Bevor wir an die nach Gr. Engellau abzweigende Straße kamen, sahen wir schon unseren Kirchturm, da der Wald, den wir, „die Fichten“ nannten, abgeholzt ist und der Blick nun frei ist. Von der

Straße aus konnte man einige Erdbunker sehen, zum Glück war kein Militär da. Als wir im Dorf angekommen waren - wir erkannten es nur an der Kirchturmruine und dem Verlauf der Hauptstraße - , gingen wir zu Fuß diese Straße entlang. Wir waren traurig. Hier hatten früher viele Haus und Hof besessen, schließlich lebten rd. 800 Menschen in diesem Dorf. Jetzt ist es ein unwegsames, ödes und wüstes Gebiet. Es ist nichteinmal möglich, querfeldein zu gehen, dazu ist das



Die Kirchenruine von Gr. Engellau 1993.

(Foto: A. Selke)



Wohnhaus Hagenbach in Kl. Engelau 1993. (Foto: A. Selke)



Kl. Engelau 1993, Wohnhaus Gutzeit (Foto: A. Selke)

Gelände zu zerwühlt, auch verwehren großgewachsene Büsche und hohes Schilf den Weg. Nur um die Kirche herum konnten wir gehen. Die Sproge fanden wir als kleines Rinnsal wieder; sie ist sehr zugewachsen. In der Dorfmitte stehen drei alte Straßenbäume, die früheren Nebenstraßen sind verschwunden. Ein wenig Heimaterde und kleine Ziegelstücke nahmen wir zur Erinnerung mit. Außerhalb des Dorfes, an jener Stelle, wo wir unseren Friedhof vermuteten, stehen an der Straße ebenfalls drei alte kranke Bäume; im Hintergrund, etwa da, wo einst die rückwärtige Friedhofshecke war, eine Strauchreihe....

Weiter nach Kl. Engelau, wo früher die Elternhäuser unserer Väter standen. Die Straße ist am Dorfeingang und -ausgang durch Barrieren gesperrt: Militärstützpunkt! An der Straße, die um das Dorf herumführt, ein hoher Beobachterturm aus Beton. Es stehen noch zwei alte Häuser: Hagenbachs Haus ist die Wachstation, hat Telefonanschluß und zwei Scheinwerfer auf dem Dach. Zwei Soldaten schliefen in einem Zimmer. Aus dem Haus Gutzeit kam ein Offizier, begrüßte uns freundlich, unterhielt sich mit uns und betrachtete die mitgebrachten Fotos, auf denen Gr. und Kl. Engelau in ihrer früheren Zeit abgebildet sind. Zum Schluß machten wir mit ihm noch ein gemeinsames Foto - wir hatten nicht gedacht, einem so freundlichen Menschen in diesem Gebiet zu begegnen. Neu sind in Kl. Engelau drei kasernenartige, langgestreckte Bauwerke. Offenbar werden sie nur während der Manöver benutzt.

Im Garten meiner Großeltern Fischer fanden wir noch ein paar alte Apfelbäume. Ein paar Klaräpfel nahmen wir uns von dort mit. Schließlich fiel uns noch ein Weg auf, der vom Ortsrand Allenburg herkommt und zu den Kasernen in Kl. Nuhr führt.

Gr. Engelau - einst und jetzt

Unter diesem Titel habe ich in einem früheren Wehlauer Heimatbrief (47. Folge, Sommer 1992) die Geschichte Gr. Engelaus geschildert und über den jetzigen Zustand des Ortes berichtet. Im Mai 1991 war es mir nicht gelungen, Gr. Engelau aufzusuchen, denn da der Bereich militärisches Sperrgebiet war und auch jetzt noch ist (Truppenübungsplatz), kam ich damals nur bis zu der Absperrung in Kl. Engelau. Sie ist in letzter Zeit wesentlich gelockert worden, ist nicht mehr so streng, so daß ich inzwischen schon mehrfach und zu verschiedenen Jahreszeiten dieses Gebiet besuchte.



*Kirchenruine Gr. Engellau nach
Beseitigung von Schutt und
Pflanzenbewuchs.
(Foto: W. Witt)*

Alle zum Kirchspiel gehörenden Dörfer wie Friedrichsdorf, Gundau, Hanswalde, Jägersdorf, Kühnbruch und Sechshuben sind verschwunden. Sie sind dem Erdboden gleichgemacht. Hin und wieder erkennt man das Fundament eines Hauses, sonst nichts. In Gundau gibt es noch Reste des früheren Friedhofs. Von Panzerspuren durchwühlt ist der Friedhof Gr.

Engellaus. Eine Orientierung ist nur sehr schwer, zum Teil gar nicht möglich. An verschiedenen Stellen sind militärische Beobachtungsbunker aus Beton erbaut worden. Der Wald von einst ist abgeholzt. Das Gebiet gleicht einer Steppe mit hohem Gras und vielen Sträuchern. Hin und wieder sieht man noch einen Baum aus unserer Zeit. - Etwas anders ist der Zustand Kl. Engellaus. Dort befindet sich die militärische Verwaltung, die über diesen Bereich befindet. Es stehen noch zwei Häuser aus früherer Zeit - die einzigen im ganzen Kirchspiel! Erhalten sind die Auffahrten zu den früheren Gehöften. Es gibt auch einige Flachbauten, die offensichtlich Unterkünfte für Soldaten sind. Die Ortsstraße ist am Dorfeingang wie auch an ihrem Ausgang durch Schlagbäume gesperrt.

Nähert man sich Gr. Engellau, sieht man die Ruine des Kirchturms schon von weitem, ein Bild, das man ein Leben lang nicht vergessen wird. Wie ein mahnender Finger reckt er sich in den Himmel, so, als wollte er protestieren gegen das große Unrecht, das dieses Land und seine Bevölkerung erfahren mußte. Vielleicht will er auch sagen: In diesem Gebiet wohnten früher Hunderte von Jahren friedliche, arbeitsame und glückliche Menschen, die später vertrieben wurden

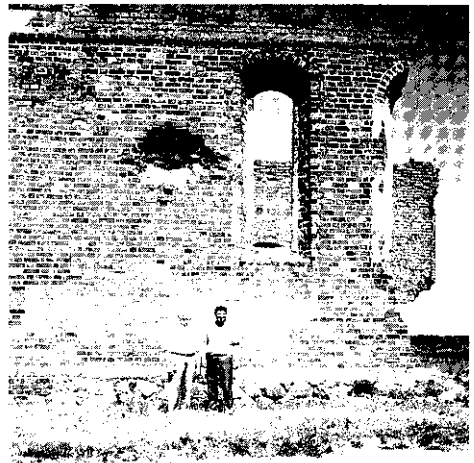
und viel Leid erfahren. - Er, der Kirchturm, hat bis jetzt alles überstanden, wenn er auch stark beschädigt ist. Ein Mahnmal für unsere Heimat, eine Mahnung an die Völker: „Nie wieder Krieg“! Dieses Mahnmal sollte späteren Generationen erhalten bleiben.

Nach Abstimmung mit der Kreisgemeinschaft Wehlau habe ich mit Herrn Wladimir Schendrik, dem Landrat des Kreises Friedland, zu dem dieses Gebiet jetzt gehört, und dem zuständigen Direktor der Baufirma „Friedland“, Herrn Dubik, eine Reihe von Gesprächen geführt, mit dem Ziel, den Turm zu sanieren, die größten Schäden zumindest auszubessern. Zur Zeit ist dieses leider nicht möglich, da der dafür nötige Turmkran nur eine Höhe von 25 m erreicht, der Turm jedoch ca. 32 m hoch ist.

Nach allem, was ich hörte, wird der Turm nicht nur von früheren Gr. Engelauern, sondern auch von zahlreichen Besuchern aus anderen Orten aufgesucht. Da um den Turm herum wie auch in seinem Inneren sehr viel Schutt aufgehäuft lag, aus dem heraus bereits hohe Bäume und Sträucher wuchsen, konnte der Besucher nur schwer zum Turm gelangen. Nach Absprache mit den zuständigen Behörden und mit Unterstützung durch die Kreisgemeinschaft Wehlau wurde die Baufirma in Friedland beauftragt, die folgenden

Arbeiten auszuführen:

die unmittelbar in Kirchnähe befindlichen Bäume und Sträucher zu entfernen, den Schutt zu räumen und abzufahren, einen Fußweg von der Straße an den Kirchturm und um diesen herum anzulegen und einige Bänke aufzustellen.



Die Wege um die Kirchenruine sind mit Kieseln aufgeschüttet. Dubik und W. Witt vor den Resten des Kirchenkorpus.

(Foto: W. Witt)



Im Juli fuhr ich in Begleitung des Direktors der Baufirma zum Areal der Gr. Engelaue Kirche und ließ mir die durchgeführten Arbeiten vorstellen. Herr Dubik war betrübt und ärgerlich, daß die schönen Bänke, die er hatte aufstellen lassen, nach wenigen Tagen bereits verschwunden waren. Als Ersatzlösung hat man jetzt Pfähle in den Boden gerammt und ein Brett darauf befestigt. Die Wege haben eine dicke Lage weißer Kieselsteine bekommen. Später soll eine Gedenktafel in deutscher und russischer Sprache am Turm befestigt werden.

Das Gebiet wird zur Zeit als Truppenübungsplatz kaum genutzt. Die Soldatenunterkünfte in Kl. Engelau waren leer, die Schlagbäume offen. Ein Besuch in unseren Heimatorten ist also ohne weiteres möglich. Sollten sich doch einmal Schwierigkeiten ergeben, bittet der Landrat, Herr Schendrik, sich an ihn oder H. Dubik zu wenden. Beide haben mir ihre Unterstützung für solche Fälle zugesagt. - Ein Gespräch mit dem Kommandanten des Truppenübungsplatzes über evtl zukünftige Übungen des Militärs auf diesem Gelände führte zu keiner Klarheit.

Wie bereits erwähnt und auch von anderen hervorgehoben, ist die Orientierung, z.B. die Suche nach dem Standort des Elternhauses, sehr schwer. Die Straße in Gr. Engelau ist heute breiter als in früherer Zeit. Sie ist in gutem Zustand. Zu beiden Seiten sind tiefe Gräben. Hin und wieder steht ein alter Lindenbaum oder eine Eiche auf dem Land. Im Mai blühten am Straßenrand viele Fliederbüsche - es duftete der ganze „Ort“. Im Juli sah ich viele kleine Kirschbäume mit kleinen Früchten.

Wenn man die Straße verläßt, sollte man sehr vorsichtig sein: das Gelände ist eingeebnet, einige Brunnen aber sind nicht zugeschüttet worden. Auch soll noch Munition herumliegen.

Gr. Engelau und die anderen „Orte“ unseres Kirchspiels sind uns jetzt fremd, aber dort ist doch und immer noch unsere Heimat. Hat man Orientierungspunkte gefunden, tauchen alte Erinnerungen wieder auf, Erinnerungen an Kindheit, Schul- und Jugendzeit. Wie schön war es zu Hause! Fährt man dann enttäuscht zurück, kehrt doch bald der Wunsch wieder, nocheinmal hinzufahren, alles in Ruhe anzusehen und vielleicht auch alte Wege zu gehen. - Ein Wunsch, ein Gefühl... nur schwer zu erklären!

Wilhelm Witt

Ein Schritt nach Hause

Fortsetzung des Berichts von H.Orbeck, dessen erster Teil im Wehlauer Heimatbrief Folge 50 zu finden ist.

Im November und Dezember 1993 waren meine Frau und ich erneut nach Tapiau gefahren, um dort zu erkunden, welche Dokumente wir zur Registrierung der Farm würden vorlegen müssen. Die Bürokratie verlangte Folgendes von uns:

1. In Deutschland mußten wir Gewerbe anmelden, darauf bestanden die russischen Behörden.
2. Verlangt wurde weiterhin eine Bestätigung der zuständigen Bank, daß ein Guthaben vorhanden sei, über dieses frei verfügt werden könne und der Kunde insgesamt vertrauenswürdig sei.
3. Dies alles muß man von einem Notar beglaubigen lassen.
4. Vom Amtsgericht mit Apostille den Notar bestätigen lassen.
5. Diese beglaubigten Unterlagen bringt man zur russischen Botschaft nach Bonn/Bad Godesberg und läßt sie dort legalisieren.

An Kosten entstanden:

- 80 DM für die Übersetzung der Dokumente
- 20 DM für Gewerbeanmeldung
- 20 DM für die Bankbestätigung
- 150 DM Notarkosten
- 130 DM Visagebühren
- 560 DM russ. Botschaft

Das war also eine Summe von 960 DM, die bereits hier in Deutschland zu bezahlen war. Nachdem wir in Königsberg angekommen waren, ging dort die Geldschneiderei weiter:

- 35 DM für Übersetzungsbestätigung und roten Stempel
- 500 DM für die Anmeldung der Farm im Handelsamt
- 500 DM Notariatskosten in Kaliningrad/Königsberg
- 500 DM Kosten für die Umweltbehörde

Die Gesamtkosten für diese Dokumente, Bescheinigungen, Registrierungen belaufen sich also auf 1.535,- + 960,- = 2.495,- DM.

Bei einem Wechselkurs von 1 : 900 ergibt dies 2.245.500,- Rubel. Für einen russischen Staatsbürger, der 50.000 Rubel im Monat verdient, entspricht diese Summe 45 Monatsgehältern oder 3, 75 Jahreseinkommen, wobei noch keine Kopeke für die Lebenshaltung abgezogen ist. Dabei handelt es sich bei dieser Summe um reine Verwaltungskosten, um Kosten also, die dem Aufbau der Farm



Kl. Nuhr im Februar 1994. Blick auf die Alle

(Foto: H. u. H. Orbeck)



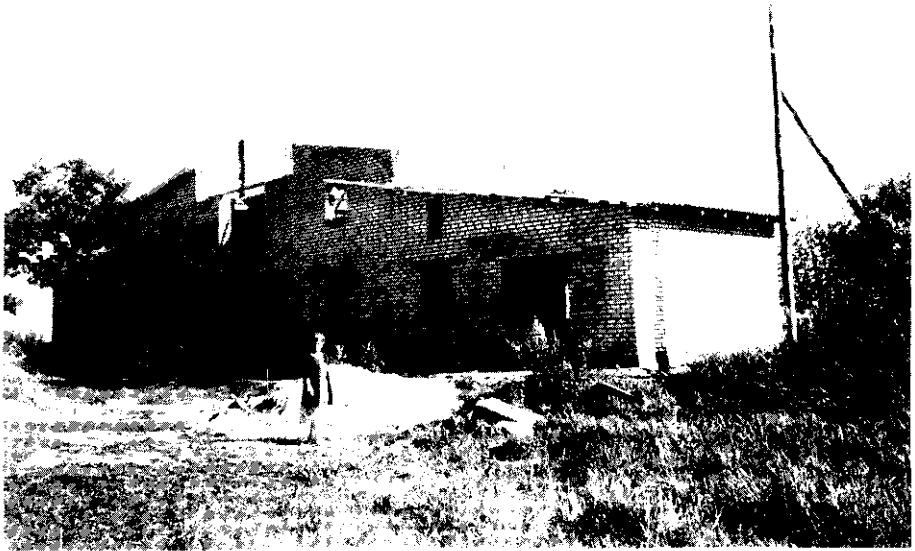
Kopfweiden bei Tapiau. Februar 1994.

(Foto: H.u.H. Orbeck)

und der Produktion dort entzogen sind. Diese Forderungen der Verwaltung, und zwar beider Staaten, macht doch sehr nachdenklich: wie soll z.B. ein Volk zu etwas kommen, wenn allein für die Bürokratie solche, am Einkommen der Bevölkerung gemessen, horrenden Summen zu entrichten sind? Hinzu kommt auch der Zeitaufwand, der zur Beibringung aller geforderten Unterlagen notwendig ist: er betrug bei unserem Vorhaben allein drei Monate, und hätten wir nicht einen so ordentlichen Notar gefunden, der bereit war, mit uns auch im Laufschrift durch Königsberg zu eilen, so hätten wir wahrscheinlich noch weitere zwei Monate an diese gesamte Prozedur hängen können. Natürlich bekamen wir die Papiere auch nicht ausgehändigt, vielmehr sollte sie unser russische Partner Malygine erhalten, von dem ich dann die Kopien zugestellt bekomme.

Jedenfalls ist eins sicher: diese Hürde, vor der ich die allergrößte Sorge hatte, ist genommen! Die Farm ist unter dem Namen: „Alte Farm in Klein-Nuhr“ in Kaliningrad/Königsberg registriert. Damit sind wir nun berechtigt, Waren herzustellen und diese im In- und Ausland zu vertreiben, weiterhin sind wir berechtigt, Immobilien zu erwerben und mit Aktien zu spekulieren. Auch die Genehmigung für Tourismus, d.h. also Unterbringung etc. von Touristen, ist für unsere Farm registriert. Sollte also jemand ab 1995 daran interessiert sein, seine Ferien in Klein-Nuhr zu verbringen, kann er das bei uns, nur sollte er sich Ende 1994 mit uns darüber abstimmen. Wer in Kl. Nuhr, Tapiau oder Wehlau investieren möchte, könnte dieses als stiller Teilhaber tun, muß jedoch die Zustimmung meines Partners haben. Denkbar wären vielleicht Kaffee- oder Imbißstube oder Verkaufsladen. Doch sollte man nicht erwarten, daß nach kurzer Zeit eine Rendite zu erlangen sei.

Damit ist nun jener Teil des Berichts beendet, der als Information und Illustration für alle jene gedacht ist, die ebenfalls „einen Schritt nach Hause“ tun möchten. Auf unserem Weg durch die Bürokratie aber fuhren wir auch und zuerst durch den ostpreußischen Winter, denn unsere Reise begann diesmal am 14. Februar dieses Jahres. Bereits bei Berlin stellte sich der Winter ein: leichter Schneefall und -12°C . Der Übergang über die Grenze bei Frankfurt/Oder war problemlos. Wir übernachteten auf dem gleichen Rastplatz (mit Restaurant) in Pommern wie bei den früheren Reisen, fuhren weiter über Allenstein. Das Winterwetter war herrlich, im hellen Sonnen-



Helga Orbeck vor dem zukünftigen Wohnhaus der „Alten Farm in Kl. Nuhr“. August 1994. (Foto: H. Orbeck)

schein glitzerte der Schnee so stark, daß wir es ohne Sonnenbrille nicht ertragen konnten. Je weiter wir nach Osten kamen, desto mehr nahm die Höhe des gefallenen Schnees zu. An einigen Strecken hing Reif in den Baumkronen - wir hielten an, um diesen Anblick recht zu genießen. Im Gegensatz zum Dezember 1993 waren diesmal die Straßen schnee- und eisfrei. Damals war die Eisschicht auf den Straßen ca. 5 cm hoch gewesen, und so mancher Wagen hatte im Straßengraben gelegen.

Je weiter wir nach Osten kamen, umso heftiger trat uns der Winter entgegen. ...Nach der Übernachtung in Allenstein überquerten wir am nächsten Morgen die russische Grenze. Die Angehörigen des Zolls waren freundlich und auch erstaunt, daß ich schon wieder da war - die Zahlen meines Nummernschildes und auch der Aufkleber „Wehlau“ waren ihnen noch geläufig. Nach dem Geldwechsel im Verhältnis 1 : 900 fuhren wir, nun mit rd. einer halben Million Rubel in der Tasche, Richtung Königsberg/Tapiau. Da uns durch die vielen Fahrten in unsere Heimat die Einschätzung der für bestimmte Streck-

ken benötigten Zeit sehr genau gelingt, kamen wir zu der vereinbarten Zeit in Tapiau an. Mein Partner Andrej Malygine meint jedesmal, daß nur ein Preuße so genau Tag und Stunde der Vereinbarung einzuhalten in der Lage sei. Für einen Russen habe der Tag 24 Stunden, keine Minuten und auch keine einzelnen Stunden.

Blieb uns bei den Bemühungen um Papiere und Dokumente etwas freie Zeit, so genossen wir das schöne Winterwetter. Bei strahlendem Sonnenschein und -12-15°C besuchten wir die Farm in Kl. Nuhr, gingen an die Alle und den Mühlengraben oder spazierten in Tapiau auf dem Eis der überschwemmten Wiesen sowie der zugefrorenen Deime und dem Pregel. Wir sahen auch den Anglern zu. Gefangen haben sie nichts. Der Winter in Ostpreußen war wirklich märchenhaft und es tat uns direkt leid, am 23. Februar wieder Richtung Westen fahren zu müssen.

Die Farm entwickelt sich stetig fort. Das Wohnhaus ist gewachsen, und die Wände des ersten Hühnerstalls erreichen nun schon Dachhöhe. Ab April 1994 soll kräftig daran weitergearbeitet werden. Eventuell werden auch Angehörige der Jugend Ostpreußens aus dem Landesverband Nordrhein-Westfalen eine Fahrradtour durch Nordostpreußen machen und für kurze Zeit ihre Zelte auf dem Farmgelände Kl. Nuhr aufschlagen, wo sie willkommen sind. Doch wird eine solche Tour vom Geldbeutel der jungen Leute abhängig sein. Daß aber junge Menschen auch heute noch nach Ostpreußen fahren wollen - das finde ich mehr als erfreulich !

Als Arbeitsmaid in Ostpreußen

Eine Schleswig-Holsteinerin erinnert sich an ihre RAD-Zeit im Kreis Wehlau

Meine Schulzeit war zu Ende, und so meldete ich mich im Frühjahr 1939 freiwillig zum „Reichsarbeitsdienst“. Unerwartet für mich als Neumünsteranerin war die Einberufung nach Ostpreußen, auch für meine Eltern war es ein Schock. An einem Abend im April brachten Vater und Mutter mich zum Bahnhof.

Verplombte Türen , zugezogene Vorhänge

Ganz allein, mit Abschiedskummer im Herzen, fuhr ich zunächst nach Altona; dort umsteigen in den Zug nach Berlin, um Mitternacht Ankunft auf dem Lehrter Bahnhof, umsteigen in die S-Bahn und Fahrt zum Bahnhof Charlottenburg. Dort stieg ich in den Zug nach

Von Schleswig-Holstein nach Ostpreußen: Inge Joost als Arbeitsmaid.

(Foto: I. Zielke)



Königsberg. Alles war aufregend: die lange nächtliche Reise, gegen Morgen die Fahrt durch den „Polnischen Korridor“, verplombte Türen, dicht zugezogene Vorhänge, polnische Kontrolle im Zug.

Es wurde schon hell, als ich endlich aus dem Fenster des Zuges am jenseitigen Ufer der

Nogat die Marienburg erblickte. Um 7 Uhr Ankunft in Königsberg, dort umsteigen in Richtung Insterburg und eine halbe Stunde später Ankunft in Groß Lindenu. Ich war am Ziel! Das Arbeitsdienstlager Kapkeim im Kreis Wehlau, ein schönes altes Herrenhaus, lag gar nicht weit vom Bahnhof. Dort waren die etwa vierzig Arbeitsmädchen schon seit drei Stunden auf den Beinen. Sie kamen aus ganz Deutschland, aber auch aus Wien und aus dem Sudetenland. Eine Führerin wies mir Bett und „Spind“ zu, und ich erhielt meine Bekleidung: zwei blaue Leinenkleider, genügend Unterwäsche, zwei rote Kopftücher, dicke Wollsocken, derbe Arbeitsstiefel, Sportkleidung, das graugrüne Kostüm mit weißer Bluse, den ungeliebten Hut, Berchtesgadener Strickjäckchen, Schlafanzüge.

Am Abend auf dem harten Strohsack weinte ich still vor mich hin. Um 4.55 Uhr wurde kräftig an eine Pflugschar geschlagen, die in der Diele hing, und eine Führerin rief unüberhörbar: „Aufstehen! Frühsport!“ Meinen Stoßseufzer habe ich nicht vergessen: „Lieber Gott, laß Abend werden, möglichst noch vorm Frühsport!“ Fünf Minuten später standen alle im Sportzeug vor dem Haus. Das Laufen und Turnen in der Morgenkühle machte uns munter. Dann ging alles auf

die Minute: Waschen, Anziehen, „Bettenbauen“, Flaggenappell mit Lied und Spruch, Frühstück, Fertigmachen für die Arbeit auf den Siedlerstellen. Eindrucksvoll war die kurze Besinnung: Wir faßten uns an den Händen zu einem Kreis, sangen ein Morgenlied und sagten zusammen: „, Frohe Arbeit !“

Auf der Brosche, die wir nach einiger Zeit zur „Verpflichtung“ angesteckt bekamen, stand: „Arbeit für dein Volk adelt dich selbst“. Als Christin konnte ich mich damals mit diesem Spruch identifizieren, ging es doch um den praktischen Dienst für unseren Nächsten. Wie ungewohnt war es nun, Rüben zu hacken, zu verziehen und zu pflanzen!

Harter Dienst und gute Kameradschaft

Die Sommermonate gingen dahin. Ab und zu mußte ich im Lager bleiben, um dort Haus- und Gartenarbeit zu verrichten oder in der Waschküche zu „rubbeln“. Bei der Getreideernte wurde die einfache Mähmaschine vom Pferd gezogen. Wir mußten immer mithalten, wanden Halme zusammen und banden damit die Garben. Unsere Arme waren bald arg zerstoichen. ich dachte oft:

„Wie schwer ist doch die Arbeit für das tägliche Brot!“ Das blieb eine Erkenntnis für das ganze Leben.



Am Spätnachmittag kehrten wir ins Lager zurück, hatten etwas freie Zeit und nach dem Abendessen Schreibstunde, manchmal auch „Schulung“; an die Inhalte kann ich mich nicht mehr erinnern. Wir haben viel und sehr gern gemeinsam gesungen. Besonders liebte ich das Ostpreußenlied „Land der dunklen

Die morgendliche Besinnung vor der Arbeit.

(Foto: I. Zielke)



Die Dichterin besucht Ripkeim: Agnes Miegel signiert für RAD-Maiden.

Wälder ...” Ab und zu badeten wir im Baggersee am Pregel. In einer benachbarten Landfrauenschule, in Ripkeim, lauschten wir auf die Worte der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel. Manchmal gab es sonntags Ausgang. dann fuhr ich nach Königsberg oder Cranz an der Samlandküste.

An die Härte des Dienstes, die niemals Schikane wurde, hatten wir uns schnell gewöhnt. Intrigen gab es nicht. Die Kameradschaft war wunderbar und herzwärmend. Ich liebte die herbe Landschaft am Pregel und verstand mich gut mit den einfachen, offenerzigen Menschen dort, an die ich noch heute gern zurückdenke.

Ärgerlich über den Rassenkult

Ungern erinnere ich mich an die Tage mit hohem Besuch im Lager. Dann hieß es meistens: „Fahndienst haben Lieselotte Wegner und Inge Joost!” Wir kamen beide aus Schleswig-Holstein, waren groß, blond und blauäugig. Dieser „Rassenkult” machte mich innerlich wütend. Einmal paßte ich deswegen nicht richtig auf und die Fahne wurde nicht ganz hochgezogen; ich bekam daraufhin einen ärgerlichen Rüffel von der Lagerführerin.

Ziemlich deprimiert und ohne Begeisterung erlebten wir Arbeitsmädchen den Kriegsausbruch am 1. September 1939. Ahnten wir das

Furchbare, das folgen sollte? Der Arbeitsdienst wurde Pflicht, unsere Dienstzeit bis Ende November verlängert.

Als „Kameradschaftsälteste“ kam ich nun in ein anderes Lager. - An meine Zeit im Arbeitsdienst habe ich überwiegend positive Erinnerungen. Jene furchtbaren Dinge anderswo, die mit propagandistischem Geschick vor uns verborgen wurden, haben das nicht sehr verändern können.

Ingeborg Zielke

Fräuleinche, Se werden's schon lernen

Heuernte am Pregel

Von zwei Pferden gezogen, rumpelte der Leiterwagen den leicht abschüssigen Weg hinunter. Das kleine ostpreußische Dorf weit hinter uns lassend, fuhren wir nun durch die Niederung des Pregel-flusses. Ein weißer Ausflugsdampfer schien dort von fern durch die Wiesen zu gleiten. Aber den Pregel selber konnten meine Augen nirgendwo entdecken.

Von den Rändern der Gräben zu beiden Seiten des Weges zogen nun prachtvolle Wiesenblumen meine Blicke auf sich. Solch ein üppiges



Blühen und Gedeihen hatte ich an Schwale und Stör bei meiner Heimatstadt Neumünster bisher kaum gesehen: Mengen von Sumpflabkraut und goldgelbem Hahnenfuß. Da, rote Kuckucksnelken! ... Mir war wie im Traume. -

„Brr ...!“ Siedler Skulimma hielt die Pferde an. Er und sein Sohn kletterten vorne vom Kutschbrett herunter. Frau Skulimma, den Frühstücks-

*Arbeit in Stall und Garten.
(Foto: I. Zielke)*



Fuder laden...eine Kunst, die gekonnt sein wollte.

(Foto: I. Zielke)

korb über den Arm gehängt, und ich, wir stiegen hinten vom Wagen. Seit dem Frühjahr 1939 war ich nun als Arbeitsmaid in Ostpreußen. Heute wollten wir das Heu einfahren.

Oh, da kam ein Storch herangeschwebt! Ganz unbekümmert ließ er sich nah bei uns nieder. Jenes Lied aus Kindheitstagen fiel mir ein: „Auf unsrer Wiese gehet was, ...“. Dort am Grabenrand stetzte ein anderer Adebar daher. Nun beugte er seinen Kopf mit dem langen roten Schnabel herab: „...fängt die Frösche schnapp, wapp, wapp, klappert lustig klapperdiklapp...“

„Fräuleinche, gehn Se man auf den Wagen! Se werden's schon lernen, wie man's macht.“ So ging es gleich an das Aufladen. Der Siedler und sein Sohn stakten das Heu mit langen Gabeln zu mir auf den Leiterwagen. Das Packen war für mich eine ganz neue Wissenschaft; aber Herr Skulimma gab mir genaue Anweisungen. „Hüh!“, und weiter ging's zum nächsten Heuhaufen.

Die Sonne schien vom strahlend blauen Himmel. Immer mehr Störche schwebten herab und stelzten ganz nahe bei uns herum. Die

Wagenladung wuchs höher und höher. Nun konnte ich sogar das blanke Wasser vom Pregel sehen! Frau Skulimma hatte die letzten verstreuten Heureste zusammengeharkt. Jetzt rief sie uns alle zum Frühstück. Ich ließ mich vorsichtig hinten vom Fuder herabgleiten. Nach der anstrengenden Arbeit genoß ich diese Pause inmitten der stelzenden Störche, die unermüdlich nach Fröschen schnappten. Im Nu war diese Pause vorbei, und schon ging's weiter mit dem Packen des Heus, bis ich endlich ganz oben auf dem fertigen Fuder thronte. „Ei Fräuleinche, mit dem Fuderche können Se bis Potsdam fahren!“ rief Herr Skulimma zu mir herauf. Dies war für mich das höchste Lob des ostpreußischen Bauern. Er zurrte den Windelbaum fest, und dann kletterten auch die andern zu mir herauf. Hoch oben auf dem schwankenden Fuder fuhren wir nun zurück ins Dorf. - Niemand von uns ahnte, wie nahe der Krieg war, den wir mit all dem blühenden Reichtum bezahlen sollten, der da hinter uns blieb.

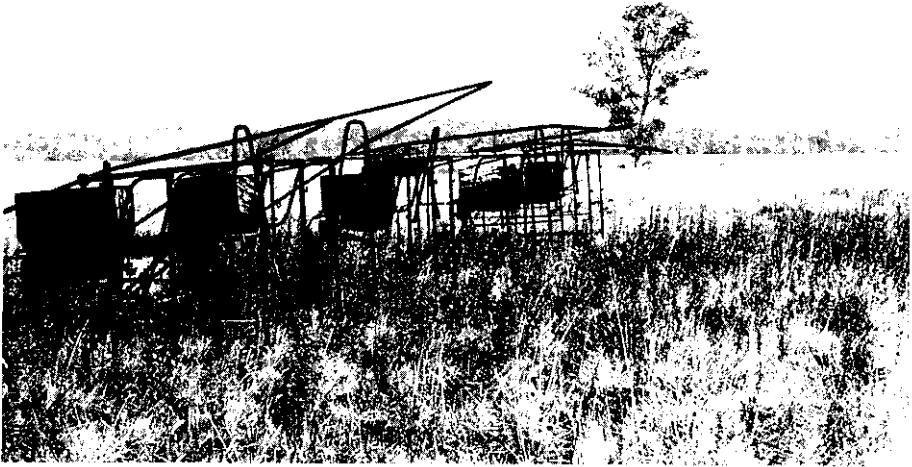
Ingeborg Zielke

Das Dorf Holländerei im Jahr 1992

Im Spätsommer jenes Jahres besuchte Dr. Günter Geschke den Ort, an dem sein Großvater bis zum Jahr 1945 einen Hof bewirtschaftete.

Von Kaliningrad fahre ich Richtung Osten. Auch ich suche Gräber, - die meiner Vorfahren, protestantischer Bauern aus dem Salzburger Land, die von dort 1750 ausgewiesen wurden und hier nun vom Alten Fritz eine neue Heimat zugewiesen bekommen hatten. Holländerei hieß die Streusiedlung: ein knappes Dutzend stattlicher Höfe inmitten ihrer Äcker und Wiesen. Flach das Land, durchzogen von einem Fließ mit uralten Kopfweiden am Ufer, in denen Hornissen hausten. Dahinter, nach Osten zu, ein mächtiger Wald, endlos, geheimnisvoll, mit Wolken von bunten Schmetterlingen. Kreuzottern machten ihn für den barfüßigen Jungen zur Mutprobe. Bei Nacht, wenn Wolf, der Hofhund, den vollen Mond anjaulte, wirkte dieser Wald wie eine große schwarze Mauer. Im Spätherbst traten oft Elche aus, fraßen sich bis in die Nähe des Hofes durchs Rübenfeld. Das war der Moment, da Großvater die Flinte von der Wand nahm und die schaufelbewehrten Räuber in die Flucht jagte.

Jetzt, genau fünfzig Jahre später, sucht der Enkel nach Spuren dieser verlorenen Welt. Vor allem auf das Grab des Großvaters kommt es ihm an. Der war kurz vor dem Einmarsch der Russen gestorben. Von



*Holländerei 1992. Blick auf unbebaute Felder. Neben der Pappel lag der Hof Geschke.
(Foto: Dr. G. Geschke)*



*Dorfeingang von Bürgersdorf, von Holländerei her kommend:
Sowchose, deren Gebäude nach 1945 errichtet wurden.
(Foto: Dr. G. Geschke)*

*Lindenallee zwischen
Holländerei und
Bürgersdorf 1992.
(Foto: Dr. Geschke)*



ihm hatte ich mich, das Ferienkind aus dem fernen Duisburg, im Herbst 1942 wie gewohnt mit dem Versprechen verabschiedet, im nächsten Sommer wiederzukommen („Ich muß doch pflügen lernen!“) Aus dem Wiedersehen wurde nichts, der Kriegsverlauf machte auch durch diese Rechnung einen dicken Strich.

Der Lada quietscht und ächzt. Juri Malinowski, ein junger Seemann aus Königsberg, der sich samt Auto an Heimattouristen verdingt, wenn er keine Heuer hat, macht ein grimmiges Gesicht. Der Weg ist auch für russische Verhältnisse eine Zumutung. Von Königsberg bis Wehlau, dem heutigen Snamensk, war 's eine Spazierfahrt. Jetzt aber reiht sich Sandkuhle an Sandkuhle. Von der festen Chaussee mit dem lockeren Sommerweg sind nur die Linden übriggeblieben. Herbstlich bunt weisen sie den Weg von Gordoje, dem früheren Bürgersdorf, nach Osten. Gleich müßte nun Holländerei kommen, erst die beiden Insthäuser, dann links ab der Weg von der Chaussee zum Hof. - Keine Insthäuser, kein Weg, kein Hof, kein Friedhof. Kein Acker und auch keine Weiden, - öde Steppe nur, kniehohes hartes Gras, das der Wind wellt. Zu früh gestoppt? Falsch abgelenkt? Trügt die Erinnerung? Die lange Anfahrt, das ewige Warten läßt manchen Heimkommenden den ersten Anlauf verfehlen. Mancher findet erst beim zweiten Mal seine Straße, seinen Hof und den Garten wieder. Aber die Topographie stimmt. Da ist nicht nur der

Rest der Chaussee; auch der Wald folgt ihr in richtigem Abstand. Und der Fließ läßt sich bei näherem Hinsehen ebenfalls eindeutig ausmachen. Er ist etwas zugewachsen und völlig ausgetrocknet; dürr war es diesen Sommer auch hier.

Ein sanfter Hügel schafft Klarheit: das war die Pferdeweide! Von dort preschten die durstigen Kaltblüter, wenn man die Schlipp aufzog, in strammem Galopp genau westwärts, erreichten nach einem halben Kilometer den Hof und die ersehnte Tränke. An dieser Stelle ragt einsam eine kräftige Pappel empor. Ein paar dicke Stubben daneben bezeugen, daß früher hier die Hofeinfahrt war. Die große Kaule in der Nähe, wo sich die Enten tummelten und die Frösche quakten, räumt den letzten Zweifel aus: hier ist's gewesen. Hier muß auch nach der Zerstörung des Hofes das Land noch bewirtschaftet worden sein, wie ein paar neue Entwässerungsgräben zeigen. Warum aber wurden die Trümmer der Gebäude, der Brunnen, das Kopfsteinpflaster im Hof so gründlich beseitigt, daß auch nicht die Andeutung eines Umrisses erkennbar blieb?

Alle andern Höfe sind ebenfalls geschleift. Was mag aus ihren Besitzern geworden sein, aus Ernskaats und Sprengels, Mohrs und Neumanns? Der Friedhof bleibt unauffindbar, seine Bäume sind gerodet, die Grabsteine verschleppt. Sie eigneten sich gut, um Schlaglöcher oder Gräben zu überbrücken. „Crazy people“, sagt Juri, und versucht so dem deutschen Gast zu vermitteln, daß auch er diese rabiate Pietätlosigkeit schrecklich findet. Aber welche Schrecken, welche Zwänge haben sie erzeugt! Stalin hat im eigenen Land die Kulaken nicht nur millionenfach ermorden lassen. Sein Terrorregime sorgte dafür, daß alles, was an bäuerliche Familienbetriebe erinnerte, spurlos getilgt wurde. Warum sollte es da im eroberten Feindesland eine Ausnahme geben, nachdem Hitlers Wehrmacht die Sowjetunion verheert hatte? ...

Es war die Nemesis der Macht, der auch das kleine Dorf Holländerei zum Opfer gefallen ist.

Eine Reise nach Bürgersdorf

Gerhard Kalweit, gebürtig aus Bürgersdorf, sah sein Heimatdorf im Sommer 1993. Mit seinem Bericht über das heutige Bürgersdorf (Gordoje) erhofft er auch, wieder Kontakt zu ehemaligen Bürgersdorfern zu finden, die er bei den letzten Kreistreffen sehr



*Bürgersdorf vor 1945. Links: Haus von Kroll (früher Gerber),
rechts: Haus Kalweit.*



Klassenbild der 2. Klasse, Bürgersdorf im Sommer 1943.

3. v. li. Dieter Wiesenberg, 4. v. li. Gerhard Kalweit.

2. und 3. v. re: Waldi und Helmut Knobelsdorf.

*Wer kann die Namen ergänzen? G. Kalweit, Stedinger Str. 22, 15
738 Zeuthen*

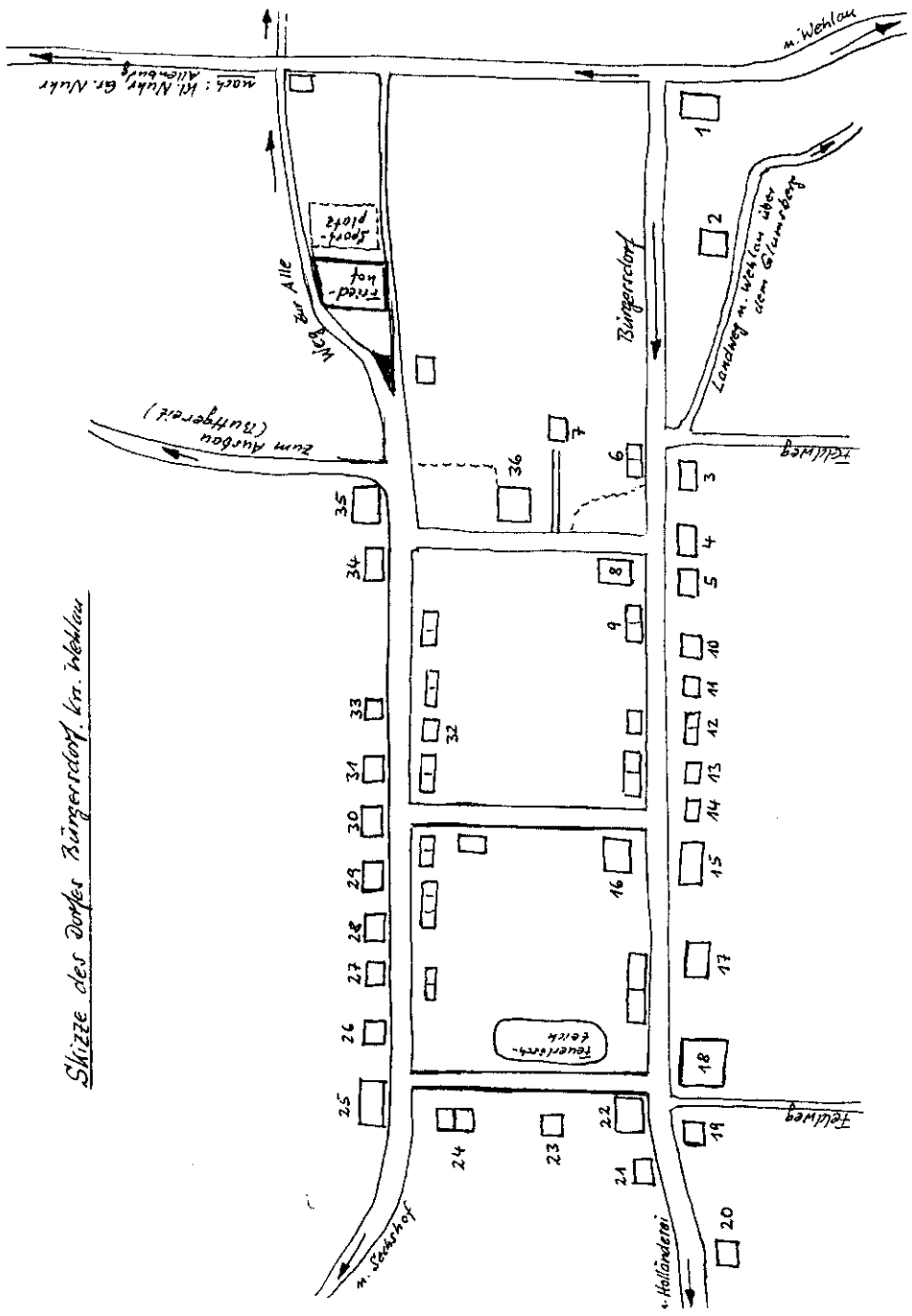


Die frühere Schule in Bürgersdorf 1993. (Foto: G. Kalweit)



Ein Klassenraum der früheren Schule. Bürgersdorf 1993. (Foto: G. Kalweit)

Skizze des Dorfes Bürgerdorf km. Wehlau



Ortsplan (Skizze) von Bürgersdorf.

Der von Herrn Kalweit vorgelegte Ortsplan erhebt nach seinem eigenen Urteil keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da er ihn schon vor vielen Jahren als damals 9Jähriger aus dem Gedächtnis aufzeichnete. Ergänzungen und Erläuterungen, auch Korrekturen, die alle eine Vervollständigung der Skizze möglich machen, sind erbeten

- | | |
|---------------------------|--------------------------|
| 1. Liedtke (Sägewerk) | 19. Berner |
| 2. Fernitz | 20. Ritter |
| 3. Schmidt | 21. Romeike |
| 4. Kroll | 22. David (Polizei) |
| 5. Kalweit | 23. Hinz (Schuhmacher) |
| 6. Lau/Steckert | 24. Spritzenhaus |
| 7. Nummert | 25. Klinger |
| 8. Sager (Post) | 26. Zöllner |
| 9. Abmann/Perkuhn | 27. Müller |
| 10. Wiesenberg | 28. Hamann |
| 11. Gorsewski (Altenteil) | 29. E. Liedtke |
| 12. Preuß/Friedrich | 30. Till |
| 13. H. Gerlach | 31. Feddermann |
| 14. Schadwinkel | 32. Kristan (Tischlerei) |
| 15. Gutzeit (Gaststätte) | 33. Gorsewski |
| 16. Henseleit (Schmiede) | 34. Hermenau |
| 17. Horn | 35. Gerlach |
| 18. Neumann | 36. Schule |

Die im Innenring liegenden Gebäude waren Insthäuser, deren namentliche Zuordnung nicht mehr erinnerlich ist.

vermißte. Was ihn aber hauptsächlich trieb, nach Ostpreußen zu fahren, sagt sein einleitender Satz:

Viele Stunden der Sehnsucht nach meiner Heimat lagen vor dieser Reise. Ich bin nach der Flucht, die ich als Kind erlebte, im Mecklenburgischen Gersdorf, im Kreis Bad Doberan, aufgewachsen und lebe heute im Brandenburgischen Zeuthen. Aber nie hörte in mir der Wunsch auf, wieder einmal in meinem lieben Bürgersdorf im Kreis Wehlau sein zu dürfen, an das sich trotz der vielen Jahre, die dahingingen, so viele Erinnerungen lebendig erhielten.

Eine Wochenendkurzreise mit dem Zug nach Königsberg vom 30. Juli bis 1. August - An- und Abreise nachts, da standen mir also rund acht Tagesstunden für meine ganz persönlichen Pläne zur Verfü-

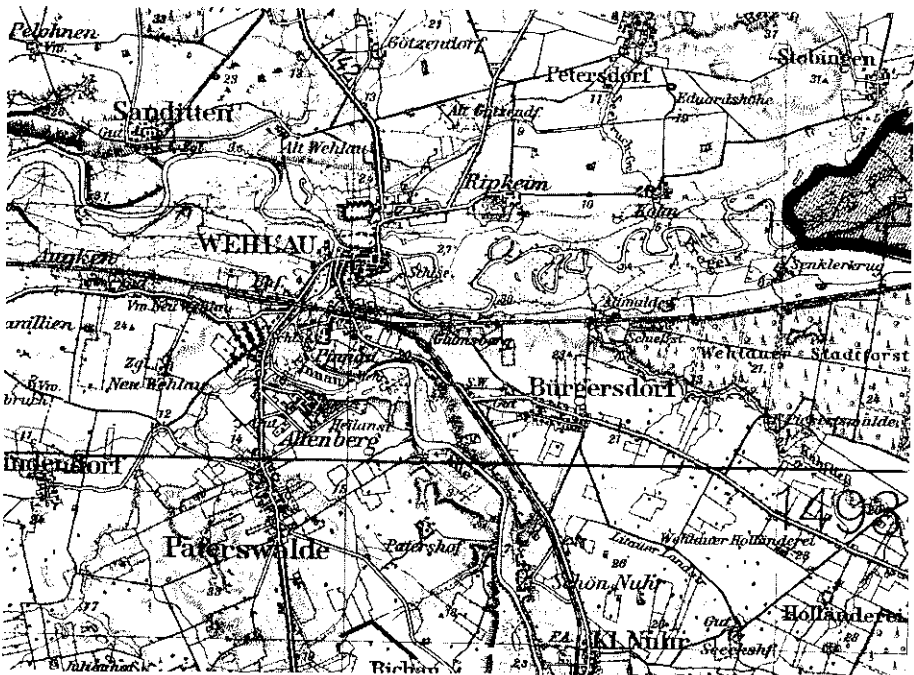
gung. Interessant waren die Gespräche mit den Mitreisenden, die nicht nur Heimatvertriebene, sondern auch z.B. Korrespondenten großer amerikanischer Zeitungen oder etwa nun in Deutschland lebende Rußlanddeutsche waren, die ihre Geschwister im Gebiet Königsberg besuchen wollten. Und auch einfach Reisende, die das ihnen unbekannte Ostpreußen kennenlernen wollten, gehörten dazu.

Die Grenzabfertigung Polen/Rußland tat sich doch recht schwer und übertraf erheblich das Maß an Zeit, das die frühere Abfertigung zwischen der Bundesrepublik und der ehemaligen DDR gekostet hatte....

Nun ging es durch das einigermaßen erhalten gebliebene Tapiaw nach Wehlau und Bürgersdorf. In Berichten vieler Heimreisender ist das jetzige Wehlau ja ausführlich beschrieben worden, aber wenn man es dann selbst sieht, dann verliert man doch die Fassung. Nach kurzem Aufenthalt, insbesondere an der Kirche, in der ich 1936 getauft worden bin, ging es nach Bürgersdorf, meinem Geburtsort. O Bürgersdorf, wie hast du gelitten! Es tat sehr weh, dich so zu sehen. Die einstmaligen schönen Höfe sind dem Verfall überlassen, und überhaupt sind von den ca. 26 Anwesen schon etwa 10 völlig verschwunden, so auch die Höfe Fernitz, Kalweit, Nummert, Romeike, Berner, Ritter, die Schneidemühle Liedtke und die Schmiede Henseleit. Andere Höfe existieren als Ruinen bzw. es ist nur noch dieses oder jenes Gebäude von ihnen erhalten, so etwa von Schmidt Wohnhaus und Schuppen, von Kroll nur das Wohnhaus allein. Bei Wiesenberg ist nur der Stall geblieben, bei Horn wieder das Wohnhaus und von der Molkerei Neumann steht allein der Schornstein und ein kleines Nebengebäude. Bei Klinger, Gerlach, Zöllner und anderen stehen die Wohnhäuser. Es fällt auf, daß keine einzige Scheune mehr vorhanden ist. Ich frage einen älteren Mann, der seit 1947 hier lebt, nach der Ursache. Sie seien alle verheizt worden und Bretter, um neue zu bauen, gäbe es bis heute nicht, so seine Antwort. Sehr gut erhalten sind das Gebäude des Dorfpolizisten David und auch die Schule. Wie mir zwei junge Männer erzählen, sei die recht gut erhaltene Schule nach dem Krieg nicht mehr als Schule genutzt worden, statt dessen sei sie bis zum vorigen Jahr ein Kino gewesen. Jetzt sind die beiden dabei, in ihr eine Diskothek und einen Jugendklub einzurichten, wozu sie das Material, nämlich unbesäumte Bretter, frisch aus dem Sägewerk, im Flur aufgestapelt hatten. Meine

Bedenken, ob sich mit diesem Material wirklich eine gute Verkleidung herstellen lasse, zerstreuten sie mit der Bemerkung, daß sie die Verkleidung ersteinmal anbringen und dann weitersehen wollten. Sie sahen das eben nicht so verbissen! Gehört hatten sie, daß es in Deutschland viel Baumaterial geben solle und ob ich dabei nicht helfen könnte... Ja, wenn das mit dem Transport so einfach wäre...! Als Schule wurde nach Kriegsende das Wohnhaus des Bauern Schmidt genutzt. Später richtete man dort an ihrer Stelle eine Medizin-Station ein, die auch heute noch existiert.

Bürgersdorf ist durch eine Neubausiedlung zu beiden Seiten des Friedhofs bis zur Straße Wehlau-Kl. Nuhr-Allenburg in den letzten Jahren erweitert worden. Diese Häuser sehen heute schon aus, als seien sie vor 30 Jahren gebaut. Alle haben Dacheindeckungen aus Wellasbest. - Der Friedhof ist völlig zugewachsen und nur noch als wilder Busch vorhanden. Nur ein Trampelpfad führt hindurch. Irgend ein Anzeichen dafür, daß hier ein Friedhof ist oder war, das gibt es nicht mehr. Mein Taxifahrer wurde sehr nachdenklich, als ich ihm erklärte, wie es früher hier aussah und wir dagegen jetzt auch nicht das kleinste Zeichen mehr fänden, das an die einst hier zur letzten Ruhe Gebetteten erinnere.



Schön war dann unser Picknick an der Alle und zwar an unserer alten Badestelle. Bei 28° Lufttemperatur wurde dann natürlich auch, wie in alten Zeiten, in der Alle gebadet. Umringt war ich von einigen 10-13 jährigen „Flachsköppen“, so wie wir es auch einmal waren. Ich erzählte ihnen, daß wir zu unserer Zeit hier genauso gebadet und geangelt hätten wie sie jetzt. Dieses Bild kam mir vertraut vor, als stamme es aus früheren Zeiten. Die Kinder erzählten, daß sie in Wehlau (Snamensk) zur Schule gingen und dort auch Deutsch lernten. Beim Abschied brachten sie dann ihr gelerntes „Auf Widersähen“ an.

Ein kurzer Abstecher noch nach Holländerei. Diese Dorf ist völlig vom Erdboden verschwunden. Die zwischen den beiden Dörfern Bürgersdorf und Holländerei gelegene Gemarkung, die früher aus Weidekoppeln und Ackerflächen bestand, ist heute eine einzige Weidelandschaft, ohne jede Einzäunung. Die Rinderherde, die wir sahen, ca. 300 Tiere, wurde von einem Mann zu Pferde, einem Cowboy, bewacht.

Wegen der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit war die Reise sehr anstrengend, aber die Freude, nach über 48 Jahren wieder zu Hause sein zu können, machte alles wett. Und für 1994 plane ich eine zweite Heimfahrt.

Gerhard Kalweit, Stedinger Str. 22, 15 778 Zeuthen

Geschichte und Bedeutung der evangelischen Pfarrkirche St. Jacobi

Wehlau gehört zu den zahlreichen Städten, die im Ergebnis der Expansion der entwickelten Feudalgesellschaft in den Ostseeraum im Auftrag des Deutschen Ordens und mit finanzieller Unterstützung durch Hansekaufleute in unmittelbarer Nähe von Ordensburgen entstanden. Sie überzogen das kolonisierte Land als Netz fester und wehrhafter Stützpunkte. Ein Teil dieser Städte, so auch Wehlau, wurde nach dem Muster der 1233 an Kulm (Chelmo) und Thorn (Torun) verliehenen „Kulmer Handfeste“ mit einer nach den Bedürfnissen der Ordensherrschaft abgewandelten Form des Magdeburger Rechts bewidmet. Damit boten sie den sich ansiedelnden deutschen Bauern, Handwerkern und hansischen Kaufleuten günstige Bedingungen.

Das Interesse, insbesondere das der Kaufleute, ergab sich aus dem Aufschwung der gewerblichen Produktion im flandrischen und rheinisch-westfälischen Raum. Hier wurden Waren produziert, die im Ostseegebiet begehrt waren; gleichzeitig bewirkte die Konzentration der Produktion und der Produzenten in einem relativ kleinen Gebiet Westeuropas das Entstehen eines äußerst aufnahmefähigen Marktes für Rohstoffe und Lebensmittel, die wiederum das Ostseegebiet liefern konnte. Damit entwickelte sich der Fernhandel aus der Sphäre des Austausches von Luxusgütern zum Massengüterhandel. Dem hansischen Kaufmann gelang es, sich als Vermittler zwischen zwei mehr und mehr aufeinander angewiesene Produktionsgebiete und -sphären einzuschalten und eine Monopolstellung im Fernhandel zu erreichen.

Dieser wirtschaftliche und damit verbundene politische Aufstieg der Städtehanse führte zu einer bemerkenswerten und weit ausstrahlenden Entwicklung der Kultur. Zwar zeigte diese vielfältige und auch heute noch erkennbare Einflüsse, vor allem aus Italien, Frankreich und Flandern, doch wurden Funktion und charakteristische Ausformung eindeutig durch das niederdeutsche Bürgertum geprägt. Wesentliche Merkmale waren Sachlichkeit - einschließlich Nützlichkeit - hinsichtlich Lebensanschauungen, Lebensformen und Kunstverständnis.

Gerade auf den Gebieten Städteplanung, Architektur und Bauausführung ist dies auch heute noch sehr augenscheinlich und betrifft nicht nur die für ihre Bauensembles berühmten Hansestädte wie z.B. Lübeck, Greifswald, Danzig oder Königsberg, sondern findet sich auch in kleineren Ordensstädten wie Wehlau oder Ackerbürgerstädtchen wie Friedland, und zwar in der Bauwerksgestaltung (z.B. der Pfarrkirchen) sowie der Wahl der Baustoffe.

Wehlau wurde im Auftrag des Deutschen Ordens vom Schulzen Gottfried Hundertmark 1336 im Südwestbereich der Alleenmündung in den Pregel gegründet und erhielt bereits 1339 kulmisches Recht. - Als Vorläufer an diesem Standort wird in Chroniken für 1255 die Burg Wehlau sowie auch deren Zerstörung im Jahr 1281 beim Aufstand der preußischen Stämme genannt. -

1347 wurde die Stadt Wehlau bei kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Litauern zerstört, doch wurde der Siedlungsplatz nicht aufgegeben: Bereits ab 1349 entstand auf dem Standort der ehemaligen Burg ein Franziskanerkloster.

Ab 1351 begann unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode der Neubau einer Pfarrkirche. Um 1380 wurde die Siedlung an ihren offenen Flanken durch Mauern geschützt.

Der uns noch aus unserem Jahrhundert überlieferte Stadtplan der Altstadt Wehlaus zeigt die charakteristischen Merkmale einer Ordensstadt im Osten: Im Schutz von Burg/Kloster breitet sich die Stadt um einen quadratischen Marktplatz, auf dem in der Mitte das Rathaus steht. Die Straßen sind rechtwinklig und gerade verlaufend angelegt.

Die Pfarrkirche St. Jacobi wiederum repräsentiert nach Lage, Größe und Gestaltung den Geist ihrer Zeit und die wirtschaftspolitische wie technische Situation bei ihrer Entstehung:

- Mit zunehmendem Selbständigwerden des Bürgertums im späten Mittelalter wird die Pfarrkirche zum wichtigsten Träger des bürgerlichen Baueifers, die Kirche erhält also einen repräsentativ leicht erhöhten Standort mit ausreichender Baufreiheit für nachfolgende Maßnahmen.

- An Pfarrkirchen wurde im Wettbewerb der Städte unablässig gebaut. Bei St. Jacobi stammen Chor und Sakristei aus der Zeit zwischen 1360 - 1380, Langhaus und Turm sind etwa für 1370 - 1400, der Ostgiebel zum Ende des 15. Jahrhunderts zu datieren. Die Gewölbe stammen ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert.

- Generell zeigt sich im späten Mittelalter die gestalterische Tendenz von der Basilika zur Hallenkirche mit nach innen gezogenen Strebebögen und glatten Außenwänden, also von der „komplizierten“ zur „großen einfachen“ Form, wobei Westfalen einen eigenständigen Typ der Hallenkirche entwickelte, der mit der Expansion weit nach Osten vordrang. Er ist insbesondere gekennzeichnet durch einen mächtigen Dachstuhl über drei Langschiffen. Trotz der meist enormen Größe, insbesondere auch bezogen auf die zur Pfarrkirche gehörende Bevölkerungszahl, wirkt dieser Typ der Hallenkirche gedrungen und beschützend und hat sachliche, klar gegliederte Fassaden. Der Nutzen und die Nutzung der Pfarrkirchen waren gerade in kleinen Städten vielfältig. Sie bezeugten Wohlstand und Macht ihres Bürgertums, sie waren und zeigten sich wehrhaft nach außen, dienten ihrer sakralen Aufgabe, wurden aber auch zu Versammlungszwecken genutzt und dienten, je weiter östlich sie lagen, auch als Warenstützpunkte. Als bedeutender Repräsentant des hier geschilderten Kirchentyps gilt üblicherweise St. Marien in Greifswald. Ein Vergleich mit St. Jacobi in Wehlau zeigt eine er-

staunliche Ähnlichkeit beider, wählt man bei der Betrachtung eine annähernd gleiche Perspektive.

- Zur Frage der einzusetzenden Baustoffe gab es, wie überall in der nordischen Tiefebene, keine Wahl. Im Stromgebiet des Pregels besteht die Erdoberfläche überwiegend aus eiszeitlichen Ablagerungen, Schmelzwasserbildungen und Lehm in den Flußauen, also den notwendigen Ausgangsstoffen für den Ziegel. Im unteren Pregelgebiet gibt es Moore zur Torfgewinnung. Damit sind beste Voraussetzungen für die Ziegelherstellung gegeben. Daß hier im 14. Jahrhundert eine auch unter heutigen Voraussetzungen hochwertige Ziegelproduktion mit Ofenbrand und Qualitätssortierung stattfand, dokumentiert die Ruine der Pfarrkirche bis heute, etwa in der farblichen Gestaltung durch Scharfbrandziegel. Auch sind Schäden am Einzelziegel nur im Bereich ehemaliger Innenwände, im Außenwandbereich nur im unmittelbaren Umfeld von Mauerwerksrissen und -zerstörungen festzustellen.

Generell ist einzuschätzen, daß die 1945 zerstörte und seitdem als ungesicherte Ruine dem Verfall preisgegebene ehemalige Pfarrkirche St. Jacobi als erhaltenswertes Denkmal hansischer Kultur gewertet und behandelt werden sollte.

*Dr. Ing Hella Ruebesam
Projektleiterin im Deutschen Zentrum für
Handwerk und Denkmalpflege,
Probstei Johannisberg, Fulda e.V.*

Die Pfarrkirche in Wehlau

Wollte man eine Kirchenbaugeschichte des Ordenslandes schreiben, könnte man kein geeigneteres Muster auswählen als die große Pfarrkirche von Wehlau. Sie wies wie ein Lehrbeispiel alle die Kennzeichen und Charaktermerkmale auf, welche die Kirchen des Ordenslandes auszeichneten. Die Entwicklungsstufen der Baugeschichte, die Schicksalsschläge, der Stolz eines wehrhaften Westwerks, ein reichgegliederter Ostgiebel, die Ausdruckskraft einer weiträumigen Hallenkirche und die Fülle der Ausstattung von spätgotischen Wandmalereien bis zu barocken Altären, Kanzel, Orgel, Leuchter und Epitaphien - es war alles mustergültig vertreten.

Die ältesten Teile waren der Chor und die Sakristei, entstanden während des großen Aufschwungs der Bauleidenschaft des 14.

Jahrhunderts von 1360 bis 1380. Das Kirchenschiff mit dem eingebauten breiten Westturm und seinen Abseiten ist etwa von 1370 bis 1440 abgeschlossen worden. Diese Einziehung des Turms in das ganze Kirchenschiff ließ die Kirche etwas gedrungen erscheinen. Das wehrhafte Westwerk mit dem Turm wirkte von außen am bedeutendsten. Wer genau zu sehen vermochte, konnte erkennen, daß der Turm, der auf vier mächtigen Pfeilern der Turmhalle stand, ursprünglich eine höhere Glockenstube und einen besseren Abschluß besaß. Die hoch hinauflaufenden Blenden ließen jedenfalls einen anderen oberen Abschluß erwarten. Tatsächlich war der Turm 1537 durch einen Blitzschlag getroffen worden, als dessen Folge starke Brandspuren auch später noch in seinem Inneren aufzufinden waren. Man baute ihn nach diesem Ereignis „60 Schuh“ niedriger auf. Die Form des früheren Turmhelms war danach nicht mehr eindeutig feststellbar. Die spätere Dachhaube, die „welsche Haube“, und die kleine Laterne stammen aus dem Jahr 1820. Der östliche Giebel trug noch die ursprünglichen Fialen (= architektonische Zierglieder der Gotik in Form schlanker Türmchen).

Das Kirchenschiff war ursprünglich flach gedeckt. Die späteren Sterngewölbe wurden anscheinend unter Erhöhung der Mauerkrone im 15. Jahrhundert eingezogen. Das breite Kirchendach ließ bereits von außen her erkennen, daß das Innere eine der weiträumigen Hallenkirchen darstellte, an denen Ostpreußen einst reich war. In der Wehlauer Pfarrkirche war der Innenraum besonders breit gelagert und niedrig, ein bedeutsamer Wesenszug der Grundstruktur in der Ordensarchitektur.

Das Kircheninnere ist früher reich ausgemalt gewesen: seltene spätgotische Wandbilder deckte man an dem Bogen auf, der sich vom ersten Obergeschoß des Turms zum Schiff hin öffnete. Dargestellt war der Verrat Jesu durch Judas, die Kreuztragung und die Krönung der Gottesmutter. - Der Altaraufsatz auf der backsteinernen Mensa versinnbildlichte im Schnitzwerk des Weinstocks, der aus dem Sockel des Hauptbildes emporzuwachsen schien, Joh. 15, 5 : „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“. Insgesamt zeigte der Aufbau dieses von ursprünglich vier Altären übriggebliebenen Hauptaltars von 1633 Einflüsse, die von der Gestaltung der Herzogsgräber im Königsberger Domchor auf ihn einwirkten. Dabei wurde deutlich, daß eine volkstümliche, d.h. bodenständige Umwandlung des Architektonischen von der sog. niederländischen Spätrenaissance

zum echten Deutschen Barock in ostpreußischer Art und Weise vollzogen worden war.
C. B.

*Lit.: Lorck, Carl von: Dome, Kirchen und Klöster in Ost- und Westpreußen
Heimatbuch des Kreises Wehlau*

Die Wehlauer Stadtkirche St. Jakobi im September/ Oktober 1994

Am 28. September 1994 habe ich mich bei einem mehrere Stunden dauernden Aufenthalt in der Kirche und ihrer unmittelbaren Umgebung von den bisher eingetretenen Veränderungen und dem Fortgang der Arbeiten sowohl in ihrem Inneren als auch außerhalb der Umfassungsmauern überzeugen können. Ich fand den Kirchenraum, also Hauptschiff und nördliches und südliches Seitenschiff, vollständig bis auf den Fußboden leergeäumt von allem, was zuvor den Innenraum in Übermannshöhe gefüllt hatte. Beide Seitenschiffe weisen noch z.T. ihren Ziegel-Fußboden auf, im Hauptschiff, in dem 6-eckige Ziegel als Fußbodenelemente verlegt waren, ist sehr viel von diesen zerstört. Das Ziegelwerk der Säulen wie auch der Innenwände ist z.T. beschädigt, jedoch nicht in einem Maße, das bestandsgefährdend wäre. Der Ostgiebel (Altarwand) zeigt zwei Löcher in verschiedener Höhe, evtl. Einschüsse, die in Zukunft beseitigt werden, es möglicherweise schon sind. Vor der Innenseite des Ostgiebels finden sich im Fundament die verkohlten Reste des Altars in deutlicher Rechteckform und lassen unschwer die Maße des Altargrundrisses (der Mensa) erkennen. Davor sind durch die Ausschachtungsarbeiten mehrere Grabplatten freigelegt worden, z.T. nahezu unzerstört, z.T. gespalten oder zerschlagen. Die Teile der letzteren sind jedoch zusammengetragen und aufbewahrt. Die Schriftzüge auf den Grabplatten sind lesbar.

Im südlichen Seitenschiff ist an der Westwand der Aufgang zur früheren Orgelempore freigelegt worden. Der Aufgang ist begehbar, so daß man zur Orgelempore - im Turmbereich gelegen - hinaufsteigen kann. Im Kircheninneren sind alle jene Ziegelsteine gelagert, die von Hand aus dem die Kirche zuvor füllenden Schutt aussortiert wurden. Dabei wurden die aus frühen Jahrhunderten stammenden Ziegel von jenen getrennt, die bei Restaurationsarbei-



*St. Jacobi Wehlau. 28. Sept. 1994. Das nördliche Seitenschiff der Kirche. Die Ziegel sind von Hand aus dem Schutt herausortiert.
(Foto: Benz)*



*Südliches Seitenschiff. Blick auf Westwand. Im Hintergrund: Aufgang zur früheren Orgelempore.
(Foto: Benz)*



*Blick von der Empore ins Hauptschiff. Freigelegte Grabplatten vor dem früheren Altar. Einschuß (?) im Ostgiebel. 1. Oktober 1994.
(Foto: Benz)*



*Blick von der Orgelempore auf Haupt- u. nördliches Seitenschiff in nordöstlicher Richtung.
(Foto: Benz)*

ten im vorigen Jahrhundert verwandt wurden. Alle diese Ziegel werden bei Reparaturarbeiten an der Kirche ihre Wiederverwendung finden.

Am Sonnabend, d. 1. Oktober d.J., fand eine erneute Begehung des Kirchenbereichs statt, diesmal mit den Leitern des Deutschen Zentrums für Handwerk und Denkmalpflege Dipl.-Ing. M. Gerner und der Projektleiterin Dr. Ing. H. Ruebesam sowie dem Leiter des russischen Subunternehmens, das in der Kirche tätig ist. - Es wurden die bisher stattgefundenen Arbeiten beschrieben (Ausschachtungen im Innen- und Außenbereich der Kirche bis zur Fußbodenoberkante, Sortieren der Ziegel von Hand, Sicherung der Ziegel durch Wachmann). Nach diesem Bericht sind die jetzt vorgenommenen Maßnahmen gerade noch rechtzeitig ergriffen worden, denn durch den zuvor hoch aufgetürmten Schutt im Innenraum haben sich im Lauf der Jahre, bedingt durch die Witterung (Nässe und Frost) vereinzelt bereits Schäden am Mauerwerk eingestellt. (= Aufblätterung des Einzelziegels).

Um das vorhandene lose Ziegelmaterial zu bewahren, werden, veranlaßt vom Deutschen Zentrum für Handwerk und Denkmalpflege, noch vor Wintereinbruch die Tür- und Maueröffnungen zugemauert, die Öffnung im Westwerk erhält eine Stahltür. Bauzäune aus Holz bleiben wegen des Bedarfs an Brennmaterial in Wehlau nicht lange erhalten, sind also nicht einzusetzen. In einem im Kircheninnenraum zu errichtenden, mit Vorhängeschlössern gesicherten Schuppen wird die Firma die sortierten Ziegel zusätzlich sichern.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß nach den Räumungsarbeiten Kircheninneres wie -äußeres erstmals wieder eine sehr deutliche Vorstellung von „unserer Wehlauer Kirche“ aufkommen lassen.

Und noch eins: im Rahmen der Ausschachtungsarbeiten fand man zwei oder drei menschliche Skelette, angeblich mit Resten von Militäruniformen. Es ist nicht bekannt, ob diese Menschen als bereits Tote in die Kirche gebracht worden sind oder ob sie dort starben. Erkennungsmarken sind nicht gefunden worden. Die Skelette sind auf Anforderung nach Königsberg verbracht, die Schädel wurden von Herrn Herbert Till am Gedenkstein in Petersdorf beerdigt. Ein Russe sprach dabei das Vaterunser.

Gedenken wir bei unserem Besuch in der Kirchenruine St. Jacobi auch dieser namenlosen Toten !

Dr. Christa Benz

Tagebuch einer Heimreise.

Fahrt nach Podollen im August 1993

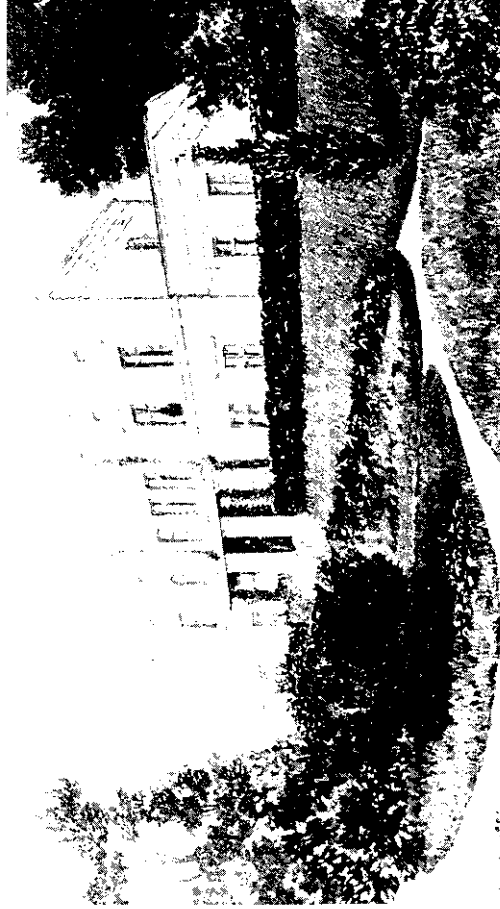
Mitglieder der Familie v. Frantzius besuchten im Sommer des vergangenen Jahres Podollen und Teile des nördlichen Ostpreußen. Vom pommerschen Stolpmünde (Ustka) aus führte eine Fahrt mit einem Segelboot die Reisenden über die Ostsee nach Pillau und in den Hafen von Königsberg. Dem Tagebuch von Dr. Adolf Proksch, Wien, Ehemann von Frau Ilse, geb. v. Frantzius, Podollen, entnehmen wir die folgenden Aufzeichnungen.

...19. 8. Nach endlosem Waschen aller Passagiere und Abmelden beim Hafekommando fahren wir um 7.30 h los (von Großdorf, Wladyslawowo). Herrlicher Himmel, Sonne und weiße Wolken. Wir segeln nördlich der Halbinsel Hela nach Osten und benötigen bis zu deren östlichem Ende nur etwa zwei Stunden. Die See ist zuerst angenehm, sonnig, wir haben guten Wind, dann aber wird es stürmisch und neblig. Wir müssen Nebelhorntöne geben und zwei Mann beobachten ständig die See, damit wir nicht mit anderen Schiffen zusammenstoßen. Manchmal hören wir auch die Nebelhörner anderer Boote. Der Wind wird so stark, daß das Boot recht stark schwankt und öfter eine Schräglage von 45° erreicht. Die Passagiere „überleben“ dieses Wetter recht gut.

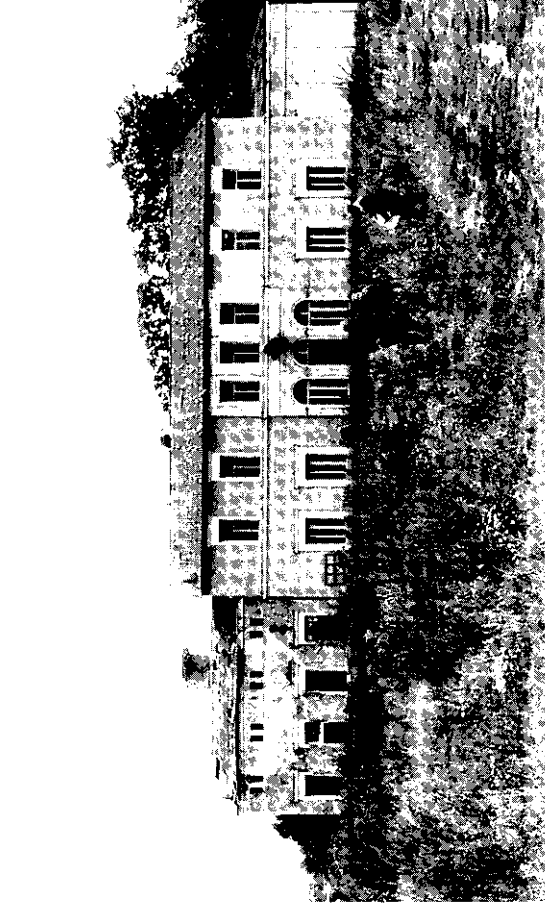
Um ca. 17 Uhr sind wir in Pillau. Der erste Eindruck: hier liegt jede Menge an Kriegsschiffen und Booten der Kriegsmarine. Wir werden zur Paß- und Zollkontrolle gewiesen. Vier Uniformierte überprüfen uns. Jeder einzelne von uns muß vor die Beamten treten, seinen Namen sagen und den Beamten in die Augen schauen. Sie vergleichen sein Gesicht mit dem Paßfoto.

Übel aussehende Männer wollen uns Erkennungsmarken gefallener deutscher Soldaten verkaufen, und zwar die obere Hälfte der durchgebrochenen Marken. Sie verlangen dafür 30.- DM, geben es aber auch viel billiger her. Ich weise sie grob und böß ab, aber sie gehen nicht weg.

Wir treffen hier mit Irena und Alexandr zusammen, Günthers (russ. - Red.) Freund, der mit einer schönen Sportjacht gekommen ist und uns in Rußland (im nördlichen Ostpreußen. - Red.) die ganze Zeit



Das Herrenhaus des Gutes Podollen vor 1945. Aufnahme vom Pregel her.



*Podollen 1993. Das Herrenhaus heute, von der Hofseite her fotografiert.
(Foto: Dr. Proksch-v. Frantzius)*

führen und für uns dolmetschen wird. Jetzt fährt er uns voraus, zu einer Stelle, auf der schon zahlreiche Schiffe liegen, eines davon in gutem Zustand, ein Forschungsschiff der Akademie..., daneben völlig verkommene und verrostete Schiffe. Die Forschung dürfte auch militärischen Zwecken dienen. - Für die Nacht machen wir an einem großen Schiff fest, d.h. zwischen dieses und uns legt sich die Jacht von Alexandr. Sie ist ein Sport- und Rennboot, hat schon an mehreren Wettbewerben teilgenommen und war dabei auch erfolgreich. Obwohl kleiner als unser Boot und mit weniger Schlafplätzen, sind bei einem Rennen dann doch 10 Mann auf ihr an Bord. Wir sind also in Rußland, würdigen das entsprechend und haben mit unseren russischen Freunden ein sehr gemütliches Abendessen.

20.8. Alexandr und Irena fahren mit ihrem Boot voraus durch die Königsberger Bucht nach Königsberg. Wir fahren vorsichtig, weil hier Fischereigebiet ist, das nicht ausgebaggert wird. Entsprechend seicht ist das Fahrwasser. Der vorgeschriebenen Strecke folgend, machen wir auch einen großen Umweg, bis wir dann nach längerer Fahrt im Jachtclub eintreffen. Es sind zwei Clubs, nahe beieinander und offenbar in Konkurrenz miteinander stehend. Außer uns ist in dem unseren kein Besuch und im anderen sind, wie wir bei einer kurzen Visite dort feststellen, auch wenige Gäste, eigentlich nur Jugendliche, die nur wenig Geld dalassen. Unser Clubhaus ist wohl in Fertigstellung, jedenfalls ist vieles neu gemacht bzw. neu gestrichen, aber alles auf sehr niedrigem Standard.

Wir wandern durch die Umgebung. Sandstrand, viele Fischer, die anscheinend nicht allzuviel Beute machen. eine Art Steppengräser, im Hintergrund Wald. Wege und Straßen in elendem Zustand. Wir wollen Königsberg besichtigen. Ein telefonischer Kontakt mit Bekannten von Günther läßt sich nur sehr mühsam herstellen. Zwei wollen gleich bei uns sein, sind aber noch nach Stunden nicht hier. Mich spricht ein „wilder“Taxifahrer an, wie sie hier durch die Gegend streifen und Fahrgäste suchen. Er will uns für 10 DM die Stunde in die Stadt fahren, jeweils 4 Personen in einem Wagen, mehr sind nicht erlaubt. - Endlich kommt ein Bus, von Igor, dem Präsidenten des Nachbarclubs bestellt. Der Fahrer bekommt 15 DM die Stunde und so fahren wir alle zusammen, von Alexandr und Irena geführt, in die Stadt. Der Bus ist toll: es fehlen zahlreiche Sitze, die Tür läßt sich nicht schließen und muß von Hand hochgehoben und dann zugezogen werden, die Instrumente zeigen natürlich nichts an, und die Schaltung erweist sich als recht eigenwillig.

Zuerst geht es zu Aeroflot, wegen des Rückflugs von Lars. Dort in der Halle kann man auch Geld einwechseln. Unmittelbar neben dem Schalter stehen Männer, die das Wechseln schwarz anbieten. Wir machen einen Rundgang um den Hauptbahnhof und die angrenzenden Gebäude. Der Bahnhof ist in gutem Zustand, sehr viele Menschen überall, zahlreiche kleine Verkaufsstände. Man bekommt Melonen, Obst, kleine gekochte Fische, Kleider, Zigaretten, alle Getränke, auch viele alte Sachen werden angeboten. Dort, wo es die kleinen Fische gibt, hat die Marktfrau einen Hocker, auf dem drei Fische liegen und zum Verkauf angeboten werden. Sind diese verkauft, holt sie von unter dem Hocker erneut drei Fische hervor. Ob das eine Beherzigung des kapitalistischen Grundsatzes ist, das Angebot möglichst knapp zu halten? Oder ist es eine Vorsichtsmaßnahme gegenüber einer denkbaren Marktpolizei, bei deren Kontrolle man dann einfach nicht mehr an Ware hat? - Der Platz vor dem Hauptbahnhof ist viel größer als vor dem Krieg; man hat eine weite Grünfläche angelegt, die im Hintergrund von Häusern gesäumt ist. Inmitten der Grünfläche eine große Statue von Kalinin, einer Marionette Lenins und Stalins. - Der Zustand der Bürgersteige ist verheerend. Nahe unserem Bus ist z.B. ein Kanaldeckel durchgebrochen. Wer mit dem Fuß dort hineingerät, wird sich erheblich verletzen. Doch alle Passanten weichen der Gefahrenstelle gekonnt aus. Von den Fahrbahnen schon gar nicht zu reden! Zahlreiche tiefe Löcher, die von den Autos erfolgreich umkurvt werden. Besonders unangenehm, daß viele dieser Löcher voller Wasser sind und der Fahrer nicht erkennen kann, wie tief sie sind. - In unserer Nähe macht ein Brotladen auf, vor dem sich sofort eine kleine Käuferschlange bildet. Das Brot ist billig und gut, wie wir nach unserem Kauf von ein paar Laiben feststellen können. Doch nach zwei Tagen schmeckt es nicht mehr. Plötzlich fährt ein Lastwagen vor, der Torten verkauft. Christoph ersteht zwei Sachertorten für 2 DM, die wirklich gut sind.

...

Wir fahren zum Supermarkt zum Einkaufen. Einkaufswagen wie im Westen, etwas kleiner. Das Angebot ist reichlich, aber alles wirkt irgendwie ärmlich. Die gekaufte Milch ist nach einem Tag sauer. Der Wodkastrand ist sehr gut besucht.

Wir fahren zum ehemaligen Nordbahnhof, der jetzt der Marine gehört und hinter dem sich nun der Bahnhof befindet. Wir gehen durch die danebenliegende Technische Universität. Hinter dieser,

der Vorkriegszeit. Weiter zur Schillerstatue, Theater, „künstliche“ Galerie laut Alexandr, großes Verwaltungsgebäude, erhalten geblieben, dient jetzt der Regierung des Oblast Kaliningrad. Und weiter geht die Stadtrundfahrt. Viele große neu gebaute Wohnhäuser. Es ist alles nicht viel anders und nicht häßlicher als in anderen Städten Osteuropas, etwa Bratislawa, nur ist es ungepflegter, schmutziger, die Fassaden schäbiger. Wir sehen einige erhaltene Stadttore aus Backstein und wenige alte schöne Gebäude. Im Dohnaturm ist das Bernsteinmuseum. Heute leider schon geschlossen. Vorbei an jenem Areal, wo einst das Schloß stand. Über eine Pregelbrücke zum Dom. Restaurierungs- und Wiederaufbauarbeiten laufen. Dafür sollen namhafte Beträge aus Deutschland gespendet werden. - Ein Vorarbeiter kommt auf mich zu. Es ist bereits Arbeitsschluß, der Eingang ist zugesperrt. Für ein paar DM macht er die Baustelle uns nochmal zugänglich. Links vom Haupteingang ist eine Kapelle schon fertig, sogar mit bemalten Glasfenstern. Rechts die Kapelle ist auch fertig, jedoch leer. Hier gibt es Prospekte und - mit der Bitte um Spenden - Dokumentationsmaterial. Eine gotische Wendeltreppe zum Chor ist auch fast fertig.... Im rechten Seitenschiff wird der Fußboden gelegt, im übrigen arbeitet man an Mauern und Dachstuhl. Neben dem Dom eine kleine Baracke. Auch in ihr zeigt man Dokumentation. Einst hatte die Dominsel zahlreiche Häuser - jetzt ist dort nur Grünfläche.

- Im Jachtclub kann man die Sauna aufsuchen. Viele tun es, und anschließend sitzen wir noch länger beisammen.

21.8. Mit dem Bus geht es nach Podollen. Alexandr und Irena fahren mit, führen und dolmetschen. Wir fahren teils auf der alten Autostraße, teils auf der alten R 1. In Schloß Waldau machen wir kurz halt. Es ist halbwegs erhalten. Im Garten ein Gedenkstein für die 1914/1918 gefallenen Seminaristen. Er scheint frisch gestrichen. Auf der Karte finde ich Fuchshöfen. Wir fahren ein Stück zurück und gehen auf das Gut. Vom Schloß ist nichts mehr zu sehen. Einige Wirtschaftsgebäude stehen, darauf Storchennester. Auf dem Gebäude eine steinerne Tafel: „S.v.B. 1902“. Die Leute, Kolchosarbeiter, erzählen, daß eine alte Frau v. Bassewitz, angeblich die auf der Tafel verewigte, vor einigen Jahren hier gewesen sei. - Es versammeln sich rasch mehrere Leute um uns, erzählen, was sie hier machen und freuen sich über kleine Gaben. Um das Gut riesige Obstplantagen, anscheinend aus der Vorkriegszeit, alles ziemlich verwildert. Man

sieht einzelne schwarzweiße Kühe angepflockt, nur einmal eine größere Herde.

Auf der Weiterfahrt einige ausgedehnte Sonnenblumenfelder. Die Getreideernte scheint im Gange zu sein. Die Felder wirken verwahrlost, das Unkraut ist höher als das Getreide und auch in den Kartoffelschlägen stark vorhanden. Wir kommen auf eine neue Straße (Autobahn). Knapp vor unserem Ziel ein Wegweiser: 303 km nach Wilna. - Auf den Feldern sind Erdölförderpumpen in Betrieb. Uns fallen sehr viele „Schrebergärten“ auf: hier dürften bereits größere Flächen der Kolchosen „privatisiert“ worden sein. Niemand kümmert sich darum, die Leute nehmen sich einfach den Boden. In diesen Gärten sieht man viele Menschen arbeiten, nicht aber auf den Feldern.

Nach der Autobahnabfahrt ist die Orientierung nicht ganz leicht. Wir kommen durch Langendorf. Nur einige Wirtschaftsgebäude stehen. Alles wirkt auch hier sehr verwahrlost. In großen Koppeln sehen wir Schweine, die eine ganz andere Statur zu haben scheinen wie die unseren und eindeutig größer sind. Man sieht die Mühle Pappin, dann sind wir in Schlößchen Cremitten. Das Gebäude gibt es nicht mehr, man kann aber noch die Grundfesten der alten Ordensburg erkennen. Und dort stehen fünf Erdöl-Bohrtürme. Eckhard und Günther stellen noch genau fest, wo das Gutshaus gewesen war, Eckhard zeigt uns, wo Eichen gestanden hatte. In unmittelbarer Nähe viele private Gärten, die teilweise eine beachtliche Größe haben. Auch hier arbeiten viele Menschen darin.

Auf der Fahrt nach Podollen kommen wir wieder an den Langendorfer Schweinekoppeln vorbei. Das Gutshaus von Podollen steht, einige Wirtschaftsgebäude auch, im Hof wächst Unkraut. Der Hofteich ist verschlammmt und zum „Biotop“ geworden. Die Zufahrtsstraße, einst die Allee, hat so tiefe Löcher, daß wir mit unserem Bus nicht hindurchkommen und statt dessen auf einer anderen Straße nahe den ehemaligen Pferdeställen den Hof erreichen. Oberhalb des „Kuchens“, vor dem übrigens zwei ansehnliche, anscheinend öffentliche Toiletten stehen, sind jetzt neugebaute Häuser zu finden, drei Doppelhäuser und, etwas weiter, Richtung Straße, hinter dem Kuhstall, ein einzelnes. Durch Alexandr verlangen wir von einer alten Frau den Schlüssel zum Gutshaus, und sie gibt ihn uns, ohne weiter zu fragen. Sie erzählt, daß sie und die anderen in diesen Häusern lebenden Familien aus Weißrußland

gekommen seien. Vor acht Jahren hätten sie ihr kleines Haus gebaut. Der Sohn, der intelligent wirkt und viel redet, arbeitet nicht auf der Kolchose. - Im Augenblick fahren vier mit Blumen und Bändern geschmückte Autos fort - es sieht aus wie eine Hochzeit bei uns. Der Platz vor dem Gutshaus ist asphaltiert... Im Haus befinden sich einige Jugendliche, die ungepflegt aussehen und offenbar eine Ferientour machen. Die Fenster zur Terrasse sind eingeschlagen. Durch sie steigen die Jungen ins Haus, ohne einen Schlüssel zu benötigen, sie steigen einfach durch die Fenster in den früheren Salon, von da aus gehen sie in den oberen Stock. Dort stehen in jedem Raum zahlreiche Betten, in denen sie anscheinend schlafen. Sie machen alles schmutzig, weshalb ich einen auch saugrob anfare. - Günther erklärt die Räume einzeln und sehr genau: die Eingangshalle, den Salon, das Speisezimmer, das durch Abmauerungen sehr verändert ist, die Wirtschafts- und Nebenräume. Die Wendeltreppe ist gut erhalten, das Eisen blau angestrichen. Über einer Stiege rechts ein Plakat: „Erholungs- und Schulungsheim der Kolchosarbeiter des Gebiets. Name: Fackel“...

Günther erklärt im Obergeschoß die Räume: die Wohnung der Lehrerin Jackstein, Bücherei, Schulzimmer, Zimmer von Ingrid und Ilse, von Eberhard, der Schwiegermutter, die Wohnung der Großmutter van Hees etc. Die Kinder fotografieren wie wild und bleiben sehr lange, stundenlang im Haus. In der Wohnung des früheren Verwalters Schmid, die vom Gutshaus abgemauert ist, wohnt ein eher junges Ehepaar, von dem ich den Eindruck habe, daß sie wegsehen, wenn Jugendliche hier übernachten - und vielleicht ein wenig kassieren?

Im Garten unter der Terrasse kommt man kaum weiter. Meterhohes Unkraut! Auf dem Hausdach, rechts vom Kamin, Störche. Günther zeigt uns, wo das Haus seiner Eltern stand, darunter die drei Eichen, das Gewächshaus. Wir gehen zur Klapperscheune (Klingelscheune). Darin sind Stände für Kühe und Schweine eingerichtet, aber offensichtlich nicht benützt. Im erhalten gebliebenen Pferdestall sind schwarzweiße Kälber untergebracht. Der Stall ist bis zum letzten Platz besetzt. Die Tiere sind völlig ungepflegt, der Stall unsagbar schmutzig, von Einstreuen keine Rede. Der Mist wird nicht entfernt, obwohl eine automatische Räumung eingebaut ist. Im gut zu befahrenden Mittelgang ist frisches Gras abgelegt, das aber schon welk und warm geworden ist. Niemand gibt es dem brüllenden Vieh.

Anscheinend hat einer die Aufgabe, das Futter zu bringen, ein anderer, das Futter dem Vieh zu geben, und der kommt „später“. Unter dem Stall kommen wir durch das Dickicht nicht bis zum Begräbnisgrund durch. Vorbei an der Stellmacherei, die den Eltern Eva Gelhaars gehörte, vorbei an der Schmiede zum Kuhstall hin. In ihn sind Stände eingebaut, die aber unbenützt wirken, abgesehen davon aber sehr verwahrlost sind. Weitergehend kommt man wieder zu den Häusern der Weißrussen. - Die berühmte Buche, um die herum meine Frau und Günther einst gespielt haben, steht nicht mehr. Auf einem anderen Baum entdecken wir wieder ein Storchennest. Bei den Häusern, fast etwas versteckt, Verschläge mit Privateigentum: Schweine, Hühner, Gänse. Und wieder Gemüsegärten.

Wir fahren mit unserem Bus nach Cremitten. Der „Krug“ von Plonus steht noch, das Haus ist in ganz gutem Zustand. Von der Kirche erkennt man noch die Grundmauern und einige Pfeilerfundamente. Am Abhang unter der Apsis ein altes Holzkreuz, dessen Inschrift man nicht mehr lesen kann. In gewissem Abstand einige Gräber von Russen. Ein großer alter Mann zeigt mir ein Grab und erklärt, daß hier seine Frau bestattet sei. Das Grab ist völlig ungepflegt. Auf meine Frage, warum er keine Blumen darauf lege, zuckt er die Achseln und meint, er habe keine Zeit. - Etwas weiter davon stand die Schule. Jetzt befindet sich auf einem Teil dieses Platzes ein anderes Haus. Der Pfarrhof und seine Wirtschaftsgebäude stehen noch weitgehend.

Über Langendorf fahren wir auf die Hauptstraße und zurück zu unserer Jacht....

22.8. Wir fahren mit Taxis zum Nordbahnhof. Der Zug nach Cranz fährt mit russischen Personenwaggons, die gar nicht schlecht sind....

23. 8. Wir haben ein Boot bestellt für eine nochmalige Fahrt nach Podollen. Um 9 Uhr sollte es da sein, doch es ist nicht erschienen. Wie wir später erfahren, hat es in Königsberg auf uns gewartet, aber der Bus, der uns dorthin bringen sollte, kam nicht: er war kaputt. Wir bummeln in der Gegend umher, während gleichzeitig pausenlos nach einem Fahrzeug telefoniert wird. Um ca. 13 Uhr kommt ein tadelloser kleiner Bus, der uns für 60 DM durch Königsberg fährt. Zuerst zum Motorboothafen. Seinen Freund, der uns am nächsten Tag mit dem Boot „Senator“ nach Podollen fahren soll, trifft Alexandr nicht an und hinterläßt ihm deshalb eine schriftliche

Nachricht. Ein tolles flaches Flügelboot liegt hier vor Anker. Die anderen größeren und kleineren Boote sehen dagegen reichlich desolat aus. ...

Igor, der Direktor des unserem Club benachbarten Jachtclubs hat für morgen ein Boot bekommen. Nun aber verkündet Alexandr, daß sein Freund am nächsten Morgen kommen und uns mit seinem Boot nach Podollen fahren werde. Es beginnen endlose Palaver, in denen Igor und Aldexandr, beide pensionierte Marineoffiziere, sich darüber streiten, mit welchem Boot gefahren werden solle. Igor erklärt, daß wir Gäste seines Clubs und dadurch zur Fairness ihm gegenüber verpflichtet seien. Alexandr betont, daß er uns zu dem verholfen habe, worum wir ihn gebeten hätten. Jeder fühlt sich durch den anderen gekränkt und beide auch durch uns, für den Fall, daß wir nicht sein Boot nehmen sollten. Unsere Mehrheit entscheidet sich für Alexandr, d.h. das Boot seines Freundes. Es kommt am Abend und bleibt über Nacht neben dem unseren liegen. ...

24.8. Auf dem Pregel fahren wir stromaufwärts in Richtung Podollen durch Königsberg. In der Stadt ein skandinavisches Schiff mit Touristen, die nach einem Stempelaufdruck anstehen, um dann an Land gehen zu dürfen. Vorbei an zwei Hotelschiffen, unter der Zugbrücke hindurch, wobei ein Teil unseres Aufbaus umgelegt werden muß. Jeder ruft dem anderen zu : „Zieh den Kopf ein!“ Vorbei am Motorboot-Liegeplatz, den wir gestern kennenlernten. Buben fahren mit Kajaks und spielen in den Wellen, die unser Boot verursacht. Und dann kommt ganz reine Natur, blauer Himmel, weiße Wolken und lange Strecken von Schilf an den Pregelufeln. Man sieht wieder Fuchshöfen, dann die Gegend von Friedrichstein (laut Günther: Dönhoff), am nördlichen Ufer eine kleine verwahrlost wirkende rote Backsteinkirche. Wasservögel, Wildenten und Reiher, aber auch Greifvögel begegnen uns. Allmählich verschwindet rechts und links der Schilfgürtel, statt dessen treten Wiesen an den Fluß heran und dann ein etwas erhöht gelegenes Waldstück, das ich für Langendorf halte. Es stellt sich als richtig heraus. Vorbei nun am Langendorfer Badeplatz, und dann haben wir bald gute Sicht auf Podollen. Nahe der ehemaligen Fähre ist ein steiles Ufer, ca. 1 m hoch. Der Pregel hat derzeit mindestens 1 m Hochwasser. Hier legen wir an und gehen zu Fuß zum Ort und wieder zum Gutshaus. Günther erklärt die noch stehenden Backsteinhäuser, etwa das von Gelhaar etc. Am jenseitigen Ufer sieht man die Schornsteine der ehemaligen Ziegelei. -Auf dem Hof angekommen, holen wir wieder den

Schlüssel von der Weißbrussin. Diesmal gehen Alexandr und ich ins Haus hinein und sehen die Küche und ein dahinterliegendes Zimmer. Der Schmutz und die Primitivität sind unbeschreiblich...

Durch meterhohes Unkraut gehen wir an dem Platz vorbei, wo einst das Haus von Bahr stand, wo das Glashaus und die drei Eichen waren und arbeiten uns durch das Dickicht durch zur Begräbnisstätte. Von den Grabstätten ist nichts mehr zu sehen, doch Günther kann genau angeben, wo das Grab der Großmutter van Hees war. Wir kämpfen uns durch dichten Dschungel zum alten Pferdestall durch, besuchen nochmals die verschiedenen Wirtschaftsgebäude und gehen erneut zum Gutshaus. ...Noch einmal die 23 Stufen der Wendeltreppe aufwärts, noch einmal ganz langsam durch alle Räume. Einige von uns nehmen Ziegel mit, Christoph auch ein Stück von der Holzaufgabe am Geländer der Wendeltreppe. Ich gehe zum Hofteich, entnehme dem weichen Boden Podoller Erde, suche Pflanzen, die wir zu Hause einsetzen wollen, komme wieder zu den neugebauten Häusern, will noch mit den Menschen hier sprechen, treffe aber niemanden an, nur zwei Kinder. - Die Rückfahrt auf dem Pregel ist wieder ein großartiges Naturerlebnis. Bevor wir ablegen, muß Eberhard aber noch im Pregel baden. Recht hat er!...

25. 8. Um 7.30 Uhr treten wir die Rückreise an, kommen aber nur bis zu einer Insel vor Pillau. In Pillau dürfen wir nur verzollen und ausreisen. Wegen schlechten Wetters aber können wir nicht weiter. Wir müssen eine Wetterbesserung abwarten und hoffen, daß es morgen früh geht...

26.8. Am nächsten Morgen können wir fahren...Die See ist nicht ganz ruhig, aber auch nicht stürmisch, die Sonne kommt nur kurz und schwach durch....

Der Heimat Rauch ist leuchtender als fremdes Feuer.

Inschrift über dem Hauseingang von Herbert Brust (1900 - 1968), dem Komponisten des Ostpreußenliedes, in Neukuhren.

Die zehn Äpfel vom Tapiauer Schulhof

Elf Jahre war ich und schon Ritter,
dazu schlug mich Herr Friedrichkeit,*
ein Pädagoge, stets bereit.
O Schülerleben, süß und bitter!
Fast reife Äpfel, rot die Wangen,
ich sah sie auf dem Schulhof hängen.

Da griff ich zu in wilder Gier
nach einem dieser Freudenbringer.
Es fuhr mir heiß in alle Finger
und schmeckte wie dem Bay'rn das Bier.
Doch eine Frauenstimme rief:
„Komm her, du Bengel, das geht schief!“

Sie hatte sich Karl Marx verschrieben,
das wußt' fast jeder in der Stadt,
die heut' noch Deim' und Pregel hat;
die Äpfel mußt' sie mehr noch lieben...
Der Pädagogin Apfelliebe
verwandelt' sich für mich in Hiebe.

Es waren einundsechzig Jahr'
vergangen, als ich wiederkam,
in Augenschein die Schule nahm,
Rektor a.D. und grau mein Haar.
„O Arthur, kannst du das begreifen?
Siehst du am Baum die Äpfel reifen?“

So rief mein Weib, mir sehr vertraut!
Da war ich auch schon auf dem Sprung;
die Äpfel machten mich ganz jung -
ich wollt' sie pflücken für die Braut!
Der Russe, der uns hingefahren,
riet schmunzelnd mir zum Kräftesparen.

* Mittelschulrektor Friedrichkeit schlug zum Schützenkönig und zum 1., 2. und zum 3. Ritter.



*9 Äpfel vom Schulhof Tapiau in
Essen. Essen?
(Foto: A. May)*

Er kannte meine Jugendtaten:
ich hatte ihm davon erzählt,
wie einst in Gier ich hatt' gefehlt
und wie sie's mir vergolten hatten.
Er, der in über vierzig Jahren
Karl Marx am eignen Leib erfahren,

trat hin zum Baum mit sichrem Schritt
und pflückt' neun Äpfel von dem Baum.
Ich schaute zu, sah 's wie im Traum...
Er brachte mir die Äpfel mit
und sprach sodann: „Die bitte essen,
um einen Apfel zu vergessen!”

Die Äpfel nahm ich mit nach Haus;
sie waren wie ein köstlich ' Gut,
bedürftig ganz besonderer Hut,
versprachen sie mir doch 'nen Schmaus.
Das kann man sicher gut ermessen:
Ich habe sie mit Lust gegessen!

Arthur May

Gründung der Burg Taplacken. Ihr Schicksal in vergangenen Zeiten

Östlich von Wehlau, dort, wo sich die Straße in Richtung Tilsit von der Reichsstraße 1 trennt, liegt Taplacken. Sein Name bedeutet so viel wie „Warmes Feld“ *toplu*=warm, *laucks* = Feld. Im Lauf der Jahrhunderte änderte sich der Name von Tapelawke (1388) über Tapelaken, Taplawken, Tapplawken (1459) bis zum späteren Taplacken

Schon im 13. Jahrhundert legte der Ritterorden dort einen vorgeschobenen Posten gegen die Sudauer und Litauer an, die immer wieder in das Land einfielen, um den Deutschen Orden zurückzudrängen. Die erste Ordensbefestigung lag östlich von Taplacken am rechten Ufer der Nehne auf dem sogenannten Schloßberg und war als Holz-Erdwerk erbaut. Dieses erste Feste Haus Taplawken fiel 1376 einem Überfall der Litauer unter ihrem Fürsten Kinstutte zum Opfer, der es besetzte und verbrannte. Die im Jahr 1337 zur Entlastung und zum Schutz des Festen Hauses Taplacken errichtete Insterburg vermochte das Geschehen nicht aufzuhalten. Und so beschreibt eine 1419 verfaßte Chronik das Ereignis: „Item in desim iare quomen die Littowen ungewarnet ...die land um welow unde vorbrannten das hus zcu Taplawken.“ (So kamen in diesem Jahr die Littauer ungewarnt... in das Land um Wehlau und verbrannten das Feste Haus Taplacken). Unverzüglich aber baute der Orden in den nächsten Jahren diese wichtige Bastion im Pregeltal als massive Burg aus Stein wieder auf. Da Festungen gern an Flußvereinigungen angesiedelt wurden, besonders dann, wenn die Verteidigungsfähigkeit noch durch Sumpfgelände erhöht wurde, errichtete man die Burg Taplacken an der Stelle, wo die Nehne in den Pregel mündet. Von drei Seiten umgaben Sümpfe das Bauwerk. Um auch die ungeschützte Nordseite zu sichern, legten die Ordensbrüder im 14. Jahrhundert noch eine starke Erdbefestigung an.

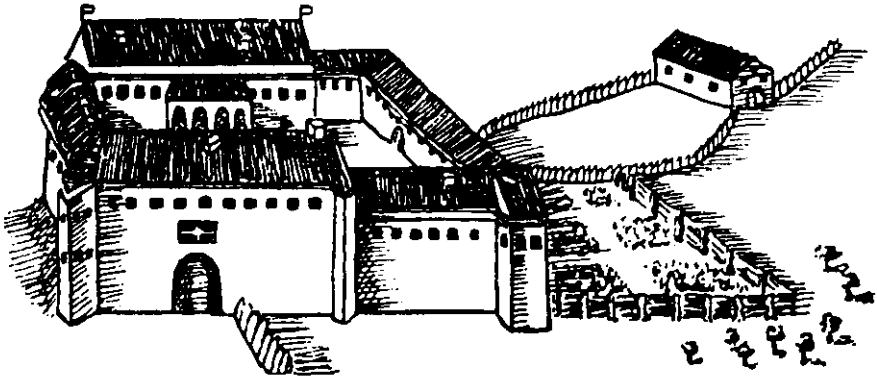
Den Kern der kleinen Burg bildete ein aus Feldsteinen errichtetes dreistöckiges Haupthaus, das den Burg-Häusern in Waldau, Saalau und Norkitten ähnlich war. Diesem Haupthaus war nach Westen hin ein quadratischer Hof mit Wehrmauern vorgelagert. Im südwestlichen Teil des Hofes lag der Brunnen.

Das Burghaus enthielt im Hauptgeschoß die Kapelle, einen kleinen Amtsraum und den Remter. Darüber lag der Wehrgang mit einer dichten Reihe von Wehrluken. Kellerräume hatte die Burg wegen

des hohen Grundwasserstandes im Pregeltal nicht. Statt dessen hatte man das Erdgeschoß tiefer liegend gebaut. Seine Räume waren mit schönen Kreuzgewölben auf breiten Bandgurten ausgestattet. In der Hausmitte befand sich zum Hof hin ein Vorbau, der den Eingang schützte. Eine hölzerne Wendeltreppe führte vom Erdgeschoß in die oberen Stockwerke. Der Haupteingang zum Burghof lag im Westen. Vor dem Tor führte eine Zugbrücke über den aufgestauten und damit breiten Graben. Zur Sicherung dieses Eingangstors waren an den benachbarten Mauerecken Flankierungstürmchen errichtet, die übereck gesetzt waren und aus der Mauerebene hervorragten. An die Hofseite der die Burganlage umgebenden Ringmauer waren im Norden und Westen schmale Wirtschafts- und Stallgebäude angebaut, die auch ein Wehrgeschoß mit Luken für die Verteidigung trugen. Einen überdachten Wehrgang trug auch die freistehende südliche Burgmauer. Als Fluchtweg soll es in der Anlage einen unterirdischen Gang gegeben haben, wie er auch von anderen Burgen des Ordens überliefert worden ist, etwa aus Barten, Pr. Holland und Mehlsack. Dieser Gang in der Burg Taplacken ist später zugemauert worden.

Reste der Burg hatten sich in der Domäne, die später auf ihrem Platz eingerichtet wurde, bis in unsere Zeit erhalten. Vom Haupthaus und vom nördlichen Wirtschaftsflügel waren bei Kriegsende noch der Baukörper und einige Einzelheiten vorhanden.

Geschichtliche Ereignisse haben dieses Gebiet zwar häufig gestreift, doch stand es nie in deren Mittelpunkt. Im Thorner Friedensvertrag von 1466, der den dreizehnjährigen Krieg zwischen dem Preußischen Bund und dem Ritterorden beendete, wurde Burg bzw. Schloß Taplacken ausdrücklich dem Orden auch weiterhin zuerkannt. Das war nicht selbstverständlich, hatten doch die Mitglieder des Preußischen Bundes, also ein Teil der Adligen und das Bürgertum der Städte, dem Orden nicht nur sein Besitzrecht an einer großen Zahl von Wehrburgen aberkannt. Zusätzlich war auch noch eine ganze Reihe von Ordensburgen von dem Bund geschleift worden, da man in ihnen die Zwingburgen gegen städtische und ständische Freiheiten sehen zu müssen glaubte. Taplacken jedoch verblieb dem Deutschen Orden. Um diese Zeit war durch den vorausgegangenen Krieg das Land verwüstet und ausgeblutet. In alten Unterlagen aus jener Zeit werden die Bezirke Taplacken und Insterburg als „meisten Teils wüst“ genannt. Kriege, Seuchen und Landflucht hatten



Ordensburg Taplacken. Ansicht um 1700.

weite Gebiete entvölkert. Noch 1508 waren in drei Bezirken der Umgebung von Königsberg über 45% der Bauernhöfe verlassen. Die Strafen, die den Landflüchtigen in den Landesordnungen von 1494 bis 1503 angedroht wurden, waren denn auch hart: ein entlaufener Bauer mußte demzufolge seinem Herrn ausgeliefert werden, der ihn bestrafen konnte. Ein flüchtiger Dienstbote sollte mit einem Ohr an den Schandpfahl genagelt werden. Kein Knecht durfte nach Ablauf seines Dienstverhältnisses länger als 14 Tage ohne Arbeit sein, sondern hatte sogleich eine neue Stelle anzutreten.

Wie in Ponnau gewann man in späteren Jahren Salz auch aus Salzquellen in Taplacken. Für diese Arbeit hatte man Salzsieder aus Halle angeworben, doch wurde die Salzgewinnung bereits im 16. Jahrhundert wegen Unwirtschaftlichkeit wieder eingestellt. In das Inventar der Burg Taplacken gibt uns die Chronik manchen Einblick und vermittelt so einen Eindruck davon, welcher Tierbestand und welche Einrichtungsgegenstände bzw. Gegenstände für das Leben und Wirtschaften in einer kleinen Gemeinschaft, wie sie in der ausdrücklich als „klein“ bezeichneten Burg Taplacken vorhanden waren, als notwendig galten. Da sind z. B. für das Jahr 1487 aufgeführt:

Tierbestand: 50 Pferde, 10 junge Fohlen, 70 alte und 26 junge Schweine, 27 Milchkühe, 35 Ochsen, 9 nicht melkende Kühe, 6 Schafe und ein Bock.



Mai 1992. Reste der Taplacker Burg. Der Eingangsvorbau des Haupthauses ist noch vorhanden, das früher erhaltene Haupthaus ist Ruine. Es existiert noch der nördliche Wirtschaftsflügel.

(Foto...H. Skoppeck)

In der Küche: 3 große Kessel, 7 kleine Kessel, 1 Fleischbeil, 1 Hackmesser, 3 Roste, 1 eiserne Kochkette, 1 Pfanne, 2 Kesselhaken, 1 eiserne Gabel, 8 Tischtücher, 7 Handtücher, 7 Bettlaken, 4 Betten, 4 Kissen, 8 zinnerne Kannen, 9 zinnerne Schüsseln, 5 Schafscheren.

Im Brauhaus: 1 Pfanne, 1 eiserner Feuerhaken, 3 Bottiche

Eyserwerk:(= eiserne Geräte für Feldarbeit und handwerkliche Tätigkeit)

8 eiserne Pflüge, 7 Paar Pflugeisen, 3 Beile, 5 Äxte, 2 Mistgabeln, 3 Schoßgabeln, 2 Zimmerbeile, 1 Scherbeil, 3 Spaten, 16 Zäune und 18 Bracken.

Seit alter Zeit bestand in Taplacken eine Wassermühle. Sie wurde die „große Wassermühle“ genannt, weil es noch eine kleine Mühle gab. In ihr wurde nur im Frühjahr zur Zeit des Hochwassers gemahlen, da dann Wasserkraft zusätzlich und im Überfluß zur Verfügung

stand. Eine Urkunde aus dem Jahr 1727 belegt, daß die Einnahmen der Pächter von den Wassermühlen in Colm und Taplacken recht beträchtlich waren, da sie nicht nur das Mahlgeld für jeden Scheffel des zu mahlenden Getreides erhielten, sondern auch vom Mahlgut je nach Art einen bestimmten Anteil als ihnen gehörig behalten durften. 20 Dörfer mußten ihr Getreide in den Wassermühlen Colm oder Taplacken mahlen lassen, d.h. sie unterlagen dem Mahlzwang für diese beiden Mühlen. Es waren Kallehnen, Damerau, Klinglacken, Nalegau, Petkuhnen, Jodeiken, Pelkeningken, Gr. Ponnau, Kl. Ponnau, Plibischken, Gudlacken, Brandlacken, Taplacken, Tölteninken, Wangeninken, Warmein, Wilkendorf, Stobingen, Petersdorf und Weißensee.

1689 brannte die große Wassermühle in Taplacken ab, wurde aber im gleichen Jahr durch eine neue ersetzt.

Taplacken und seine Umgebung erlebten in den folgenden Jahrhunderten, ähnlich wie die meisten ostpreußischen Landstriche, Kriegswirren und den Durchzug fremder Truppen. Zweimal hatten russische Truppen das Gebiet eingenommen, einmal am 30. August 1757, als in der Schlacht im nahegelegenen Gr. Jägersdorf die preußischen Einheiten geschlagen wurden, und ein zweites Mal im Ersten Weltkrieg, als ein russisches Heer bis an die Deime vordrang. Am 20. Januar 1945 standen sowjetische Truppen vor Taplacken. Die deutsche Front war zusammengebrochen, bestand nur noch aus einzelnen Gruppen, in deren Lücken die gegnerischen Verbände eindringen. Endlose Trecks standen in Forst Kranichbruch, nur wenige Kilometer südöstlich von Taplacken, festgefahren in Eis und Schnee auf den völlig verstopften Straßen. Doch auch nördlich vom Pregel glückte vielen die Flucht nicht mehr.

Taplacken fiel am 21. Januar 1945 in die Hände sowjetischer Truppen.

C. B.

Quellen:

Borchert, Friedrich: Taplacken. Die Wehrbauten des Deutschen Ordens einst und jetzt. In: Das Ostpreußenblatt, Folge 32, 6. August 1988.

Alle-Pregel-Deime-Gebiet

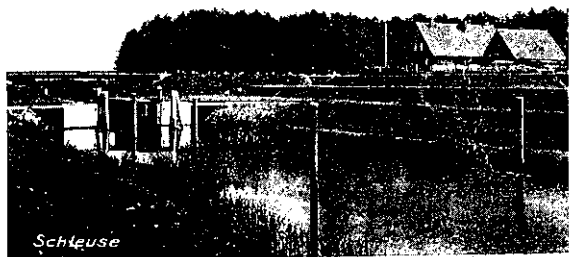
Gause, Fritz: Geschichte des Preußenlandes, Leer 1966.

Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1977.

Taplacken hat sich sehr verändert

Über diesen Ort haben Herr Heinz Bischoff, Stobingen, und Herr Gerd Riemann, Taplacken, alles zusammengetragen, was sich im Lauf der vergangenen 50 Jahre an Änderungen und Neuerungen gegenüber dem Zustand in früherer Zeit ergeben hat.

Verändert hat es sich, unser Taplacken, aber Vieles läßt sich auch heute noch finden. Geblieben sind die Straßen, die Taplacken schon früher zu einem nicht unbedeutenden Verkehrsknotenpunkt machten. Da ist zum einen die frühere Reichsstraße 1, die nach Insterburg führt. Heute geht sie nicht mehr durch den ganzen Ort, sondern zweigt am Dorfanfang zwischen der alten und der jetzt neuen Schule in südöstlicher Richtung ab und überquert mit einer neuen



Taplacken vor dem Krieg.





*Die Schleusenbrücke über den Pregel, 1945 zerstört, 1946 wieder aufgebaut.
(Foto: H. Bischoff)*

*Blick von der Schleusenbrücke auf die neuerbau- te Straßenbrücke über den Pregel. Taplacken 1991/ 1992.
(Foto: H. Bischoff)*



*Insthäuser der Domäne Schmidtke
(Foto: H. Bischoff)*

*Siedlungshäuser
in Taplacken:
Riemann, Hippe,
Hoppe,
Bunkus.1992.
(Foto:
H. Bischoff)*



*Das Haus von
Bonacker.
Taplacken
1991/92.
(Foto:
H. Bischoff)*

*Der angeblich
von einem Grie-
chen begonnene
Neubau steht un-
verändert.
Daneben: frühe-
re Verkaufshalle
für Lebensmittel.
Heutzutage gibt
es in Taplacken
nichts zu kaufen.
(Foto:
H. Bischoff)*



Pregelbrücke den Pregel und den noch im Krieg gebauten Kanal, um sich dann wieder in der alten Reichsstraße 1 fortzusetzen. Mit dieser neuen Straßen- und Brückenlösung ist die früher sehr kurvenreiche Strecke begradigt worden. - Da ist zum anderen die Straße nach Tilsit. Sie zweigt nach wie vor jenseits von Taplacken von der (alten) R1 ab. Geblieben sind auch die Flüsse, also die Nehne, die rd. 300 m östlich vom Ort verläuft und, heute verkrautet und mit allen Anzeichen von Verlandung, immer noch in den Alten Pregel mündet. Und da ist der Pregel, der hier in Taplacken aus dem Alten Pregel(arm) und dem Neuen Pregel mit seinem Wehr bestand. Zu ihnen kam später noch, wie oben gesagt, der Kanal mit Schleusenanlage hinzu. Zu unserer Zeit wurden der Alte und der Neue Pregel durch eine Bogenbrücke überspannt, der Kanal durch eine bogenlose Brücke, die sich im mittleren Teil für Schiffsdurchfahrten durch die Schleusenanlage öffnen ließ. Diese Brücke ist 1945 zerstört, 1946 aber wieder aufgebaut worden. Wahrscheinlich ist die Schleuse auch heute noch für den Schiffsverkehr nutzbar, jedenfalls beobachteten wir während eines unserer Aufenthalte ein Schiff, das oberhalb der Schleuse auf dem Pregel lag. Diese alten Pregelbrücken, mit denen die R 1 über den Fluß geführt wurde, sind heute nicht mehr befahrbar; ein Erdwall verhindert die Zufahrt von der Insterburger Straße zur Brücke über den Kanal. Bogenlos spannt sich dagegen nun die neugebaute Brücke über Alten und Neuen Pregel und Kanal.

In Taplacken sind heute noch einige Häuser und Stallungen aus der Zeit vor 1945 zu erkennen. Eine nicht geringe Zahl kleiner Wohnhäuser und andere Gebäude sind inzwischen neu errichtet worden. Aus Richtung Petersdorf kommend, findet man auf der linken Seite noch die beiden Siedlungshäuser von Schwarz und Klein. Von den gleich daneben gelegenen Insthäusern der Domäne Schmidtke fehlt eines. Die auf der rechten Straßenseite gelegene frühere Schule existiert noch, wobei die Lehrerwohnung auch heute als Wohnraum genutzt wird und die heute unterteilten Klassenräume der einst zweiklassigen Schule von der Verwaltung der Kolchose Taplacken bezogen sind. Diese Kolchose besitzt 3 300 ha Land und beschäftigt 178 Personen, 12 davon in der Verwaltung. Gutshof und Stallungen der früheren Domäne sind in die Bewirtschaftung durch die Kolchose einbezogen, die offensichtlich Viehzucht betreibt, jedenfalls war eine Rinderherde zu beobachten, die auf den Pregelwiesen der ge-

*Taplacken 1992.
Hier stand früher
die Post, heute
ein Kulturhaus.
(Foto:
H. Skoppeck)*



*Der heutige
Schulhof.
Taplacken besitzt
eine Mittelschule.
(Foto:
H. Bischoff)*

*Teil der Rinder-
herde der Kol-
chose Taplacken.
1991/1992.
(Foto:
H. Bischoff)*



samten Umgegend (Stobingen, Colm, Ripkeim) weidet. Auch ist anzunehmen, daß die Schweinemästerei im früheren Stobingen zu der Taplacker Kolchose gehört. Die Scheunen der Domäne sind ebenso weg wie alle Scheunen in Taplacken. Wo mag das Rauhfutter für die Winterfütterung der Rinder gelagert werden?

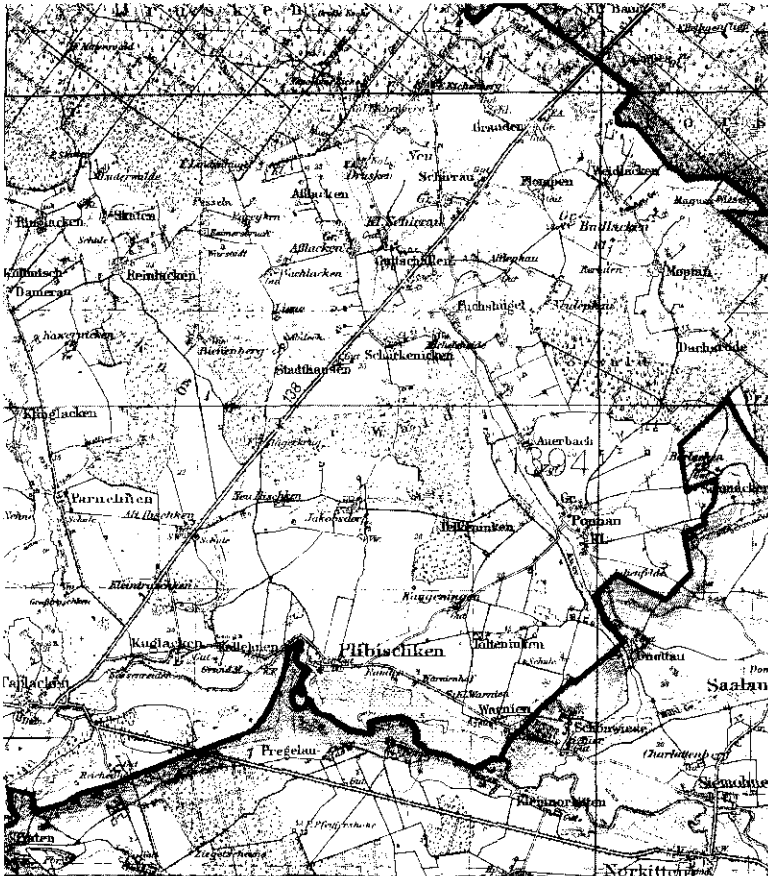
Das Gelände zwischen unserer früheren Schule und der Reichsstraße 1 ist mit kleinen Wohnhäusern bebaut, ein Sägewerk ist linker Hand am Weg nach Stobingen errichtet. Die Häuser von Müller Alexy, Bäcker Mahnke und Bonacker stehen noch, während das einst daneben gelegene Haus von Viehhändler Neumann, auch die Post, die Schmiede und das Anwesen von Schwarz nicht mehr existieren. Auf diesem Areal des Dorfes befindet sich nun ein Kulturhaus, das eine Bücherei enthält. Diesem gegenüber auf der anderen Straßenseite steht ein Gebäude, dessen Dach offensichtlich neu ist, jedenfalls habe ich es aus früherer Zeit höher und steiler in Erinnerung. In sehr viel früherer Zeit soll es eine Meierei gewesen sein. Im Krieg und vielleicht auch Jahre davor wohnte dort die Ortshebamme und auch die Taplacker Polizei war dort untergebracht. Im Anbau daneben lebten während einiger Kriegsjahre Kriegsgefangene. Heute ist das Haus die Schule des Ortes, in der rd. 130 Schüler bis zur 11. Klasse unterrichtet werden. Die Schüler kommen aus Taplacken selbst, aus Stobingen und Puschkdorf.

Auf dem Gelände der Gaststätte Wegner - einst Ausspann, Lebensmittelgeschäft und Tankstelle - ist eine Verkaufshalle errichtet worden, die jetzt leer steht: es gibt in Taplacken kein Geschäft mehr, in dem man etwas kaufen könnte. Zweimal in der Woche kommt ein Verkaufswagen, und erst Tapiau ist der nächsterreichbare Ort, in dem es Geschäfte gibt. Neben der leeren „Verkaufshalle“ stehen auf dem Wegnerschen Gelände zwei begonnene Gebäude, die zu bauen ein Grieche angefangen haben soll. Nach dem Zerfall der Sowjetunion sei der Grieche verschwunden, so heißt es. Weitergebaut wird nicht mehr. Das Geschäftshaus von Podin steht noch und wird offenbar als Ausbildungsstätte für Tischler genutzt. Im ehemaligen Schankraum wie auch im Geschäftsraum stehen mehrere Hobelbänke. Von der Tankstelle Podin ist nichts mehr vorhanden, dagegen ist das Wohnhaus, das dem Schloßhof gegenüber steht, vorhanden und auch bewohnt. Die Gebäude von Pfannebecker, Fleischer, Riemann und die Schlosserei Ruperus sind nicht mehr da. Von der Häusergruppe Mittag, Adomeit, Holstein, Merten, Grube und

schwunden, nur Frahmke und Reich existieren noch. Die Windmühle auf dem Mühlenberg wird man vergeblich suchen: sie brannte schon 1945 ab, wie mein Vater berichtete, der bis 1948 in Ostpreußen war. Der Mühlenberg ist heutzutage mit kleinen Wohnhäusern bebaut.

Das Schloß (der Baukörper der alten Burganlage) wurde zerstört.

Aus dem Brief eines jungen Russen an seinen deutschen Bekannten: „...Und das einzige Notwendige, was wir unternehmen müssen, ist es, feste (Post)Verbindungswege zu finden...“, und weiter: „Ich verspreche Ihnen, den Winter mit Schnee und Eis wieder aufzunehmen (=fotografieren). Vielleicht auch die Schneekönigin in ihrem Schlitten, wenn sie es nur für nötig hält, in Stobingen zu erscheinen...“



Drei Taplacker treffen in sowjetischem Gefangenenlager zusammen

Jeder von uns kennt im Leben Zufälle, wie sie sich kaum eine noch so lebhafteste Phantasie auszudenken vermöchte. Von einem solchen glücklichen Zufall, einem Zusammentreffen dreier Taplacker in einem der Kriegsgefangenenlager der riesigen Sowjetunion, berichtet Heinz Mahnke aus Taplacken.

Während des Krieges war mein Schulkamerad Otto Grube aus Taplacken als vermißt gemeldet worden.

1946 war ich als Kriegsgefangener im Lager Gomel. Eines Tages erhielten wir dort Zuzug, nämlich Kameraden, die aus einem anderen Lager in das unsere verlegt wurden. Wie soll ich meine Überraschung beschreiben? Unter den Gefangenen, die in unser Lager zogen, war Otto Grube! Etwa ein ganzes Jahr blieben wir nun zusammen. 1947 hieß es dann plötzlich, daß wir entlassen werden sollten. Aber das Gerücht bewahrheitete sich leider nicht: statt nach Westen, wie wir sehnlich gehofft hatten, fuhr unser Transport nach Südosten. Nach zehn Tagen Fahrt kamen wir im Donezbecken bei Stalino-Makjemka an. Also Arbeit im Kohleschacht! Und wieder wurde eine Gruppe von Kameraden unserem Lager zugeteilt. Diesmal war Franz Objartel, der Melkermeister von der Domäne Taplacken, dabei. Unser Zusammentreffen in jener schweren Zeit und unter solch trostlosen Verhältnissen war eine so große Freude für uns, wie sie sich gar nicht beschreiben läßt. Sobald wir im Lager in einem freien Augenblick zusammentrafen, sprachen wir natürlich unser Platt. Dann pflegten unsere Kameraden zu spötteln: „Nun sind die Ausländer wieder beisammen und unter sich“. Etwa eineinhalb Jahre dauerte diese gemeinsame Zeit, dann wurden erst Otto, bald darauf auch Franz in andere Gefangenenlager verlegt. Nun war ich wieder allein.

Im November 1949 war es endlich soweit: endlich ging es nach Deutschland. Meine beiden Kameraden aus Taplacken sind ungefähr zu gleicher Zeit wie ich entlassen worden. Jeder von ihnen fand seinen Platz in der Bundesrepublik, der eine hier, der andere dort. - Unser Zusammentreffen in dem weiten Gebiet der Sowjetunion wird uns als glückliche Fügung wohl Zeit unseres Lebens im Gedächtnis bleiben.

Weidlacken - Jelbniki - Kleine Tanne

Ein Wiedersehen nach 51 Jahren

Im Mai dieses Jahres machte ich mich mit meinem Sohn auf den Weg, meine Heimat aufzusuchen. Wiedersehen wollte ich meinen Geburtsort Frisching im Kreis Pr. Eylau und Weidlacken, wo mein Vater seit 1935 Lehrer gewesen war.

Es waren schmerzhaft erlebnisse! - Frisching gibt es nicht mehr. Nur an den überwachsenen Fundamenten war noch zu erkennen, wo einst Häuser gestanden hatten. Ein übriggebliebener Hochkeller ragt wie ein Denkmal in einem Urwald hoch auf.

Der nächste Tag führt uns nach Wehlau, Schirrau und Weidlacken. Gegenüber vom früheren Hof Caspari in Schirrau zweigt die Straße, die auch heute noch schöne Birkenallee, nach Weidlacken ab, das heute „Jelbniki“ = „Kleine Tanne“ heißt. Zuerst kommt nun das Gut Plompen. So war es jedenfalls früher. Heute sind nur noch ein paar Insthäuser zu sehen, das Gutshaus selbst, die Stallungen und Scheunen existieren nicht mehr.

Die Straße wird schlechter. Tiefe Rinnen sind ausgefahren. Nun fehlen auch viele Birken am Straßenrand, vor Weidlacken sind sie alle verschwunden. Am Ortseingang links das Anwesen Kroll. Die Häuser stehen, sind auch bewohnt, doch ist alles in einem jämmer-



Gruß aus Weidlacken



Weidlacken vor 1945



Schule in Weidlacken 1937

1. Reihe oben, von li.: Tiedemann, Hilde Tollning +, Lehrer Rohn, Tillner, Ruth Bär, Lehrer Kundrus, Arno Brandstädter, Siegfried Schmidt, Fritz Bendrin

2. R.: stehend Zigeunerin Dombrowski, Waltraud Hensel, Gerda Hensel, Gerhard Gut, Balaseius, Wegner (aus Budlacken)

3. R.: Meta Hensel, Tiedemann, Wunderlich, Tiedemann, Mikoleit, Nowack

*vorderste R.: Irmgard Seeger, Balaseius, Kurt Seeger, Alfred Gabriel
(Foto: i. Besitz v. M. Bandlow)*

lichen Zustand. Auf einen Zaun sind Wodkaflaschen zum Trocknen gestülpt. Nun kommt rechts der Friedhof. Er ist dicht belegt mit russischen Gräbern. Die Bäume sind riesig geworden. Einen Grabstein mit deutscher Inschrift finden wir nicht, vereinzelt dagegen Grabeinfassungen aus früherer Zeit. - Weiter nun zur früheren Gastwirtschaft Beyer. Sie ist unbewohnt und in schlechtem Zustand. Ein Schild weist darauf hin, daß hier wohl ein Fotolabor gewesen sein muß. Der früher zu der Wirtschaft gehörende Stall war im vorigen Jahr noch vorhanden und wurde genutzt. Jetzt ist von ihm nur noch ein Trümmerhaufen geblieben. Gegenüber steht eine Neubauruine. Ob das Haus jemals fertig wird? Von dieser Stelle aus können wir

das Gelände bis zum Wald überblicken: von den Abbauten (Schadwinkel) keine Spur mehr; das Haus von Lehrer Neumann, in dem zuletzt Familie Lottermoser wohnte, ist ein Trümmerhaufen. Ein einsamer Türstock ist noch geblieben. Auch hier war im vergangenen Jahr noch ein kleiner Stall vorhanden gewesen - abgerissen nun auch er. Als größtes Gebäude ist jetzt noch die frühere Schule vorhanden. Das einst gepflegte Haus mit seinem hellgelben Anstrich und der Umrahmung der Fenster in weißer Farbe sieht fürchterlich aus. Wie überall fehlen auch hier die Dachrinnen, das Dach ist kaputt. In jedem Zimmer unserer früheren Wohnung haust jetzt eine Familie mit je vier bis sechs Personen. Die Kachelöfen sind aus den Räumen entfernt, ebenso auch der große Küchenherd. In einem der beiden Klassenzimmer ist ein Magazin eingerichtet. Man kann ein paar Flaschen Wodka, einige Büchsen und leere Regale kaufen. Die Wohnung im ersten Stock mit ihren teilweise zerbrochenen Fenstern ist unbewohnt. Dafür hat sich Familie Adebar auf dem mittleren der drei Schornsteine ein Nest gebaut. - Die hölzernen Toiletten gibt es noch, sogar ihre Türen hängen in den Angeln, zwar windschief, aber vollzählig. Der große Obstgarten beginnt ein Urwald zu werden. Gestrüpp überwuchert auch jene Stelle, wo einst der Stall



Schule Weidlacken 1994. Dorfseite.

(Foto: Rohn)

stand. Mir wurde eine quadratische Öffnung in einer Betonplatte gezeigt, von der die Russen wissen wollten, um was es sich dabei handele. Das war nur die Jauchegrube des Misthaufens, sonst nichts. - Die große Kastanie auf dem Schulhof gibt es ebenso nicht mehr wie die Pumpe. - Wie mir bekannt ist, hatte Weidlacken in den sechziger Jahren etwa 400 Einwohner, die Schule wurde als solche genutzt. Heute ist die Zahl der dort Wohnenden auf etwa 140 Personen gesunken. - Die Armut ist unbeschreiblich. Man kann keinen Funken von Unternehmungsgeist registrieren, es ist mehr ein Dahinvegetieren. Sehr selten sieht man ein bearbeitetes Beet in den Gärten, die ja noch teilweise vorhanden sind.

Der Schule gegenüber lag das Anwesen Eschment, ein Fachwerkhäus mit Strohdach. Es ist weg. Daneben ein kleines, später gebautes Haus. Links noch ein weiteres altes kleines Haus. Gegenüber, neben dem Schulgrundstück, der Hof Drochner, einst ein muster-gültig geführtes Anwesen. Jetzt ist der Zustand jämmerlich, d.h. die Dächer schadhaf, Stalltüren und Fenster zerbrochen. Während die Veranda am Wohnhaus noch vorhanden ist, fehlt wieder einmal die Scheune. Nun kommen wir zum Sportplatz, der in seinen Abgrenzungen noch zu erkennen ist. Das Haus Matull, in dem einst auch die Post war, ist nicht mehr vorhanden. Ein einsamer Stall ist übriggeblieben. Auf dem gegenüberliegenden Gehöft, das dem Bürgermeister Max Presian gehörte, fehlt das mit einem Strohdach gedeckte Haus. An seiner Stelle ist anscheinend ein neues gebaut worden oder ist nur ein Eternitdach auf das frühere Haus gesetzt worden? Der Hof des Bruders wie auch die Schlosserei sind nicht mehr vorhanden. Vom größten Hof, von Gehrke (Totenhaupt), sind nur noch die Grundmauern aus Feldsteinen sichtbar, ebenso von einem Stall. Gänzlich verschwunden ist das Anwesen Kraft, nur ein Gartenzaun blieb und erinnert daran. Einige armselige Hütten sind von den Russen gebaut worden. Windschiefe Holzschuppen gehören dazu, aufrechterhalten nur noch vom Glauben daran. Alte Brunnen mit Drehkurbel sind mehrere im Ort zu finden, oft stammen Ketten und Eimer noch aus unserer Zeit. - Links am Ortsende war eine Schmiede, die es heute auch nicht mehr gibt. Dafür entdecken wir aber eine Rarität: einen Acker, ca. 10 x 20 m, der bearbeitet ist. Alles übrige Land ist, soweit das Auge reicht, nur Steppe. Manchmal kann man noch die Feldraine erkennen, die die einzelnen Äcker voneinander abgrenzten.

Etwas abseits der Straße nach Muplacken liegt der Hof Schweiger, der noch ganz gut erhalten scheint. Zwar sind auch hier die Dächer kaputt, doch sieht es sauber aus.

Mit einigen Russen kommen wir ins Gespräch. Sie erzählen uns von ihrem armseligen Dasein und wollen wissen, wie es hier früher war und wie wir jetzt leben. Ein Ukrainer, der angibt, seit 1946 in Weidlacken zu wohnen, erzählt, daß damals das Dorf noch völlig intakt gewesen sei. Erst ab 1962 seien viele Häuser und Ställe abgerissen worden. Die Direktoren der Kolchosen haben offenbar gute Geschäfte mit den Ziegeln und dem Holz gemacht. - Der Ukrainer erwähnt bei diesem Gespräch den Namen „Hanau“: das war wohl der erste Deutsche, mit dem er seit Öffnung Nordostpreußens gesprochen hat. Außer der Familie Müller/Lottermoser und uns scheint keiner der früheren Einwohner bisher in Weidlacken gewesen zu sein.

Die Fahrt geht weiter nach Gr. Budlacken. Tiefe Fahrspuren in der gepflasterten Straße. Alexander, unser Taxifahrer, muß Millimeterarbeit leisten, damit er den Wagen nicht aufsetzt. Zuvor, am Transformatorenhäuschen, lädt uns Alexander zum Picknick, wobei es sich erweist, daß seine Frau Tanja alles bis ins kleinste sorgfältig vorbereitet hat. ...Die Gastfreundschaft der Russen ist überwältigend - sie geben auch das Letzte.

In Gr. Budlacken sind nur noch wenige Gebäude vorhanden, links ein zum Hof Kossat gehörendes Insthaus sowie Wohnhaus und Stall von Kossat. An der Abzweigung nach Plompen ist ein weiteres Haus zu sehen, wir aber fahren nicht hin. Bewohnt ist hier nur das Insthaus, vor dem einige Kinder sitzen. Wir geben ihnen etwas und begrüßen sie auf russisch, worauf wir zur Antwort „Guten Tag“ erhalten: sie lernen in der Schule Deutsch.

Das Fazit meiner Reise: Man muß es mit eigenen Augen gesehen haben und begreift es doch nicht, was hier geschehen ist, was aus dem blühenden Land geworden ist. Immer wieder sehe ich mir den Video-Film an und denke, daß ich viel mehr Aufnahmen hätte machen sollen. Aber der Schock beim Anblick dieser verwahrlosten Landschaft lähmt. Spätestens jetzt spürt man die Wurzeln, die einen mit der Heimat verbinden.

Hans-Lothar Rohn, Beilngrieser Str. 81, 90 543 Nürnberg

Schulinspektion in Weidlacken

Ganz überraschend ist der Schulrat zur Inspektion gekommen, - der Schulrat, ein ganz „großes Tier“, das fast direkt hinter dem lieben Gott kommt.

Er prüft die Schüler. „Nenne mir eine zweistellige Zahl!“, fordert er den kleinen Franz auf. Der besinnt sich nicht lange : „Zweiundfünfzig, Herr Schulrat.“ Der aber schreibt fünfundzwanzig an die Tafel. „Noch eine Zahl!“, fordert der Schulrat. Als Franz „siebenundzwanzig“ nennt, schreibt der Schulrat zweiundsiebzig auf. Franz ist verdattert. Bei der dritten Aufforderung nach einer zweistelligen Zahl aber packt ihn die Wut. „Dreiunddreißig“ ruft er hell, „drell om, du Oap, wenn de kannst!“

Hans-Lothar Rohn

Zweimal Heimreise und zurück: Weidlacken 1992 und 1993

Weidlacken wurde in den vergangenen Jahren doch wohl von mehr ehemaligen Bewohnern aufgesucht, als es der Autor des vorigen



Gasthaus Baier in Weidlacken 1993.

(Foto: M Bandlow)

Artikels vermutete. Frau Meta Bandlow, geb. Hensel, hat in den Jahren 1992 und 1993 ihre Kinder- und Jugendheimat besucht und in kurzer Beschreibung ihre Eindrücke mitgeteilt, die im wesentlichen jenen von H.-L. Rohn entsprechen.

Plompen: Von dem schönen Gut steht nur noch ein Wirtschaftsgebäude und ein Insthaus. Auf dem Feld arbeitet ein Trecker.

Weidlacken: Das Wohnhaus links, in dem einst Seeger und Gabriel lebten, scheint auch jetzt bewohnt.

Friedhof: Er ist gepflegt. Drei russische Frauen harkten dort und halfen uns bei der Suche nach deutschen Gräbern. Grabeinfassungen sind noch mehrere vorhanden, die Grabsteine aber existieren nicht mehr.

Gasthaus Baier: Der Saal soll einst renoviert worden sein und habe angeblich für Filmvorführungen gedient.

Schule Weidlacken. Auf dem mittelsten Schornstein hat der Storch sein Nest gebaut. Die Kinder aus Weidlacken gehen jetzt nach Saalau (16 km, ehemals Kr. Insterburg) zur Schule.

Gehöft Eschment: Es ist bewohnt und wird bewirtschaftet (vgl. dagegen Bericht von H.L. Rohn). Zwischen Gehöft Eschment und Stellmacherei Hensel ist ein kleines Haus errichtet.

Stellmacherei Hensel. Sie wird von einer alten Frau, die kein Wort deutsch spricht, und deren Sohn seit 30 Jahren bewohnt. Da es mein Elternhaus war, sah ich es mir an. An dem Haus ist seit unserem Fortgang nichts gemacht worden. Noch immer führt die Treppe vom Flur aus auf den Boden, vom Flur aus geht es in die Werkstatt. Küche, kleine Stube, große Stube, alles war noch da. Oben ist das Haus nicht mehr bewohnbar: Die Fensterscheiben fehlen und sind durch hineingestopftes Stroh oder Lumpen ersetzt worden.

Hof Drochner: neben der Schule, gegenüber von Hensel. Scheint bewirtschaftet.

Sportplatz: er ist ziemlich verkrautet. Ein Teil wird als Gemüsegarten genutzt.

Tollnings Haus steht, davor ist ein kleines Russenhaus gebaut. *Schmiede* und alle anderen Bauernhäuser gibt es nicht mehr.

Weg zum Fluß Skirrus: unbegehrbar.

Moptau: hier stehen ein paar Häuser, ob bewohnt oder unbewohnt, konnten wir nicht feststellen. Jedenfalls sahen wir keine Menschen. Das Zigeunerhaus, das uns in der Kinderzeit so fasziniert hat, existiert nicht mehr.

*Weidlacken
1993. Gehöft
Eschment
(Foto:
M. Bandelow)*



*Gr. Budlacken
1993. Grund-
stück Hanau
(Foto:
M. Bandelow)*



*Das Grund-
stück von
Kossat in Gr.
Budlacken
(Foto:
M. Bandelow)*



Dachsrode: von Sieberts Stall sah man ein paar Trümmer, alles andere ist dem Erdboden gleichgemacht.

Gr. Budlacken: es steht ein Insthaus (Hanau? Kossath?) und ein Wohnhaus mit Stall (Hanau, Kossath? Vgl. Artikel von H.L. Rohn). Das Insthaus ist recht gepflegt, in seinem Garten war es bunt von Frühlingsblumen.

Kl. Budlacken und **Kerlaten:** existieren nicht mehr. Es führt auch kein Weg mehr zu der Stelle, auf der diese Dörfer einst standen.

Jubiläumsfeier an der Universität Königsberg/ Kaliningrad

Aus Anlaß der Gründung der Universität zu Königsberg vor 450 Jahren fanden vom 26. bis 29. September 1994 in Königsberg akademische Jubiläumsveranstaltungen statt, die durch die Anwesenheit einer Vielzahl von Teilnehmern aus 12 Nationen eine grundsätzliche Bedeutung erlangten. Eingebettet waren die wissenschaftlichen Veranstaltungen in ein umfangreiches Kulturprogramm, das nicht nur die Geschichte der früheren Albertina von ihren Anfängen 1544 bis zum Jahr 1945 in Bildern und Dokumenten zeigte, sondern auch Gemäldeausstellungen („Kaliningrader und Königsberger Künstler ehren Kant“), Erinnerungen an das Wirken Käthe Kollwitz' und die Technik der Briefmarkengestaltung mit Kant-Portraits anbot. Breiten Raum nahmen innerhalb der Kulturveranstaltungen alle Arten von Konzerten ein, zu denen auch die Erstaufführung der Kantate „Jahrhunderte klingen an“ gehörte. Sie wurde zum 450. Jahrestag der Gründung der Albertina geschrieben und ihr Inhalt ist, faßt man ihn zusammen, ein Appell zur Versöhnung und auch zur Bewahrung der geschichtlichen Kontinuität der Universität. Daneben gab es Abende mit Werken russischer und deutscher Komponisten.

Die Eröffnung der Jubiläumswoche fand am 26. September durch den Rektor der jetzigen Kaliningrader Universität, Prof. Dr. Gennadij M. Fedorow, statt. Eine Feierliche Sitzung, anläßlich derer auch der Leiter der Gebietsverwaltung, Prof. Dr. Jurij Matotschkin, und mehrere Vertreter aus Politik und Kultur ihre Grußworte sprachen, folgte am nächsten Tag. Für die Bundesrepublik Deutschland waren das Botschafter Dr. Lothar Wittmann vom Auswärtigen Amt und Frau Ministerin Steffie Schnoor aus Mecklenburg, die Vizepräsi-

dentin der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder. Weiterhin der Vertreter der Kreisgemeinschaft Königsberg-Stadt, Fritjof Berg, in seiner Eigenschaft als Co-Vorsitzender des russisch-deutschen Kuratoriums und der Präsident der Georg-August-Universität, Prof. Dr. H.-L. Schreiber, als Vertreter der Partner-Universität Göttingen. Aus dem Bundesministerium des Inneren war Ministerialdirektor H. Gassner erschienen, der anlässlich der abgeschlossenen Teilrenovierung des Fakultätsgebäudes seine Rede hielt. - Ein ökumenischer Gottesdienst, gestaltet von den Pfarrern Patke, Beyer, Statkevich und Dr. L. Schlegel und Bischof Panteleimon (Kaliningrad und Baltijsk) vereinte die Gläubigen mehrerer Nationen im mit neuem Turmdach bekrönten Königsberger Dom. Eine kleine Feier mit Blumenniederlegung am Grabmal Kants folgte später, und später auch wurde eine Gedenktafel zu Ehren Johann Georg Hamanns, des berühmten „Magus des Nordens“, am Universitätsgebäude enthüllt.

Den vielfach in den Abendstunden gegebenen offiziellen Empfängen, ausgerichtet von russischen und deutschen Institutionen, gingen den Tag über die in zehn verschiedenen Sektionen gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge voraus. Diese Sektionen umfaßten die Gebiete Geschichte, Philosophie (mit dem Schwerpunkt der Philosophie Kants), Mathematik und Astronomie, Physik, Geographie, Biologie (zusammen mit Chemie und Medizin), Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Philologie (zusammen mit Kultur und Kunst) und eine weitere über historische Aspekte und aktuelle Gesichtspunkte in der Medizin. Diese Fachvorträge fanden vor allem auch in der Studentenschaft eine große Zahl von Hörern, wie denn überhaupt sämtliche Veranstaltungen meistens durch persönliche Einladungen in ihrer Besucherzahl eingeschränkt werden mußten und dennoch in drangvoller Enge stattfanden: Die Kapazität vorhandener, der Universität zugehöriger Räume und Bauten ist nach wie vor sehr beschränkt.

Es ist nicht zu übersehen, daß die „Kaliningrader staatliche Universität“, wie sie nach ihrer Gründung seit dem Krieg heißt, in den 26 Jahren ihres Bestehens eine nur bescheidene Rolle spielte. Hervorgegangen aus dem von 1948 bis 1967 bestehenden Pädagogischen Institut, hatte sie 1968 etwa 3 700, heute etwa 6 000 Studenten. Als ihre Aufgabe jetzt und in der Zukunft wird die Ausbildung von Fachkräften für Wirtschaft und Politik sowie die Heranbildung qualifizierten Lehrpersonals angesehen. Dafür stehen ihr elf Fakul-

täten zur Verfügung. Pläne, diesen zu engen Zuschnitt auf eine nur regionale Bedeutung endlich zu sprengen und sich mehr eine internationale Ausrichtung zu geben, bestehen, doch fehlt auch hier das Geld.

Um an die auch heute immer noch international und national bedeutungsvolle Stellung der früheren Albertus-Universität zu erinnern, mag der nachfolgende Artikel dienen, der nur einen winzigen Bruchteil der Universitätsgeschichte unserer Königsberger Alma mater darstellen kann.

Dr. Christa Benz

Die Albertus-Universität zu Königsberg Grundzüge der Universitätsgeschichte

Die Albertus-Universität in Königsberg/Preußen gehörte zwar nicht zu den ältesten europäischen Bildungsstätten des Geistes, und auch innerhalb der zu Beginn dieses Jahrhunderts bestehenden Grenzen des deutschen Reichsgebiets stand sie in der Reihenfolge der ältesten Universitäten erst an neunter Stelle, nach Heidelberg (1386), Leipzig (1409), Rostock (1419), München (1427), Greifswald (1456), Freiburg i.Br. (1457), Tübingen (1477) und Marburg (1527). Doch hat sie sich in ihrer vierhundert Jahre währenden Geschichte innerhalb der deutschen Hochschulen ein hohes Ansehen erworben und bewahrt.

Ihre Entstehung verdankte sie dem Landesherrn Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der Zeit seines Lebens einen so weitgehenden persönlichen Anteil an seiner Hohen Schule nahm, wie es bei einem fürstlichen Patron selten war. Nach der Einführung der protestantischen Lehre in sein Herzogtum, den säkularisierten Ordensstaat, sollte als Krönung der Albrechtschen Schulreform eine Hochschule entstehen, die „das Licht des Evangeliums“ weit über die Grenzen des Landes verbreiten und „ein Pflanzgarten humanistischer Bildung“ sein müsse, eines Humanismus, den Albrecht vor allem anderen gelehrt und gelebt sehen wollte.

Der Gründung der Universität ging ein Gutachten voraus, das der Franke Johannes Graumann, genannt Poliander, am 1. Januar 1540 dem Herzog vorlegte und in dem dieser hochgebildete Theologe davor warnte, gleich mit der Gründung einer Hohen Schule begin-

nen zu wollen. Statt dessen sollte man klein anfangen und zuerst eine Schule, ein sog. „Partikular“ gründen, wie es in dieser Zeit auch in Posen, Hamburg, Lübeck, Elbing und Stettin geschehen war. Bei dieser Einrichtung handelte es sich um eine Art akademisches Gymnasium, dessen Unterricht durch tüchtige Gelehrte zum Besuch einer Universität vorbereiten und berechtigen sollte. Als Standort dieses Partikulars war anfänglich Wehlau vorgesehen, doch billigten die Stände schließlich den Plan, auf dem Kneiphof, am Dom, die Schule zu errichten. Dafür bewilligten sie 3000 Gulden. In der Gründungsurkunde, die Herzog Albrecht 1541 erließ, hieß es, die Schule solle nicht nur den Kindern von Herren, Edelleuten und Bürgern, sondern auch von Kölmern und der preußischen Bevölkerung offenstehen. Der Lehrplan entsprach mit den Fächern Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin, daneben den freien Künsten, dem einer Universität der damaligen Zeit. Als Rektor des Partikulars wurde Abraham Culvensis gefunden, ein Flüchtling aus Wilna, der bei Erasmus und Melanchthon studiert hatte. Von Melanchthon empfohlen, kamen Melchior Isinder, ein Schlesier, und Johann Hoppe aus Bautzen an diese Königsberger Schule. Als Herzog Albrecht bei Melanchthon anfragte, ob dessen Schwiegersohn Georg Sabinus, zu dieser Zeit Professor der Rhetorik an der Universität in Frankfurt an der Oder, bereit sei, das Amt des Rektors am Partikular zu übernehmen, erhielt er von dem Reformator eine jenen empfehlende Antwort. Der Brandenburger Georg Schuler, der sich Sabinus nannte, kam tatsächlich nach Königsberg, gewann das Vertrauen des Herzogs und erreichte es, daß das Partikular sehr rasch in eine Universität umgewandelt wurde. Im Juli 1544 sandte Herzog Albrecht nach Polen und Dänemark, Schweden, Livland und die Hauptstädte der deutschen Fürstentümer Einladungen, in denen er die Absicht einer Universitätsgründung in der Hauptstadt seines Landes ankündigte. In dieser Deklaration heißt es unter anderem: „Wir hoffen auch, daß unsere Akademie den zahlreichen großen Völkern, die in Ost und West an Preußen grenzen, Nutzen bringen wird; denn wenn in unserem Gebiet die Wissenschaften eifrig gepflegt werden, können sie mehr und geschultere Pastoren für ihre Kirchen haben... daher haben wir zum Nutzen Preußens und der benachbarten Völker gelehrte und bedeutende Männer nach Königsberg gezogen“. Um deren Heranziehung war der Herzog in den nächsten Jahren tatsächlich persönlich bemüht.

Am 17. August 1544, einem Sonntag, weihte der Herzog die junge Hochschule ein.

Die Immatrikulation hatte schon begonnen, ehe der zukünftige Rektor Sabinus endgültig in Königsberg eingetroffen war. Die Zahl von 314 eingeschriebenen Studenten, mit der die junge Hochschule eröffnet wurde, war überraschend hoch. Die Universität Marburg, die wie die Königsbergs eine Gründung der Reformationszeit war und wie diese den Auftrag hatte, Bildungsstätte und Ausstrahlungszentrum für die protestantische Lehre zu sein, begann 1527 ihren Lehrbetrieb mit 106 Studenten.

Die Festrede am Eröffnungstag der Albertina hielt der aus Ostpreußen stammende, in Wittenberg ausgebildete Jurist Christoph Jonas. Die erste theologische Professur wurde mit dem aus einem litauischen Adelsgeschlecht stammenden Stanislaus Rapagelanus besetzt, einem Schüler Martin Luthers. Die dann folgende Zeit brachte durch den evangelischen Dogmenstreit und die Lehre des Andreas Osiander schwere Erschütterungen über Stadt und Land. In Nürnberg war Herzog Albrecht 1523 durch die Predigt Osianders für die protestantische Lehre gewonnen worden und ihn, den der Landesfürst auch weiterhin persönlich sehr schätzt, hatte er gegen den Wunsch der Fakultät auf einen theologischen Lehrstuhl seiner Universität berufen. In dem in der Folgezeit entstehenden Streit offenbarten sich Ernst und Strenge, mit denen um das wahre Verständnis der Reformation innerhalb der Theologen und der Gemeinde gerungen wurde.

Neben den unverrückbaren Grundsätzen des Humanismus und der lutherischen Lehre stand an der Königsberger Universität als drittes Prinzip die Freiheit. Folgerichtig bot sie deshalb von ihrer Gründung an den in anderen Teile Europas oder in manchen deutschen Gebieten wegen ihrer Glaubensrichtung Unterdrückten oder Verfolgten eine Zufluchtstätte.- Akademische Würden zu vergeben und Promotionen vorzunehmen, waren der Hochschule nur mit Zustimmung von Kaiser und Papst möglich. Von beiden war eine solche nicht zu erhalten, denn lag schon diese protestantische Universität außerhalb des päpstlichen Interesses, so hinderte den Kaiser an einer Zustimmung die Reichsacht, die er über Herzog Albrecht verhängt hatte. In dieser Situation wandte sich der Landesfürst an seinen Oberlehnsherrn, den König von Polen, und 1560, also 16 Jahre nach ihrer Gründung, wird die Albertina mit den Rechten der Universität Krakau (Privileg) begabt. Am Tage der Verkündigung die-

ses Privilegs vor Professoren und Räten der drei Städte Königsbergs (Altstadt, Löbenicht und Kneiphof) wurde auch die erste Promotion vorgenommen.

Die Verfassung der Königsberger Hohen Schule fußte auf jener der altehrwürdigen Universitäten von Padua und Bologna. Danach verfügte sie u.a. über eine eigene Rechtsprechung und es stand ihr das Recht zu, in akademischen Gremien die Wahl von Professoren vorzunehmen. Der Landesherr hatte dabei nur das Recht der Bestätigung.

Der Staat als Partner der Universität war zu jener Zeit nur in einer Person verkörpert, nämlich der des Herzogs. Das Universitätsiegel zeigte denn auch den Universitätsgründer im Brustbild, barhäuptig, im Harnisch mit dem Schwert auf der Schulter. Im 19. Jahrhundert wurde es zum Abzeichen der Studenten, später auch der Abiturienten und wies sie als „civis Acad. Alb.“ (= Bürger der Albertus-Universität) aus.

Die Gründung der Universität erfolgte durch den Staat und er regelte auch ihren Unterhalt, doch sind von Anfang an erhebliche Mittel auch aus Stiftungen an die Königsberger Hochschule gegangen. Kaufmannsfamilien und der Landadel trugen durch Sachmittel zum Unterhalt von Personen und Einrichtungen bei. Mit der Zeit wuchsen allerdings die Ansprüche, so daß der Etat-Plan gesprengt wurde. Erst im 17. Jahrhundert gelang es, die Finanzlage der Universität zu konsolidieren, was ihr half, die Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges und seiner Folgen zu überstehen. In dieser Zeit wie auch später im Nordischen Krieg (1700) wurde Königsberg zur Zufluchtsstätte vieler deutscher Studenten, so daß die Hochschule nach damaliger Zeit als überfüllt gelten mußte und die Finanzmittel sich als unzulänglich erwiesen. Doch wurde die Hundertjahrfeier 1644, zu einer Zeit also, da im Reich Kriegsgreuel und Elend jedes vorstellbare Maß überschritten, in dem davon unberührten Königsberg feierlich begangen. Simon Dach, der Königsberger Professor der Poetik, hatte eigens dazu ein Festspiel verfaßt.

Durch Berufungspolitik wurden vom Herrscherhaus der Hohenzollern Ende des 17. und im 18. Jahrhundert moderne Impulse in das um diese Zeit bereits altertümliche Lehrgebäude der theologischen Fakultät hineingetragen, die auch zu dieser Zeit noch den ersten Platz in der Reihe der Fakultäten behauptete. Beförderte hier der Landesherr durch seinen Eingriff eine Modernisierung der Wissenschaft, so konnte seine Hand andererseits auch

schwer auf der Hochschule lasten: vor den Soldatenwerbern Friedrich Wilhelms I., die bei ihrer Tätigkeit vor keiner Gewalttat zurückschreckten, floh damals der Königsberger Magister Johann Christoph Gottsched (1700-1766) in das sichere Ausland, nämlich nach Sachsen. Die Stiftung der Königlichen Deutschen Gesellschaft zur Pflege der deutschen Sprache an der Königsberger Universität erfolgte auf eine Anregung dieses bedeutenden Sprach- und Literaturreformers.

1744 wurde das 200jährige Bestehen der Hohen Schule zu Königsberg gefeiert. Herzog Albrechts Wunsch, daß diese Universität auch die Bildungsstätte für die an Ostpreußen grenzenden Völker sein möge, schien in Erfüllung gegangen: von den 1032 Studenten jenes Jubiläumjahres waren mehr als ein Drittel Ausländer. Es besuchten die Vorlesungen 136 Polen, 133 Balten, 62 Litauer, 12 Skandinavier, 6 Russen, 5 Siebenbürger, 4 Franzosen, 3 Ungarn, je ein Holländer, Schweizer und Italiener. Die Qualität der in Königsberg zu erwerbenden Ausbildung war somit anerkannt.

Als russische Truppen im Siebenjährigen Krieg Ostpreußen besetzt hatten, befahl die Zarin Katharina II. den Offizieren, in Königsberg die Vorlesungen Kants zu besuchen, der damals über Festungsbau las.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts sah herausragende Persönlichkeiten in Königsberg, so Johann Georg Hamann, den „Magus des Nordens“ (1730-1788), Johann Gottfried Herder (1744-1803) und Immanuel Kant (1724-1804). Hamann, der sich in seinen Werken gegen die Aufklärung wandte, übte auf die Anschauungen und Darstellungsweisen Herders großen Einfluß aus. Diesem ging es in seiner literarischen Forschung um den Zusammenhang von Leben, Sprache, Religion und Poesie der Völker. Kant, der bedeutendste deutsche Philosoph, zeigte in seinen erkenntnistheoretischen Schriften die Möglichkeiten und Grenzen auf, die dem menschlichen Streben nach Erkenntnis gegeben sind. Von großer Bedeutung wurde seine Lehre für die politische Reformbewegung, die nach dem Zusammenbruch des fridrizianischen Staates von Ostpreußen ausgehen sollte. Dieser durch die Kräfte der Reform eingeleitete Aufbau sollte ein ganzes Jahrhundert lang das Leben des größten deutschen Staates bestimmen. Wesentliche Vorarbeiten für die Stein-Hardenbergschen Reformen leistete der aus Osterode gebürtige Christian Jacob Kraus (1753-1807), Freund Kants und der erste Professor für das Fach der Staatwissenschaften und Volkswirtschaft

an der Königsberger Universität. In seinen Kollegs lehrte er eine Hörerschaft, unter denen jene waren, die später an der Neubegründung des preußischen Staates einen hervorragenden Anteil haben sollten wie Theodor von Schön, Hans Jacob von Auerswald, Hermann von Boyen, Johann Gottfried Frey u.a.

Der Zusammenbruch des alten Staates in der napoleonischen Zeit brachte auch neuen Auftrieb für die Wissenschaft. So schreibt Wilhelm von Humboldt, der 1809 die Leitung der Sektion für Kultus und Unterricht in dem neugebildeten Ministerium des Inneren übernahm, im gleichen Jahr an Goethe, daß er für die Königsberger Universität fünf neue Lehrstühle geschaffen habe. Im gleichen Jahr, als die hohen Finanzabgaben an Frankreich den preußischen Staat fast in den Ruin trieben, wurde der Universitätsetat für Königsberg fast verdoppelt. Auch Bauvorhaben, etwa die Anlage des Botanischen Gartens, der Bau der Sternwarte und die Neugründung der Universitätsbibliothek fallen in jene Zeit. Die Universität aber sah nun, unmittelbar vor den Befreiungskriegen, ihre Aufgabe in einer breiteren Wirkung auf die Öffentlichkeit. An den Ereignissen des Jahres 1813 nahmen Professoren und Studenten in Königsberg starken Anteil, und in der Folge der Befreiung des Staates von der napoleonischen Herrschaft erlebte die Albertina eine neue geistige Blüte, indem berühmte Gelehrte ihre Lehrtätigkeit an ihr aufnahmen. In der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät waren es z.B. der Elbinger Jurist Eduard Albrecht, der später zu den „Göttinger Sieben“ gehörte, weiterhin der berühmte Königsberger Rechtshistoriker Ernst Otto Stobbe und einige Jahre darauf Felix Dahn (1834-1912).

In der sich damals rasch entwickelnden Philologie waren es Karl Lachmann (1793-1851) und später sein Schüler Oskar Schade, deren bedeutungsvolle Tätigkeit in der Germanistik Königsberg auch hier seinen Rang sicherte. Christian August Lobeck begründete die moderne kritische Richtung der klassischen Philologie, die Kunstgeschichte wurde ein Jahrzehnt lang durch Georg Dehio (1850-1932) gelehrt. Die Historiker Karl Dietrich Hüllmann und Friedrich Wilhelm Schubert leiteten auf ihren Fachgebieten neue Entwicklungen ein.

Zu größter Bedeutung gelangten aber im 19. Jahrhundert die Naturwissenschaften. Glänzende Vertreter dieser Fächer fanden sich gerade auch in Königsberg. Zu den Klassikern auf dem Gebiet der Naturwissenschaften wird der bedeutende Zoologe Karl Ernst von

Baer (1792-1876) gerechnet, der Begründer der tierischen Entwicklungsgeschichte. Franz Neumann, in Joachimstal/Uckermark geboren, errichtete die Königsberger Schule der Physik und besetzte während seiner langen und fruchtbaren 30jährigen Lehr- und Forschertätigkeit fast sämtliche Lehrstühle an deutschen Universitäten. Er ist der Begründer der theoretischen Physik. Von 1810 bis 1846 lehrte der aus Minden/Westf. stammende Friedrich Wilhelm Bessel (1784-1846) an der Albertina und gründete und entwickelte dort die klassische Astronomie. Königsberg verdankte diesem berühmten Mann auch die Sternwarte, die er 1811-1813 baute und einrichtete. Nicht weniger herausragend ist der Physiologe und Physiker Hermann von Helmholtz (1821-1894), einer der bedeutendsten Naturforscher des 19. Jahrhunderts. Während seiner Jahre in Königsberg erfand und entwickelte er den Augenspiegel, ein heutzutage nicht wegzudenkendes Instrument in der Diagnose der Augenerkrankungen.

Der Mathematiker Karl Jacobi aus Potsdam lehrte seit 1826 in Königsberg und erwarb sich durch seine Arbeiten zur elliptischen Funktion ein international hohes Ansehen. Und in Königsberg, seiner Heimatstadt, begann auch David Hilbert (1862-1943), der bedeutendste Mathematiker seiner Zeit, seine außerordentlich erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn, die ihm später in Göttingen Weltruhm einbringen sollte.

In der medizinischen Fakultät lehrten im Lauf des Bestehens der Universität eine Vielzahl bedeutender Ärzte, und wenn diese auch vielfach nur einen Teil ihrer Lebenszeit an der Albertina tätig waren, so mehrten sie den Ruf ihrer Alma mater so erheblich, daß aus den benachbarten Grenzgebieten, vor allem Rußlands, bald der Wunsch nach konsiliarischer Tätigkeit der Königsberger Mediziner laut wurde.

Der Chirurg Albrecht Wagner (1828-1871) veranlaßte den Bau einer sehr modernen, zweckmäßigen Klinik (das Gebäude existiert auch heute noch), sein Nachfolger von Schönborn (1840-1906) führte die antiseptische Wundbehandlung ein und leitete später die aseptische Chirurgie. In jene Zeit fiel auch die endlich mögliche Schmerzbetäubung, die dem operativen Fach neue Aufgaben erschloß. Die Innere Medizin wurde durch Bernhard Naunyn (1839-1923), Ludwig Lichtheim (1854-1928) u.a. segensreich vertreten. Ebenfalls von großer Bedeutung für die Wissenschaft war der in Riga geborene Anatom Ludwig Stieda (1837-1918), dessen

zahlreiche Veröffentlichungen sich nicht nur mit der Anatomie, sondern auch mit Nachbardisziplinen seines Faches beschäftigten. Die Landwirtschaft, der jüngste Zweig der naturwissenschaftlichen Fakultät in Königsberg, fand in dem Pflanzenphysiologen Eilhard Alfred Mitscherlich (1874-1956) sogleich einen bedeutenden und wissenschaftlich vielseitigen Gelehrten. Neben seiner Lehrtätigkeit und der Leitung des Pflanzenbauinstituts der Albertina gründete er zusammen mit anderen 1924 die Königsberger Gelehrte Gesellschaft.

Von Beginn an war die Königsberger Universität darauf bedacht gewesen, neben der Förderung und Heranziehung eigener, sozusagen bodenständiger Kräfte Wissenschaftler aus allen Teilen Deutschlands in ihren Lehrkörper zu berufen. Aus dieser Zusammenfügung regionaler und gesamtdeutscher Kräfte resultierte die Leistung der Albertina, die sie Staat und Volk darbrachte.

Als Folge des gewaltigen Aufschwungs, den die Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert nahm, vervielfältigten sich ihre For-



Das Hauptgebäude der Königsberger Universität am Paradeplatz. Gebaut nach einem Entwurf von Oberbaurat Stüler im Stil der italienischen Renaissance. 1861 eingeweiht.

schungsaufgaben und es entstand ein erheblicher Bedarf an Instituten. 1844, zum dreihundertsten Jahr ihres Bestehens, legte Friedrich Wilhelm IV. den Grundstein zu dem neuen Universitätsgebäude am Paradeplatz, doch war auch dieses am Ende des Jahrhunderts bereits wieder zu klein. Architektonisch geschickt wurde ein Neubau an das Universitätsgebäude angeschlossen, doch auch er reichte bald nicht aus. Waren Naturwissenschaftler und Mediziner schon längst in eigenen Gebäuden untergebracht gewesen, so wurde nach 1914 auch ein Teil der geisteswissenschaftlichen Institute aus dem Hauptgebäude ausgelagert.

Wie in anderen Universitätsstädten des deutschen Reiches war auch in Königsberg die gesamte Innenstadt mit Instituten aller möglichen Fachrichtungen übersät, mit Instituten übrigens, die in ihrer Ausstattung recht schlicht und bescheiden gehalten waren, denn das zur Verfügung stehende Geld sollte allein in Forschung und Lehre fließen. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg war die Universität mehr denn je auf Stützung und Förderung durch den Staat angewiesen, der es trotz der bestehenden Notzeit daran auch nicht fehlen ließ. Das Jahr 1933 bildete auch in der Geschichte der Albertina eine Zäsur. Es war nun nicht mehr der preußische Staat der Partner der Universität. Das Gründungsanliegen war verlorengegangen. Der Nationalsozialismus wollte in der Hochschule eine reine Staatsanstalt mit begrenzten Forschungsaufgaben und vorausschaubaren, möglichst vorausbestimmten Leistungen sehen. Die Unwägbarkeiten einer zweckfreien Forschung paßten nicht in die Gesellschaftsordnung jener Jahre. - Zu gleicher Zeit wie alle deutschen Hochschulen erlitt die Königsberger Universität durch den aus rassistischen oder weltanschaulichen Gründen erzwungenen Abgang bedeutender Hochschullehrer und Universitätsangehöriger schwere Verluste. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verließ auch ein großer Teil der studentischen Jugend die Lehrstätte, die 1944 noch einmal ein Jubiläum, das 400. ihres Bestehens, beging. Der Krieg näherte sich der Pregelstadt. Die Universität wurde geschlossen und ging in Trümmern unter.

C.B.

Literatur:

Brausch, Gerd: Der Herzog selbst führte den Rektor ein. in: Ostpreußenblatt, Folge 12, März 1985.

Franz, Walter: Geschichte der Stadt Königsberg. Frankfurt 1979.

Heincke, Hanswerner: „ Im Pflanzgarten humanistischer Bildung“, in: Ostpreußenblatt, Folge 3, Januar 1986.
Hubatsch, Walther, Gundermann, Iselin: Die Albertus-Universität zu Königsberg/Preußen in Bildern. Würzburg 1966.
Schumacher, Bruno: Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1987.

Schulen im Kreis Wehlau

Der Bericht „Die Schulen in Snamensk (Wehlau)“, veröffentlicht in der 51. Folge, Sommer 1994, S. 136 ff unseres Heimatbriefs, findet im nachfolgenden Text eine informationsreiche Fortsetzung.

Die Frage nach der **zweiten Mittelschule in Wehlau** „gleich neben der erhalten gebliebenen Kirche“ hat ein lebhaftes Echo bei den



Die Schule für behinderte Kinder in Wehlau auf der Wattlau. Es handelt sich um das frühere sog. Beamtenhaus. 1994.

(Foto: E. und G. Mans)



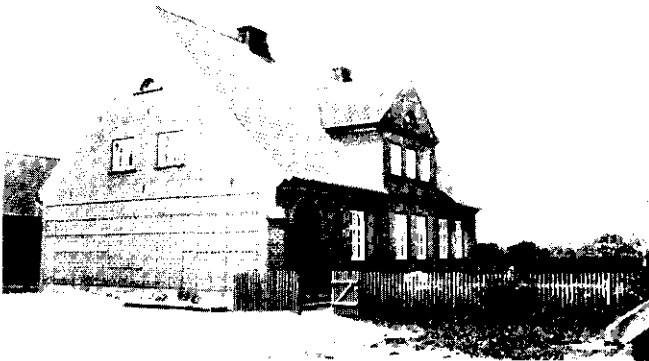
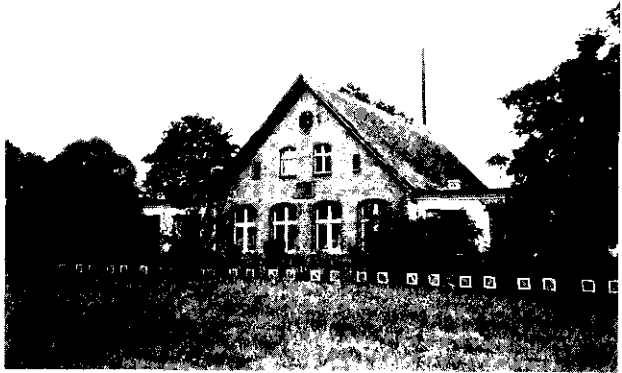
*Poppendorf
1994: die frühere
zweiklassige
Schule. Heute ist
ein Kindergarten
in ihr unterge-
bracht. (Foto:
Kreuzahler)*

*Die neuerbaute
Mittelschule in
Poppendorf
(Foto:
E. und G. Mans)*



*Im Rektorzimmer
der neuen Schu-
le. Frau Eva
Mans und
Jekaterina
Jegorowna, die
Direktorin der
Schule. (Foto:
E. und G. Mans)*

*Die frühere Schule in Schaberau. Auch sie beherbergt heute einen Kindergarten
(Foto: E. und G. Mans)*



*Schule
Rockeimswalde
vor 1945
(Foto: im Besitz
von E. Mans)*

Lesern des Heimatbriefs ausgelöst und eine gründliche Beantwortung gefunden: diese Schule ist im ehemaligen und jetzt verkleinerten Finanzamt untergebracht, bei der „erhaltenen“ Kirche handelt es sich um die einst katholische Kirche, an der Straße nach Kl. Nuhr gelegen. Für die prompte und sehr kompetente Antwort bin ich Frau Ursula Staniszewski, Herrn Helmut Gorsolke und Herrn Günter Zietlow dankbar.

Schule für retardierte (behinderte) Kinder in Wehlau

Die von Kindern „mit schwacher Entwicklung“ (s. Folge 51, S. 137) „zur Angleichung“ besuchte Schule ist im sog. Beamtenhaus auf der Wattlau untergebracht. Von der Oppener Chaussee her kann man in die Klassenräume sehen, die nach russischer Auskunft zwei Klassen mit je 15 Schülern fassen.

Bereits seit mindestens 1948 ist in diesem Haus Schulunterricht erteilt worden, damals für Mittelschüler bzw. jene, die die sog. erweiterte Mittelschule besuchten. Obwohl die Deutsch-Ordens-Schule das Kriegsende unbeschadet überstanden hatte, diente sie anfänglich nicht dem Schulunterricht, sondern - nach russischer Auskunft - einer „landwirtschaftlichen Ausbildung“.

Die **Schule in Bürgersdorf** ist nach dem Krieg nicht mehr als Schule, sondern als Kino genutzt worden. Die Schule, so berichtet Herr Gerhard Kalweit aus Bürgersdorf, wurde statt dessen in das Wohnhaus von Bauer Schmidt verlegt, in dem jedoch seit der Schulschließung vor einigen Jahren eine Medizinstation eingerichtet worden ist.

Schulen im Kirchspiel Grünhayn

Frau Eva Mans, geb. Kreuzahler, aus Poppendorf berichtet:

Soweit ich mich entsinnen kann, gehörten bis zum Kriegsende folgende Schulen zum Kirchspiel Grünhayn:

Balzerischken/Sprindlack, Friedrichstal, Grünhayn, Grünlinde, Nickelsdorf, Poppendorf, Reipen, Rockeimswalde und Schaberau.

Es waren einklassige Dorf- oder Gutsschulen, nur in Grünhayn und Poppendorf gab es je eine zweiklassige Schule. Meine Erkundungen im Sommer 1994 ergaben, daß heute nur noch in der etwa 1970 in Poppendorf erbauten achtklassigen Schule - Direktorin: Jekaterina Jegorowna - Unterricht erteilt wird. In der alten Schule in Poppendorf und in jener in Schaberau ist jeweils ein Kindergarten untergebracht. Die „neue“, die achtklassige Schule in Poppendorf wird heute von russischen Kindern aus

Poppendorf, Friedrichstal, Freudenberg, Miguschen, Sanditten, Schaberau, Kl. Weißensee und Grünlinde besucht.

1948, also drei Jahre nach Kriegsende, wurde in Poppendorf der Unterricht in der alten Schule aufgenommen, damals noch vierklassig, wobei die vier Klassen sich auf zwei große Räume im 1. Stock des Hauses und die beiden ehemaligen Klassenräume verteilten. Die Privatwohnung im Erdgeschoß wurde zum Heim der Jungen Pioniere. Eine heute noch in Poppendorf lebende, inzwischen 76 Jahre alte russische Lehrerin, Frau Marija Sergejewna, war in jenen Jahren am Aufbau des Unterrichts beteiligt, wurde dann Direktorin dieser vierklassigen Schule und übte diese Funktion auch noch nach dem Umzug in das neue, von den Russen errichtete Schulgebäude aus. Das alte Schulgebäude wurde damals bereits

zum Kindergarten. Bauliche Veränderungen irgendwelcher Art konnte ich im alten Schulgebäude nicht feststellen.

Der erste Schnee

Da hatte Gott in später Abendstunde
die ganze Landschaft silberweiß gefärbt,
und staunend stand man früh, als käm' die Kunde,
man hätte einen großen Schatz geerbt.

Die Bäume standen wie verummte Ritter,
die Rüstung Schnee, den hohen Helm aus Eis,
und sieh, das schwarze Gartengitter
war silberweiß.

Und die Gemälde, die das Zimmer schmücken,
verblaßten wesenlos und waren tot,
wenn man durchs Fenster mit Entzücken
die Bilder sah, die dieser Morgen bot.

Cosmus Flam (1899-1945)

Unser Kachelofen zu Hause

Wie oft muß ich an ihn denken! Es war ein unscheinbarer weißer Kachelofen, doch seine Wärme, die er im Winter ausstrahlte, war ein Genuß für Herz und Gemüt. Eine gepolsterte Ofenbank, ein Ruhesitz für die Familienangehörigen, fand ständig Liebhaber. Am frühen Nachmittag wurden Äpfel in die Bratröhre gelegt, die bald einen würzigen Duft verströmten, bevor wir sie aufaßen. In der Schimmerstunde versammelte sich die ganze Familie um den Ofen. Man mußte sich schon dünn machen, damit alle auf der Ofenbank Platz fanden. Vater holte seine Geige hervor, stellte ein Licht auf und begann Volkslieder zu spielen. Begeistert sangen wir mit. Zur Advents- und Weihnachtszeit herrschte dabei eine besonders feierliche Stimmung. Wurde die Lampe dann wieder angezündet, blinzelten wir eine ganze Weile noch in das helle Licht, an das sich unsere Augen nur langsam gewöhnen wollten.

Da mein Schlafkabinett in unmittelbarer Nähe des Ofens war, konnte ich von meinem Bett aus das Feuer beobachten, das allmorgend-

lich zur Winterszeit in ihm entfacht wurde. Es malte an die Wand lustige Kringel, die einen von Dingen träumen ließen, die weit von der Wirklichkeit entfernt waren. Dazu heulte und geigte der Winterwind sein Morgenlied im Schlot. Doch die Pflicht rief! Bei flackerndem Feuerschein beeilte ich mich mit dem Anziehen.

Eines Morgens gab es eine große Aufregung. Unsere betagte Aufwartefrau war mit dem Herrichten und Anzündens des Heizmaterials im Ofen beschäftigt. Sie hatte gerade die Asche entfernt, da kroch unbemerkt unser schwarzer Kater in den Ofen. Vermutlich fand er die Nachwärme im Ofenloch recht brauchbar für ein kurzes Nickerchen. Unsere Aufwartefrau zündete ahnungslos die hergerichteten Holzsplitter an und beobachtete bei offener Ofentür, ob das Feuer nun auch „anging“. Mit einem Satz sprang ihr der Kater mit leicht angesengtem Fell ins Gesicht. Ein Schreckensschrei! Und zitternd rief sie mir zu: „Nu is der Deiwel persönlich aus dem Ofenloch gefahren!“ Dabei blieb sie - es war der Deiwel, soviel wir sie auch zu beruhigen versuchten. Obwohl ich ihren Schreck mitfühlte, konnte ich mir ein Lachen doch nicht verkneifen. Lange noch blieb mir dieses Erlebnis in Erinnerung, das bei jeder passenden Gelegenheit denn auch zum besten gegeben wurde.

Noch oft suchte ich bei grimmiger Kälte wärmenden Schutz am Kachelofen, so daß meine Eltern mich scherzend warnten, es würde mir eines Tages das Rückenmark eintrocknen. - Vorbei ist leider die Kachelofenära. Oft vermisse ich ihn, in dessen Wärme und heimeliger Gemütlichkeit ich noch heute zu gern ein paar Stunden der Ruhe und Besinnung verbringen zu können wünschte.

Erna Parczanny, geb. Pauly

Winters Freuden - Winters Last in Ostpreußen

*In einem handgeschriebenen Heimatbuch hatte der Hauptlehrer und Organist Paul Boldt aus Tharau in jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragen, was ihm für eine Dorfchronik bedeutsam zu sein schien. Viele der Schilderungen sind charakteristisch für unsere gesamte Heimat, besonders auch die Kapitel, in denen er noch einmal die Winterszeit früherer und späterer Jahrzehnte wiederauf-
erstehen läßt.*

„Kommst mit, schorren -?“, das war eine Frage, die nach dem Ende der Schulstunden immer wieder gestellt wurde, wenn Jungen und

Mädchen aus der warmen Schulstube ins Freie stürmten, hinaus in die klare, kalte Winterluft. Wenn der erste richtige Frost ein paar blanke Eisflächen auf Pfützen und Gräben hervorgezaubert hatte, dann ging es los mit dem Schorren. Uraltes Wintervergnügen der Kinder, das nichts weiter kostete als höchstens ein Paar Schuhsohlen - und welches gesunde Kind denkt schon an so etwas? Schlittschuhlaufen, Rodeln die Hügel hinab, oft noch auf plumpen selbstgebastelten Kästen, auf denen es sich aber genau so herrlich die Abhänge hinuntersausen ließ wie auf dem modernen, teuren Schlitten aus der Stadt! Den Kindern bot sich damit eine unvergleichlich schöne Kinder- und Jugendzeit, denn unbehindert durch Verbote und Verkehr konnten sie durch Feld und Flur streifen und die Freuden des ostpreußischen Winters mit Eis und Schnee und klarem Frost nutzen.

Aber auch die weniger angenehmen Seiten der Winterszeit kannte man und wußte von ihnen zu berichten, so etwa von dem härtesten und längsten Kälteeinbruch in diesem Jahrhundert, dem strengen Winter 1928 auf 1929. Die ältesten Leute im Dorf konnten sich nicht daran erinnern, jemals solche Kältegrade erlebt zu haben. Dabei hatte gerade jener Winter mit einer für Ostpreußen ungewöhnlich milden Witterung begonnen. Bis zum 8. Dezember hatte es noch keinen Frost gegeben. Anfang Dezember gab es sogar noch blühende Blumen draußen, sogar die Rosen hatten noch einmal geblüht, und Schulkinder brachten frisch begrünte Lindenzweige mit. Langsam fiel dann die Quecksilbersäule. Weihnachten war es noch verhältnismäßig mild, aber im Januar kamen mit der Kälte unheimliche Schneestürme. Bis zu zwei Metern hoch lag der Schnee. Am 10. Februar 1929 maß man an vielen Orten Ostpreußens die tiefste Temperatur von Jahrzehnten: -41 Grad Celsius. Die Luft war kristallklar. Heftiger Nordwind brachte dann wieder gewaltige Schneemassen mit. An einem Sonnabend im Februar blieb der Mittagszug von Königsberg bei Schönfließ stecken und konnte erst am nächsten Morgen mit sieben Lokomotiven nach Königsberg zurückgeschleppt werden. Viele Reisende waren gezwungen, im Zug zu übernachten. Kolonnen von Arbeitern wurden eingesetzt, um die wichtigsten Strecken freizuschaukeln. Die Kleinbahn Tharau-Kreuzburg fiel wegen der Schneeverwehungen tage- und wochenlang aus. Bis Ende März hielt die strenge Kälte an. Als der Frühling kam, stellten die Dorfbewohner fest, daß drei Viertel aller

Obstbäume erfroren waren; auch die schönen Schlehdornsträucher waren eingegangen. Die Gärten sahen traurig aus.

Als besonders harte Zeit zeigte sich auch der Winter 1739/40. Bei der damals herrschenden strengen Kälte erkrankten viele Menschen. Fast alles Wild verendete, und in den Winternächten hörte man das Krachen berstender Baumrinden. In den alten Aufzeichnungen wird bittere Klage über die schlimmste Plage jener Zeit geführt, die in die neuere Zeit wie eine Sage herüberklingt: die Wölfe, die sich in Rudeln den Wohnstätten der Menschen näherten, hungrig und angriffslustig. Eine für einen vorgesehenen Landverkauf angefertigte Aufstellung erwähnt im Winter 1696/97, daß die Güter in der Gegend von Tharau einen beträchtlichen Teil ihrer Pferde, Schafe und Schweine an die hungernden Wölfe verloren. Im Strafverzeichnis der Kirche werden ein Georg Zorn und ein Martin Fohlmeister erwähnt, beide Gärtner in Tharau, denen eine Geldstrafe auferlegt wurde, „weill sie bey der Tages Zeche des Meister Müllers Fohlen vom Wolffe haben Zerreißen lassen“.

Ein alter Bauer erzählte, daß einer seiner Vorfahren zu Beginn des 19. Jahrhunderts Kutscher beim Herrn von B. gewesen sei. Als sie an einem Winterabend vierspännig im Schlitten heimfuhren, wurden sie in Höhe eines Gehöfts von einer Meute Wölfe angegriffen. Der erschrockene Kutscher rief: „Was soll ich tun, Herr?“ „Schneide zwei Pferde von den Sielen!“ Der Kutscher tat es, und der Schlitten raste mit den beiden übrigen Pferden davon. Als sie auf den Gutshof einbogen, standen dort die zwei totgeglaubten Tiere, zwar zitternd und schaubedeckt, aber unversehrt.

Ein anderer Bericht erzählt davon, daß 1825 eines Winterabends Wölfe auf den Hof eines Bauern kamen. Da der Hofhund erbärmlich heulte, ließ ihn der Altbauer in die Stube. Beim Türöffnen entwichte der Stubenhund nach draußen. Ihn zerrissen die Wölfe.

Mit dem Zurückdrängen des Waldes durch Rodungen und durch die besser und billiger werdenden Jagdgewehre ging die Zahl der Wölfe zurück und schwand in diesem Jahrhundert ganz.

Wenn der Winter auch manchmal eine harte Zeit war, zumal in Kriegs- und Notzeiten, wenn die Feuerung knapp wurde und Menschen und Tiere unter der bitteren Kälte litten, so wird uns der ostpreußische Winter auch mit seinen schönen Seiten unvergeßlich im Gedächtnis bleiben, etwa die weite glitzernde Schneedecke und darüber ein hochgewölbter klarer Himmel. Die Kälte trieb einem

das Blut in die Wangen und spornte an zu raschem Ausschreiten, aber sie war zu ertragen. Die Luft war trocken, und in Kleider und Knochen kroch einem nicht die Feuchtigkeit, die bei Frost doppelt und dreifach unangenehm ist.

Und wenn man dann nach einem solchen Gang im Winter zurück in die Stube kam, dann empfing uns die wohlige Wärme des Kachelofens, in dem das Feuer hell brannte, und uns durchströmte ein warmes Gefühl der Geborgenheit: Du bist zu Hause.

Quelle: Das Ostpreußenblatt. 9. Folge, März 1957

Christblume

Hart Ritterkraft,
helmlos entflammt;
weiß der Lanzenschaft
frostein gerammt -

Rundum ein Kreis
schneefreie Erd.
Sturm nicht, nicht Eis
der Treue wehrt.

Treu sagt: Ich fall
da, wo Blutnot ist.
Arm liegst im Stall,
Herr Jesu Christ.

Schön liegst im Stall.
Mitt' in der Nacht
aufbraust Orgelschall:
„...und hat ein Blümlein bracht...“

Josef Weinheber

Weihnachten

Aus den Erinnerungen von Frau P. von Boddien, Leissienen

Heil'ge Nacht — auf Engelsschwingen
nahst du leise dich der Welt,
und die Glocken hör ich klingen,
und die Fenster sind erhellt!
Selbst die Hütte trift vor Segen
und der Kinder froher Sang
jauchzt dem Himmelskind entgegen,
und ihr Stammeln wird Gesang.

Das höchste Fest des Jahres war Weihnachten! Schon im Herbst begann die Planung und das Aufstellen der Listen für die Schulkinder. Leissienen, Redden, Georgenberg und Luxhausen, das waren etwa 100 bis 120 Kinder. Jede Familie erhielt ein wertvolles Stück: Kleid oder Anzug für das Schulkind, die Geschwister Mützen, Schals und Fausthandschuhe. Viel wurde im Haus gestrickt und von unserer guten Fritz genäht. Viel kaufte ich aber auch in Königsberg bei Siebert und bei Arnswald in Wehlau. Eine Gaststube wurde dann zur Weihnachtsstube, in der alles ordnungsgemäß und übersichtlich angeordnet untergebracht wurde. Jeder in der Familie schenkte jedem etwas, und so gab es auch hier eine große Geheimnistuerei. Besonders in Fräulein Marthachens und Fritzens Stube wurde getuschelt und gewispert, es wurden Gedichte gelernt und Lieder geübt. Die Bescherungen in Georgenberg und Luxhausen fanden schon am 22. und 23. Dezember statt. Diese Schlittenfahrten durch den tief verschneiten Winterwald genoß ich immer ganz besonders, denn die Vorarbeiten für die Bescherung von ca. 100 Kindern, ca. 40 Hausleuten und der eigenen Familie waren doch gewaltig, besonders auch das endlose Versenden so vieler Pakete an die Verwandtschaft. Da stellte eine Schlittenfahrt in der Ruhe des stillen Winterwaldes eine willkommene Zeit zur Erholung und Besinnung dar. Zutiefst beglückend waren dann die frohen Gesichter, das Aufleuchten der Augen beim Anblick des Geschenks, mit dem man gerade einen großen Wunsch erfüllt hatte.

Unser Hauspersonal wurde im großen Eßzimmer beschert, der große Saal blieb für die Familie. Zur Bescherung rief die Klingel, bei deren Ton sich alle versammelten. Zuerst wurde ein Weihnachtslied

gesungen, etwa „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ oder auch „Stille Nacht“. Danach sagte jedes Kind sein Gedicht auf und erst danach wurde jedes von ihnen an seinen Platz geführt. - Sehr großen Wert pflegte ich auf einen besonders schön gewachsenen Tannenbaum zu legen, und es geschah einige Male, daß sich Förster Rausch noch einmal bemühen mußte, weil ich die Annahme eines nicht ebenmäßig gewachsenen Baumes verweigerte. Wenn dann aber der herrliche Lichterbaum im festlichen Saal erstrahlte, die Kinderaugen leuchteten und wir Eltern still und beglückt an unserem Tisch standen, dann war wirklich alles „des Weihnachtsglanzes voll“. Meistens dauerte aber diese beseligende Weihnachtsstimmung nicht lange. Mit großem Krachen kamen die Plauer Jungmänner: schossen Leuchtkugeln ab, sangen dann aber besonders schöne Weihnachtslieder. Alle versammelten sich vor dem Haus in der winterlich verschneiten stillen Heiligen Nacht. - Erst nach dem Abendbrot ging es dann an das Auspacken der Pakete, die Rogallchen um den Kamin gestapelt hatte. Alle saßen erwartungsvoll, die letzten Lichter am Weihnachtsbaum waren ausgebrannt, das Kaminfeuer prasselte. Ich führte stets sogleich eine Liste über alle Geschenke, die aus der großen Verwandtschaft da zusammengekommen waren. Es war immer wieder überwältigend, mit welcher Liebe jeder an jeden gedacht hatte. Nun aber durfte man auch das Danken nicht vergessen!

Allmählich senkte sich weihnachtliche Ruhe auf jedes Gemüt, der eine las in seinem neuen Buch, der andere sann still vor sich hin. Jeder Tisch wurde bewundert, und im ganzen Haus herrschten Weihnachtsfriede und Seligkeit. - In diese Weihnachtswoche bis zum Neujahrstag fiel, jedenfalls als die Söhne herangewachsen waren und die ersten Schwiegersöhne erschienen, eine Jugendjagd, die immer auch ein Höhepunkt im Ablauf des Jahres war.

Paula von Boddien, Leissienen

Auf eine Christblume

Im Winterboden schläft ein Blumenkeim.
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
in Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel,
nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
wenn jede Zier des Sommers hingsunken,
dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
mir unsichtbar, dich Blühende umkreist?

Eduard Mörike

**Nun wissen wir es besser und korrigieren uns
Folge 51, Sommer 1994 im Wehlauer Heimatbrief, Schulfoto S.
158 unten**

(Welche Schule? Welcher Lehrer?). Wie uns Herr Otto Schröder, früher Wargienen, schreibt, handelt es dabei um die Kinder der Volksschule Wargienen im Jahr 1941 und ihren Lehrer, Herrn Merten. Den Namen des Lehrers bestätigt auch Frau Käthe Diester, ebenfalls aus Wargienen, die zusätzlich mitteilt, daß Lehrer Merten der Nachfolger ihres Stiefvaters Max Melitzkat in diesem Amt wurde, da letzterer zu Beginn des Krieges eingezogen worden war.

Folge 51, Sommer 1994, Schulfoto S. 155 unten:

Frau Marga Frambach, geb. Baumgardt, teilt uns mit, daß es sich um die 2. Klasse (1. bis 4. Schuljahr) der Schule Parnehen aus dem Schuljahr 1934/35 handelt. Der Lehrer war Herr Laabs.

Namen der Schüler von oben und links anfangend:

1. R. Otto Naruhn, Siegfried Krause, Erich Reese, Otto Stemke, Heinz Ischebeit, Otto Rietzke, Erich Mai
2. R. Bruno Szill, Heinz Wirschun, Werner Krause, Fritz Weiß, Kurt und Heinz Wirbel, Horst Jakob, Lehrer Laabs, Grete Pannwitz, Herta Kösling
3. R. Helga Reich, Lisbeth Beutler, Ursula Szill, Grete Jakob, Gertrud Kösling, Charlott Weiß, Elfriede Binding, Edith Kinsky, Hilde und Erna Damm, Lisbeth Krüger, Dora Hellmig
4. R. Grete und Eva Kösling, Ruth Damm, Gisela Kinsky, Eva Mai, Marga Baumgardt, Gerda Nagel, Liselotte Simon, Grete Weiß, Helga Graap, Elli Krüger, Irene Reich
5. R. Sigurd Nehm, Kurt Wanning, Manfred Bieber, Heinz Meck, Gotthard Kodlin, Heinz Krüger

*Teile der Schul-
klasse
Parnenzen
1936/37
(Foto: i. Besitz
von
M. Frambach)*



Zu diesem Bild.

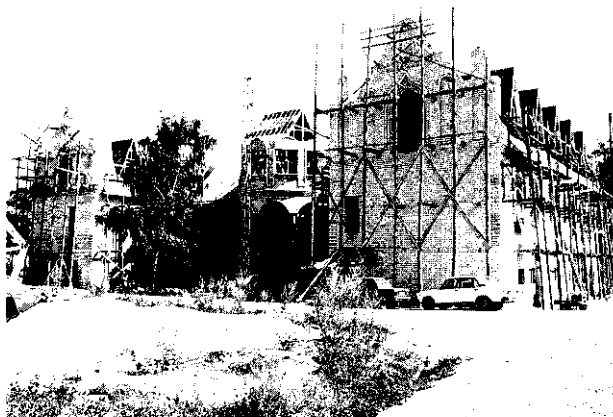
Frau Frambach schickte uns ein weiteres Bild der Schule Parnenzen und schrieb dazu, daß sie den linken Teil des Fotos einst abgeschnitten hatte, um ihn der Mutter des vermißten Schulkameraden Heinz Ischebeit zu überlassen, mit der sie in den Jahren 1945 bis 1948 in Ostpreußen zusammen war und die kein Bild ihres Sohnes hatte retten können. Die Namen der Kinder auf diesem zweiten Bild aus der Klasse Parnenzen im Schuljahr 1936/37:

1. Reihe vorn: Heinz Wirbel
2. Reihe: Manfred Bieber, Marga Baumgardt, Ruth Damm (nicht sichtbar)
3. Reihe: Gisela Kinsky, Grete Kösling, Dora Hellmich,
4. Reihe: Liesbeth Beutler, Elfriede Binding, Herta Kösling
5. Reihe: Gerhard Gissa, Else Ries, Elli Jakob
6. Reihe: Hellmuth Beutler, Kurt Reese. stehend: Erich Rietzke, Kurt Auerhahn



*Auf dem Areal
des früheren Hofes
Neumann ...
(Foto: L. Krause)*

*... wird ein gro-
ßer Bau - Haupt-
gebäude mit zwei
Seitenflügeln - in
ungewöhnlichem
Stil errichtet.
(Foto: L. Krause)*



*Und ungewöhn-
lich auch dieses
stabile „Zelt“
(Foto:
L. Krause)*

Folge 51, Sommer 94, S. 151

Hier wurde von mir irrtümlich der Tod von Herrn **Dr. Wilhelm Steffen**, früher Wehlau, jetzt Herford, eingetragen. Glücklicherweise erfreut sich Herr Dr. Steffen bester Gesundheit!

Mir ist bedauerlicherweise ein Fehler bei der Eintragung in die Heimatkartei unterlaufen. In diesem Zusammenhang bitte ich darum, daß sich die Schreiberin einer Postkarte „**G. Steffen**“ noch einmal bei mir meldet. Sie teilte mir Anfang 1994 auf dieser Postkarte den Tod ihres Mannes mit. Leider war kein Absender vermerkt. Die Karte kam meines Wissens aus Nordrh.-Westf. Ich möchte die Kartei gern auf den richtigen Stand bringn.

Inge Bielitz-Meitsch

Folge 50, Winter 1993/94, S. 113

In Götzendorf war unseren Besuchern ein aufwendiges Bauvorhaben aufgefallen und wir hatten gefragt, ob jemand etwas über das dort entstehende Gebäude wisse. Frau Lore Krause war es gelungen, im Juli 1994 dort Aufnahmen zu machen, ohne jedoch Auskunft über den Neubau zu erhalten. Im Oktober 1994 suchte auch ich die Baustelle auf, erhielt aber auf Fragen nur ausweichende Antworten. Selbst dort tätige Russen waren ganz offensichtlich nicht informiert. Von anderer Stelle erfuhr ich, daß Wehlau sich zu einer Zentralstelle für verschiedene Sekten entwickle. - Es handelt sich bei den Gebäuden in Götzendorf wahrscheinlich um ein Projekt einer Sekte.

Da die dort Tätigen jedem Besucher mit größter Unfreundlichkeit begegnen, keine Besucher wünschen und es zudem dort auch scharfe Wachhunde gibt, sollte man bei einer Annäherung an den Komplex Vorsicht walten lassen.

C. B.

Oarheit on Huusstand
Vääl flitige Händ
moake e korte End.

Aus der Kreisgemeinschaft

Ortstreffen der Lindendorfer

Im kommenden Jahr, also 1995, fällt das Treffen aus. Das nächste Treffen ist für Anfang Mai, evtl. 4. oder 5. Mai, 1996 vorgesehen. Der genaue Termin sowie weitere Einzelheiten (Zimmerreservierung etc.) werden im nächsten und übernächsten Heimatbrief bekanntgegeben.

*Manfred Marquart, Leopoldstr. 30 b, 32 756 Detmold
Tel. privat 05231/39446, dienstl. 05231/6804*

Regionaltreffen des Kreises in Pritzwalk 1995

Das **Regionaltreffen des Kreises Wehlau in Mecklenburg-Vorpommern** im kommenden Jahr findet statt am Sonntag, dem 7. Mai 1995 im „Pritzwalker Hof“, Hevelberger Str. 59 in Pritzwalk. Das Treffen beginnt um 9 Uhr und wird auch im Zeichen der 50. Wiederkehr des Kriegsendes sowie der Zeit der Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen stehen. Als Hauptredner wird Dr. Wolfgang Thüne, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, sprechen, allgemein bekannt von seiner früheren Tätigkeit als Meteorologe beim ZDF. - Übernachtungsmöglichkeiten am Ort sind vorhanden.

Kirchspieltreffen Grünhayn 1995

Das nächste Kirchspieltreffen der Grünhayner findet am 20. und 21. Mai 1995 in den Werra-Hotels Werrahaus und Werrastrand in Hann. Münden, Ortsteil Laubach, statt. Tel. 05541/3501.

*Elly Preuß, Eichenweg 34
344 346 Hann. Münden
Tel. 05 541/6 126*

Ortstreffen der Pregelswalder 1995

Das nächste Ortstreffen der Pregelswalder findet vom 1. bis 3. September 1995 wieder in Löhne im Naturfreundehaus „Carl Schreck“ statt.

*Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel.
Tel. 0431/311463*

Organisation des Treffens der Allenburger

Nachdem Herr Werner Lippke sich aus Altersgründen aus der Orga-

nisation des jährlichen Treffens der Allenburger zurückgezogen hat, wird diese Aufgabe in Zukunft von Frau Beinker und Herrn Balze-reit wahrgenommen.

Da ein Termin für das Zusammenkommen wegen des Personen-wechsels für die erste Hälfte des Jahres 1995 noch nicht festgelegt werden konnte, in der zweiten Jahreshälfte aber das Kreistreffen, verbunden mit der Jubiläumsfeier der Patenstädte Bassum-Tapiau und Syke-Wehlau stattfinden wird, ist ein Treffen der Allenburger erst wieder für 1996 vorgesehen. Der Termin wird rechtzeitig im Heimatbrief bekanntgegeben werden.

Hauptkreistreffen in Bassum 1995

Das Hauptkreistreffen findet 1995 wiederum in Bassum statt, und zwar am 9.(Sonnabend) und 10. (Sonntag) September 1995. Das Treffen wird diesmal ganz im Zeichen der Patenschaftsjubiläen stehen, die wir im kommenden Jahr begehen, nämlich die dann 40 Jahre bestehende Patenschaft zwischen dem Landkreis Diepholz und unserer Kreisstadt Wehlau und die 25jährige zwischen den Städten Bassum und Tapiau. Wir treffen uns diesmal in der Mehrzweckhalle des Schützenhofs (neben dem TSV-Heim). Bestellen Sie bitte rechtzeitig Ihre Übernachtungsmöglichkeiten.

Gruppen-(Bus-) Reise nach Wehlau 1995

Auch im kommenden Jahr wird Herr Herbert Till wieder eine Sonderfahrt nach Wehlau unternehmen, und zwar vom 26. 5. bis 4. 6. 1995. Interessenten wenden sich bitte möglichst bald an Herbert Till, Weidkamp 123, 45 355 Essen. Tel. 0201/689 681.

Treffen der Stobinger 1994

Nach 47 Jahren trafen wir uns wieder!

Als wir 1945 vor den russischen Truppen fliehen mußten, waren wir Kinder oder Jugendliche, die mit ihren Eltern oder auch allein, fern unserer geliebten Heimat Stobingen, in Mittel- oder Westdeutschland ein neues Leben begannen. Ein Besuch in Stobingen 1992 brachte Heinz Bischoff auf die Idee, die ehemaligen Stobinger zu suchen und zu einem Treffen einzuladen. Heinz gelang es, in mühevoller Kleinarbeit 46 Anschriften ausfindig zu machen. Unsere Freude war groß und wir begannen gemeinsam, unser Treffen vorzubereiten. - Mein Mann erstellte ein Fotoalbum mit vielen Aufnah-



*Die Stobinger trafen sich 1994 in Seesen bei Heinz Bischoff
(Foto: M. Schlender)*

men von Reisen in die Heimat. Viele alte Fotos, die uns von unseren Landsleuten zur Verfügung gestellt wurden, und die entsprechenden Texte machen die 110 Albumseiten zu einem einmaligen Dokument.

Am 14. und 15. Mai d.J. reisten dann 27 ehemalige Stobinger, fast alle mit ihrem Partner, bei schönstem Sommerwetter nach Seesen. Viele sahen sich nach dem Krieg zum ersten Mal wieder. Obwohl wir uns anfangs teilweise nicht kannten, spürten wir bereits bei der Begrüßung und den ersten Worten ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, ja, der Vertrautheit - wir freuten uns!

Fragen über Fragen wurden gestellt. „Wie seid ihr rausgekommen?“ „Leben die Eltern noch?“ „Seid ihr mit dem Treck, der Bahn oder zu Fuß geflüchtet?“ „Seid ihr unter den Russen gewesen?“ „Wie lange habt ihr noch nach dem Zusammenbruch in Stobingen gelebt?“ u.v.m. Jeder von uns berichtete über schmerzliche Erlebnisse und Schicksalsschläge. Beim Erzählen herrschte tiefe Betroffenheit, aber auch Dankbarkeit und Freude darüber, bewahrt und errettet worden zu sein. Der Gesprächsstoff ging uns nicht aus.

Neben der Trauer gab es jedoch auch Anlässe zu fröhlichem Lachen, so bei der Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse in unserer Kinderzeit. Waren z. B. im Frühjahr die Pregelwiesen überschwemmt und das Hochwasser ging endlich zurück, bedurfte es keiner großen Angelkunst: Frauen und Kinder holten mit großen Körben die Fische aus dem flachen Wasser - ein Riesenspaß !

Das Fotoalbum erfreute alle Teilnehmer. Wir werden es dem Heimatmuseum unseres Kreises in Syke zur Verfügung stellen.- Nach dem Abendessen zeigte Heinz seine vielen schönen Dias von Stobingen. Darunter auch wunderschöne Winterbilder, die von Januar 1994 stammen und unser Stobingen im Schnee zeigen.

Ein Blumentopf mit Stobinger Gras, von Heinz bei seinem letzten Besuch mitgebracht, ging uns sehr zu Herzen.

Am nächsten Tag vereinte uns ein Gottesdienst in der wunderschönen Seesener Kirche. Wir waren uns alle einig: Gott hat schützend seine Hände über uns gehalten und uns durch alle Nöte und Ängste hindurchgetragen. Ihm sei Dank, Lob, Preis und Ehre!

Gemeinsam sangen wir zum Abschluß die altvertrauten Lieder „Land der dunklen Wälder“ und „Ännchen von Tharau“, und Wehmut zog in unsere Herzen. Wir umarmten uns mit dem Versprechen: So Gott will, werden wir uns wiedersehen und uns gegenseitig besuchen!

Marianne Schlender, geb. Klein

Kirchspieltreffen der Grünhayner

Am 14. und 15. Mai 1994 fand das Treffen statt, wie immer im schönen Werratal. Bei prächtigem Wetter - auch das wie sonst immer - nahm man die Sitzmöglichkeiten im Freien, also auf der Terrasse und im Garten, wahr und schabberte, mit Blick auf die Werra und den dahinterliegenden bewaldeten Hang, fröhlich drauflos. Erst am Abend fanden sich alle im Saal zusammen.

So langsam will sich in unserer Generation das Älterwerden bemerkbar machen, doch einige jüngere, noch nie dagewesene Teilnehmer konnten wir in unserem Kreis begrüßen. Zu einem Sonntagsspaziergang durch die Heimat, wenn auch nur in Gedanken, lud uns ein Film ein, den Georg Tiedtke bei seiner Reise in die Heimat gedreht hatte.

Elly Preuß

*So empfangen Frau Elly
Preuß und Tochter die
Grünhayner beim diesjähri-
gen Treffen in Hann. Mün-
den. Für 1995 ist Gleiches
zugesagt.
(Foto: E. Preuß).*



Ortstreffen der Pregelswalder

Vom 2. bis 4. September trafen sich die Pregelswalder zum neunten Mal wieder in Löhne. Es ist schon bemerkenswert, daß auch die Nachkommen der ehemaligen Dorfbewohner zum Ortstreffen gekommen waren.

Wer aus gesundheitlichen oder anderen Gründen nicht während der gesamten Zeit dabei sein konnte, kam wenigstens für ein paar Stunden zu unserem Treffen. Und so waren es über 80 Personen, wovon weit über die Hälfte gebürtige Pregelswalder waren.

Außergewöhnlich der einstündige musikalische Vortrag eines Ehepaares! Gekleidet in die Bückeburger Sonntags-Festtracht, trug es altbekannte Volkslieder vor. Dazwischen erzählte der singende und spielende „Schulmeister“ humorvolle Geschichten aus dem Bückeburger Land. Mit unserem Heimatlied „Land der dunklen Wälder“ hatten sie ihren Vortrag eröffnet, und damit war auch gleich der Funke übergesprungen. Als dann zum guten Schluß das Abschiedslied „Wahre Freundschaft soll nicht wanken“ verklungen war, forderten die begeisterten Zuhörer eine Zugabe. Mit dem Lied „Nehmt Abschied, Brüder“ ging dieser schöne und unterhaltsame Abend zu Ende. Die Organisatoren des Treffens, Otto Daniel und Gerhard Kugland, legten auch bereits das Datum für unser Zusam-

menkommen im nächsten Jahr fest (s.oben).

Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24 107 Kiel.

Hauptkreistreffen 1994 in Bassum

Sehr harmonisch und mit insgesamt 650 Landsleuten an beiden Tagen verlief das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Wehlau am 24. und 25. 9. 94 in Bassum/Haakes Gasthof. Bereits am Sonnabendnachmittag war der Gaststättensaal voll besetzt. Abends gaben die flotten Klänge einer kleinen Kapelle Gelegenheit zu manchem Tänzchen.

Am nächsten Vormittag fand die Feierstunde statt, an der auch der

Heimatkreistref-
fen in Bassum

1994. Von li.:

Kreistagsvorsit-
zender H. Wittke,

stellvert.Kreisvertreter

W. Witt, Kreis-
vertreter J.

Rudat,

Kreistagsabgeordneter Schmidt (im Vordergrund), Landrat des

Landkreises Diepholz Josef Meyer, Bürgermeister der Stadt Bassum

Zurmühlen, Hauptredner beim Treffen Hans Heckel, Redakteur

beim Ostpreußenblatt.

(Foto: I. Rudat)



Gedenken am
Tapiauer Stein.
Der stellvertret.
Kreisvertreter W.
Witt legt Blumen
nieder.
(Foto: I. Rudat)

Landrat des Landkreises Diepholz, Herr Josef Meyer, der Bürgermeister der Stadt Bassum, Herr Zurmühlen und der Kreistagsabgeordnete, Herr Schmidt, teilnahmen und von Kreisvertreter Jochen Rudat begrüßt werden konnten. In seiner Ansprache erwähnte er, daß am 26. September die Universität Königsberg, die einstige Albertina, ihr 450jähriges Bestehen feiere und daß die Kreisgemeinschaft Wehlau bei den stattfindenden Feierlichkeiten durch die Reakteurin des Heimatbriefes, Dr. Christa Benz, vertreten sei.

Rudat sprach kurz über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft in unserer Heimat und darüber, daß erfreulicherweise bereits mit den Arbeiten zur Befestigung der Wehlauer Kirchenruine begonnen worden sei, damit sie als Mahnmal gegen die Vertreibung noch lange erhalten bleiben möge. Außerdem hob er hervor, daß u.a. im Zuge der humanitären Hilfe für die im Kreis Wehlau lebenden Menschen im August durch Hans Wittke ein von der Kreisgemeinschaft beschaffter (gebrauchter) Krankentransportwagen dem Krankenhaus der Stadt Wehlau übergeben wurde.

Nach der Totenehrung, die nach einer Liste mit leider vielen Namen der im letzten Jahr Verstorbenen erfolgte, sprachen der Landrat und der Bürgermeister von Bassum ihre Grußworte.

Referent des Vormittags war ein junger Redakteur des Ostpreußenblattes, Hans Heckel. Obwohl aus Niedersachsen stammend, hat er sein Herz an Ostpreußen gehängt und beschäftigt sich mit der Frage, wie es erreicht werden könne, vor allem mehr junge Menschen für dieses Thema zu interessieren. U.a. berichtete er davon, daß er anlässlich des Jubiläums der Königsberger Universität zu einem Studentenkommers dorthin gereist war. Auffallend sei zur Zeit dort der Verfall, besonders bei den jüngeren Menschen, bedingt durch Perspektivlosigkeit und den allgegenwärtigen Wodka. So würde die Stadt immer mehr zur Räuberhöhle. Die immer stärker werdende Mafia schaffe sich ihre eigene Infrastruktur. Laut Heckel befinde sich die Stadt in einer Art Agonie. Der nicht aufgegebene Zentralismus verhindere jede Besserung. Heckel hob hervor, daß Bonn gegen das nördliche Ostpreußen eine an Panik erinnernde ablehnende Haltung einnehme und wies in diesem Zusammenhang auf die angebliche Äußerung des früheren Außenministers Genscher hin, der dieses Gebiet nicht einmal geschenkt haben wollte. Heckel erklärte, daß man sich in Königsberg nur im Einklang mit der Bundesregierung engagieren könne. Daher gäbe es noch viel Überzeu-

gungsarbeit bei den Politikern zu leisten. Er schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, daß der Schlüssel für die zukünftigen deutsch-russischen Beziehungen in Königsberg läge und erntete damit starken Beifall.

Gemeinsam ging man dann zur Freudenburg, wo am Tapiauer Stein Blumen niedergelegt wurden. Mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal war am Morgen der Gefallenen beider Weltkriege gedacht worden.

Ilse Rudat

Plibischker Kirchspieltreffen

Das dritte Kirchspieltreffen fand am Sonntag, d. 2. Oktober 1994 wieder im Hotel Cap Polonio in Pinneberg bei Hamburg statt. Mehr als 40 Landsleute waren erschienen, darunter auch etliche, die erstmals zu einem Heimattreffen gekommen waren. Nachdem beim ersten Treffen die Ponnauer dominiert hatten, waren dieses Mal die Auerbacher fast vollzählig vertreten. Mit großem Interesse wurden Berichte über Reisen in die Heimat, verbunden mit Dia-Vorführungen, aufgenommen. Dieses sehr harmonische Treffen endete abends mit dem Versprechen, in zwei Jahren, also im Frühjahr 1996 wieder nach Pinneberg zu kommen.

Jochen Rudat

Der Ortsplanausschuß bittet um Ihre Hilfe

Der Ortsplanausschuß bittet alle Landsleute, die schon vor Jahren oder auch erst jetzt den Ortsplan ihres Heimatortes erstellt haben und ihn bisher nicht als Kopie dem Ortsplanausschuß zukommen ließen, dies so rasch als möglich nachzuholen, damit wir das Archiv der Kreisgemeinschaft bald vervollständigen können. Wichtig dabei ist, daß auch die Namen aller Familienmitglieder zum Zeitpunkt der Vertreibung aufgeführt werden und, wenn möglich, die Namen derer, die durch Krieg und Vertreibung den Tod fanden. Für (kurze) Berichte und Fotos über den jetzigen Zustand der Heimatorte sind wir dankbar. Senden Sie die Materialien bitte an:

*Adalbert Güldenstern, Eschstr. 36 a, 44 629 Herne
Kirchspiel Schirrau*

Gisela (oder) Dieter Walsemann, Alt-Groß-Hehlen 18, 29 229 Celle
Alle Einsender erhalten nach erfolgter Ablichtung ihr Bildmaterial
wieder zurück. Die jeweilige Urheberschaft wird auf jeder Aufnahme
vermerkt.

Einsendeschluß: 1. Juni 1995 !

Sie feierten das Fest der Goldenen Konfirmation Goldene Konfirmation in der Stiftskirche Bassum

Tapiauer trafen sich 50 Jahre nach ihrer Konfirmation

Endlich war es so weit. Die Spannung wegen des großen Wiedersehens oder des Neu-Kennenlernens hatte jeden der über neunzig Teilnehmer ergriffen, die am 5. und 6. März dieses Jahres in Bassum, der Patenstadt Tapiaus, zusammenkommen wollten. Selbst nicht-ostpreußische Ehepartner wurden davon angesteckt. Am Nachmittag des Sonnabend waren die meisten Teilnehmer in Bassum im Gasthaus Haake eingetroffen, so daß Adalbert Güldenstern als Ver-



*Die Gruppe ehemaliger Tapiauer Konfirmanden am Tag ihrer Goldenen Konfirmation mit Pfarrer Straatmann in der Stiftskirche in Bassum
(Foto: Güldenstern)*



links oben: Ehemalige Schüler der Tapiauer Realschule (Jahrg. 1928/29), die sich anläßlich ihrer Goldenen Konfirmation in Bassum zusammenfanden und ein Klassentreffen anschlossen.

Namen der Teilnehmer

Hintere Reihe, stehend, von li. : Alfred Neumann, Lothar Suhrau, Artur Pudel, Günter Groß, Gert Dudda, Fritz Preiß, Gerhard Rattmann, Rosi Klein, Heinz Rätz, Werner Malinowski, Friedrich Naujoks.

vordere Reihe, sitzend, von li.: Ursula Zühlsdorf, Christel Zühlsdorf, Ursula Schwarck, Irmgard Hahn, Christel Ellenfeld, Elfriede Küssner.

Es fehlen Hannelore Rogge und K. Heinz Schröder. (eingesandt und zu Auskünften bereit: Elfriede Schöler, geb. Küssner, Mölln, Tel. 04542/6407)

links unten: Die frühere Klasse der Tapiauer Mittelschule in ihrer Gesamtheit

oberste Reihe, von li.: K.H Schröder, Lothar Heinrich †, Alfred Neumann, Siegfried Petruck †, Heinz Grabowski, Gerhard Mikuteit †, Günter Ellwanger, Kurt Komm, Horst Klinger.

2. Reihe, von li.: Herbert Zimmer, Reinhard Hübner, Lothar Suhrau, Georg Mathiak †, Gert Dudda, Anneliese Ramm, Rosi Klein, Werner Malinowski, Günter Groß, Heinz Truppat †.

3. Reihe, von li.: Lotte Stobbe, Ursula Zühlsdorff, Gisela Pechartscheck, Christel Ellenfeld, Renate v. Koß, Irmgard Krack, Hanna Meyer, Ursula Schwarck, Lehrer Erzmonnit †, Lieselotte Klein, Helene Dunkel, Ruth Hagelstein.

4. Reihe, von li.: Irmgard Hahn, Margot Negt, Elfriede Küssner, Helga Karlisch, Lieselotte Augustin, Hannelore Rogge, Hildegard Wagner, Christel Zühlsdorff, Eva Kühn †.

unterste Reihe, von li.: Reiner Wendland, Werner Meier, Dieter Rose, Günter Ackermann, Fritz Preiß, Artur Pudel, Heinz Rätz.

treter der Organisatoren dieses Festes die erschienenen Gäste begrüßen und den Mitorganisatoren, nämlich Elfriede Schöler, geb. Küßner, und Fritz Preiß für ihre Arbeit danken konnte. Eine Oldtimer-Band sorgte für die musikalische Umrahmung des abendlichen Beisammenseins.

Zu einem eindrucksvollen Erlebnis für alle Tapiauer wurden Gottesdienst und Predigt am Sonntagmorgen, gehalten von dem noch recht jungen Pfarrer von Bassum, Wiardus Straatmann. Er ließ in dieser Predigt Tapiau wiedererstehen, erinnerte an die Schönheit dieser Stadt und die Vielfalt ihrer Umgebung mit Deime und Pregel, mit Waldschlößchen und historischer Burg, erinnerte auch an Lovis Corinth - *man hätte meinen können, er selbst habe das alles gesehen und erlebt.* - Ein von der Kirchengemeinde Bassum speziell für diese Goldene Konfirmation gedrucktes Programm gab den Ablauf des festlichen Gottesdienstes an und erfreute als herzliche Aufmerksamkeit die zur Goldenen Konfirmation Geladenen, die bei ihrem Einzug durch ein Spalier junger Menschen schritten - Jugend, spaliertbildend für uns alte Ostpreußen!

Auf Einladung der Äbtissin des Bassumer Stifts konnte nach dem Gottesdienst noch an einer Führung durch dieses kunsthistorisch wertvolle Bauwerk teilgenommen werden.

Am Nachmittag legte die Gruppe auf dem Hof der Freudenburg am Tapiauer Stein ein Blumengebinde mit schwarz-weißer Schleife und dem Wappen Tapiaus nieder, nachdem A. Guldenstern mit Worten des Gedenkens an Flucht und Vertreibung, vielfachen Tod auf Haff und Ostsee erinnert hatte.

Bei der festlich hergerichteten Kaffeetafel im Gasthaus Haake konnten als Gäste neben Pastor Straatmann und einigen Kirchenvorstandsmitgliedern auch Bürgermeister Helmut Zurmühlen und Kreistagsvorsitzender Hans Wittke mit Gattin begrüßt werden. Zum Thema „Die Bedeutung der Religion im Ordensstaat und späteren preußischen Staat“ sprach die Schriftleiterin des Wehlauer Heimatbriefs, Dr. Christa Benz.

Die Verleihung der Konfirmations-Urkunden hatte Pfr. Straatmann listigerweise unter den Titel gestellt: „Es gibt im Leben nichts umsonst!“ Und so wurde geprüft - geprüft mit viel Spaß für alle Beteiligten. Bis weit in den Sonntagabend hinein ging das Schabbern und Plachandern von ohle Tiede.

Dieses Fest der Goldenen Konfirmation von Tapiauern wird uns in Erinnerung bleiben. Neben diesem erhebenden Erlebnis aber gibt es für uns auch noch andere erfreuliche Resultate, nämlich daß Landsleute, die bisher von der Kreisgemeinschaft nichts wußten, dieser nun dazugewonnen wurden. Es gab Bestellungen für den Wehlauer Heimatbrief und in einem Fall sogar auf das Ostpreußenblatt.

Für das freundliche Entgegenkommen, das man uns an unserem Jubiläumstag so vielfältig zeigte, danken wir Tapiauer vor allem Pfarrer Straatmann und seinen Mitarbeitern, der Kirchengemeinde Bassum und auch allen jenen, die uns in der Gastwirtschaft Haake freundlich das Fest bereiteten.

Adalbert Güldenstern

Unsere Goldene Konfirmation in der Christuskirche in Syke

Angehörige des Heimatkreises feierten ihr Jubiläum in unserer Patenstadt Syke

Vor fünfzig und mehr Jahren waren wir in der Stadtkirche in Wehlau oder in den Kirchen unserer Heimatdörfer im Kreis Wehlau konfirmiert worden. Wir, das ist eine Gruppe von 22 Personen, die der Einladung zur Feier der Goldenen Konfirmation in unserer Patenstadt gern folgte, um nach alle den Jahren, die unser Leben ausmachen, noch einmal das Gelöbnis auf unseren Glauben zu wiederholen, das wir einst als junge Menschen vor der Gemeinschaft der Christen ablegten.



Die Goldene Konfirmation der aus Wehlau und umliegenden Ortschaften stammenden Teilnehmer in der Stadtkirche Syke mit den beiden Pfarrern G. Bräunlich (li) und R. Linck (re.).

Unsere Feier fand im Zusammenhang mit dem Kreistreffen in Bassum am 24./25. September d. J. statt. Im Gemeindehaus in Syke trafen wir uns am Sonntag frühzeitig, um nicht nur einander, sondern auch unsere den Gottesdienst haltende Pfarrer kennenzulernen. Schließlich kannte bisher sicherlich kaum jemand den Hausherrn dieser Christuskirche in Syke, Herrn Pfarrer G. Bräunlich. Mit unserm zweiten Geistlichen, Herrn Pfarrer i.R. R. Linck, mochte es in dieser Beziehung etwas anders sein, ist er ja der Sohn des einstigen Wehlauer Pfarrers Hugo Linck und damit zumindest aus seinen Kindertagen manchem von uns bekannt. - Unter Mitwirkung des Posaunenchores gestalteten die beiden Geistlichen Gottesdienst und Goldene Konfirmation, die mit unserm feierlichen Einzug in die Kirche begann und wozu sich die Gemeinde erhoben hatte, eine freundliche Geste, die uns das Empfinden gab, in die Gemeinschaft der Syker Gemeinde aufgenommen worden zu sein. Seiner Predigt hatte Pfarrer Linck den Text des 103. Psalm unterlegt, der mit den Worten beginnt, „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen“, eine Lobpreisung, in die einzustimmen uns Re-Konfirmanden wahrscheinlich nicht schwer fiel, wenn wir allein der Ängste, Leiden und Gefahren unserer Kinder- und Jugendzeit und der Errettung daraus gedachten. - Mit der Abendmahlshandlung endete der Gottesdienst, der uns allen eine bleibende Erinnerung sein wird.

Am frühen Nachmittag kamen wir und unsere Angehörigen bei einer festlich geschmückten Kaffeetafel im Syker Gemeindehaus erneut zusammen. Pfarrer Bräunlich richtete Grüße vom Oberkreisdirektor des Landkreises Diepholz, Herrn Heise, aus, der am Gottesdienst teilgenommen hatte, jetzt aber nicht anwesend sein konnte. Mit einer Andacht begann diese Kaffeestunde, in deren Verlauf uns Pfarrer Linck unsere Konfirmationsscheine aushändigte. Sehr bewegt hat uns, was wir von jenem Sonntag 1945 erfuhren, da Wehlau geräumt wurde. An jenem 21. Januar 1945 hat Superintendent Zachau noch in letzter Stunde eine Notkonfirmation vorgenommen, an der eine ganze Reihe von Konfirmanden teilnahmen. Mit dem Abschluß dieser Konfirmation, so wird berichtet, läuteten die Glocken der Wehlauer Kirche Sturm, damit - als vereinbartes Signal - zur schnellen Räumung der Stadt auffordernd. Superintendent Zachau blieb bei seiner kleinen Restgemeinde in Wehlau und durchlebte Leid und Not wie ein jedes ihrer Mitglieder.

Pfarrer Linck schilderte in Wort und Bild eine Reise nach Ostpreußen und die Zeit im vergangenen Jahr, in der er Pfarrer Beyer in Königsberg vertreten hatte. Von Pfarrer Bräunlich hörten wir etwas aus der Geschichte unserer Patenstadt Syke. - In gemeinsamem Gebet endete unser Fest, und uns blieb als wirklich gern geübte Pflicht nur noch, den Geistlichen, die uns diese eindrucksvolle Feier ausgerichtet haben, und der Gemeinde Syke unseren herzlichen Dank zu sagen.

Horst Krause



Im Rahmen von zwei deutschen Kulturtagen in der ehemaligen Hauptstadt Masurens, Lyck, wurde eine Ausstellung des inzwischen im In- und Ausland bekannten ostpreußischen Malers Otto Schliwinski im dortigen Haus der Kultur eröffnet. Über ihn, der zur Zeit Landschaftsbilder von Masuren als Hommage an seine Heimat sowohl in Lyck als auch in Allenstein und Warschau ausstellt, werden wir in unserem nächsten Heft mehr berichten.

Auf dem Foto: O. Schliwinski (Mitte) neben Kreisvertreter J. Rudat (li.) und Gerd Bandilla (re.), Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lyck.

Ilse Rudat

Wir suchen...

Erna Riemann, geb. 1924/25, **Horst Riemann**, geb. 1926/27, **Annemarie Riemann**, geb. 1930/31, **Ruth Burke**, geb. 1929/30, alle aus Langhöfel, Gemeinde Starkenberg. Gesucht von den Mitschülern.

Ruth Burke wird auch gesucht von Hans Krause, früher Genslack. Ruth B. war, so die Aussage der jetzt in der ehemaligen Wohnung der Familie Burke lebenden russ. Familie, zwischen Mai und August in Langhöfel. In welcher Reisegruppe war eine Teilnehmerin, die nach Langhöfel, Gem. Starkenberg fuhr? Nachricht über die Gesuchten bitte an die Heimatkartei.

Gerda Grau, geb. Bock, geb. ca. 1933, aus Paterswalde.

Schöneburg, Wolfgang, geb. ca. 1933, aus Paterswalde. Die Mutter des Gesuchten lebte etwa 1950/52 in Freienfelde, Krs. Merseburg.

Beide gesucht von Frieda Seddig, früher Paterswalde

Walter Schiemann, geb. 1927, aus Poppendorf. Auf der Flucht verlor sich seine Spur nach einem Bombenangriff in Königsberg. Gesucht von Christel M. geb. Boy, früher Poppendorf

Edith (Gottschänder?), geb. **Krüger, Ulrich Krüger und Arno Krüger** werden in einer Nachlaßangelegenheit gesucht. Die Gesuchten sind die Kinder des auf der Flucht verstorbenen Bauern Erich Krüger und seiner Frau Grete, geb. Neumann. Die Familie war wohnhaft in Krugdorf (früher Harnowen), Gemeinde Freudenfeld.

Ingrid Springer, geb. 27. 9. 1931, aus Wehlau, Parkstr. 45.

Gesucht von Renate B., geb. Kuhr, Rev. Försterei Rosengarten und Wehlau

Familie Linau. Die Familie hatte einen Bauernhof in der Nähe von Wehlau. Die Familie war kinderreich. Bauer Linau verstarb früh. Frau Linau war eine geb. Gayk.

Gesucht von dem Verwandten Heinz Gayk.

Ursula Schimmelpfennig aus Wehlau, Nadolnystr. 25. Die Mutter der Gesuchten, Helene Sch., geb. Huhn, geb. 21. 4. 1901, lebte 1949/50 in Quelkhorn 63, Krs. Verden.

Gesucht von Brigitte F., geb. Prawitz, früher Wehlau

Grete Schwarz, geb. ca. 1925/26, aus Irglacken, später Arbeitsstelle in Popenhagen. Nach dem Krieg etwa bis 1955 in Bassum wohnhaft gewesen, danach evtl in Kamen, Waterkam 6 (ungenaue Eintragung in der Heimatkartei).

Gesucht von Erich St., früher Popenhen
Mitschüler der Deutsch-Ordens-Schule Wehlau:
Wolfgang Polakowsky, Wehlau, Pinnau 3 (die Eltern lebten 1965 in
Rendsburg).
Edith Did, Schlemminger, Reimer
Nachricht bitte an Werner Neiß, früher Wehlau-Allenberg, jetzt:
Schießstattstr. 36, 85253 Kleinberghofen
Es existiert eine Aufnahme vom **Park Friedrichstal** und der **Fami-
lie Klein**. Gibt es Angehörige dieser Familie? Das Bild befindet sich
im Nachlaß eines Freundes der Familie Klein.

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir.

Andreas Gryphius

Wir gedenken der Heimgegangenen...

1993

- August **Siegmund**, Artur, Landesamtsrat a. D., aus Tapiau-
Großhof; zuletzt Münster
Oktober: **Hundertmark**, Johannes, (82 J.), aus Wehlau, Parkstr.
9A,; zuletzt Reutlingen
22. 11. **Gag**, Herta, geb. Lardon, (72 J.), aus Tapiau, Wagner-
str. 6; zuletzt Süssau/Holst.
- - **Schröder**, Dr. med., Hildegard, geb. Wolf, (82 J.), aus
Allenburg, Königsstr.39-40; zuletzt Berlin

1994

2. 1. **Urban**, Kurt, (82 J.), aus Lindendorf;
zuletzt Hamburg
27.1. **Bajorath**, (vorher Mania), Herta, geb. Zwicklowski,
(74 J.), aus Tapiau, Sudermannstr. 7 und Schleusenstr.
25; zuletzt Dettinghofen
22. 2. **Hennig**, Dorothea, Lehrerin i. R., (74 J.), aus Allen-
burg, Gerdauer Str.; zuletzt Wedel/Holst.

24. 3. **Gedaschke**, Ruth, (72 J.), aus Paterswalde; zuletzt Falkensee bei Berlin
12. 4. **Warstat**, Erich, (90 J.), aus Paterswalde; zuletzt Wuppertal
21. 4. **West**, Edith, geb. Hofer, (90 J.), aus Gr. Engellau; zuletzt Sottrum
21. 4. **Kodlin**, Maria, geb. Dietrich (93 J.), aus Nehne ; zuletzt Kelheim
28. 4. **Schorlepp**, Margot, geb. Karla,(81 J.), aus Wehlau, Markt; zuletzt Reutlingen
21. 5. **Oppermann**, Else, geb. Gudde, (83 J.), aus Koddien; zuletzt Hameln
6. 6. **Maduck**, Werner, (69 J.), aus Lindendorf; zuletzt Hamburg
12. 6. **Buder**, Berta, geb. Rehse, (92 J.), aus Gr. Plauen; zuletzt Berlin
17. 6. **Jahnke**, Margarete, geb. Weißenberg, (87 J.), aus Paterswalde; zuletzt Großerlach
18. 6. **Schade**, Helene, geb. Koch, (96 J.), aus Nickelsdorf; zuletzt Kaltenkirchen
21. 6. **Goerke**, Herbert, (89 J.), aus Wehlau, Parkstr. 25; zuletzt Hagen
25. 6. **Behnke**, Heinz, (59 J.), aus Bürgersdorf; zuletzt Barsinghausen
26. 6. **Androleit**, Arthur, (92 J.), aus Allenburg und Tapiaw; zuletzt Bad Zwischenahn, O.T. Rostrop
4. 7. **Lemke**, Gerda, geb. Purwins, (80 J.), aus Försterei Keber; zuletzt Zella-Mehlis/Thür.
9. 7. **Sattler**, Erna, geb. Mikat,(82 J.), aus Poppendorf; zuletzt Celle
17. 7. **Gritto**, Margarete, geb. Pawlack, (87 J.), aus Wilmsdorf, zuletzt Westerröfeld
25. 7. **Kalden**, Sofie, geb. Thulke, (82 J.), aus Hanswalde; zuletzt Stuttgart
28. 7. **Jeremias**, Hans, (76 J.), aus Wehlau, Gr. Vorstadt 6; zuletzt Hof/Saale
- Juli **Naujok**, Erwin, Landwirt, (89 J.), aus Lepkau
2. 8. **Norkewit**, Ernst,(87 J.), aus Allenburg, Junkerhof 96; zuletzt Kiel

12. 8. **Fuchs**, Elise, geb. Wohlgemuth,(91 J.), aus Poppendorf, zuletzt Köln
12. 8. **Till**, Maria, geb. Daumann, (88 J.), aus Tapiau
16. 8. **Szameit**, Alfred, aus Uderhöhe; zuletzt Oberkirch-Bottenau
19. 8. **Kuhnert**, Erika, geb. Steiner, (89 J.), aus Sanditten und Wehlau; zuletzt Kaltenkirchen
20. 8. **Gröning**, Anna, geb. Laschat, (101 J.), aus Tapiau, Kirchenstr. 1; zuletzt Rotenburg/Wümme
23. 8. **Schulte**, Ellen, geb. Krüger, (86 J.), aus Tapiau, Schleusenstr.,Ärztehaus; zuletzt Hamm
6. 9. **Lohrenz**, Helene, geb. Ukat, (84 J.), aus Pregelswalde; zuletzt Hannover
9. 9. **Gronmeyer**, Frida, geb. Naujoks, (91 J.), aus Tapiau, Kittlausstr. 4; zuletzt Büdelsdorf
10. 9. **Hanke**, verw. Blöck, geb. Hirt, Edith, (81 J.), aus Wehlau, Lindendorfer Str. 26; zuletzt Schönermark
12. 9. **Schümann**, Eva, geb. Bartschat, (92 J.), aus Rockelkeim; zuletzt Bad Segeberg
16. 9. **Rehfeldt**, Elli, geb. Daudert, (86 J.), aus Petersdorf und Pomauden, Schule; zuletzt Hamburg
16. 9. **Menzel**, Elisabeth, geb. Schipporeit, (71 J.), aus Ripkeim; zuletzt Soest/Westf.
19. 9. **Arnold**, Ursula, geb. Nurna, (63 J.), aus Ripkeim; zuletzt Burg
22. 9. **Mertins**, Ilse, geb. Soll, (82 J.), aus Nickelsdorf, Molkerei; zuletzt Köln
24. 9. **Lehmann**, Erna, geb. Kasper, (87 J.), aus Grünlinde, Schule; zuletzt Altenhof bei Eckernförde
- - **Boy**, Elfriede, (71 J.), aus Poppendorf; zuletzt Rostock
- - **Graber**, Hans, Landwirt und Molkereibesitzer, (92 J.), aus Gr. Neumühl und Trunz/Kr. Elbing; zuletzt Waldbröl
- - **Mallunat**, Horst, aus Gr. Engelau; zuletzt Solingen
- - **Neumann**, Gustav, (83 J.), aus Gr. Engelau; zuletzt Tornesch
- - **Wettklov**, Gerda, geb. Kowalski, (75 J.), aus Allenburg, Königstr. 189; zuletzt Bremerhaven

11. 10. **Jacksteit**, Lena, geb. Skibbe, (85 J.), aus Wehlau,
Pregelstr.; zuletzt Lüneburg
11. 10. **Groß**, Emilie,(94 J.), aus Wehlau, Kolonie Allenberg;
zuletzt Lüdenscheid
23. 10. **Klein**, Anna, geb. Siebert, (95 J.), aus Lindendorf; zu-
letzt Kiel und Schleswig
22. 11. **Schlisio**, Anna, geb. Mombrei (83 J.), aus Goldbach;
zuletzt Bad Zwischenahn

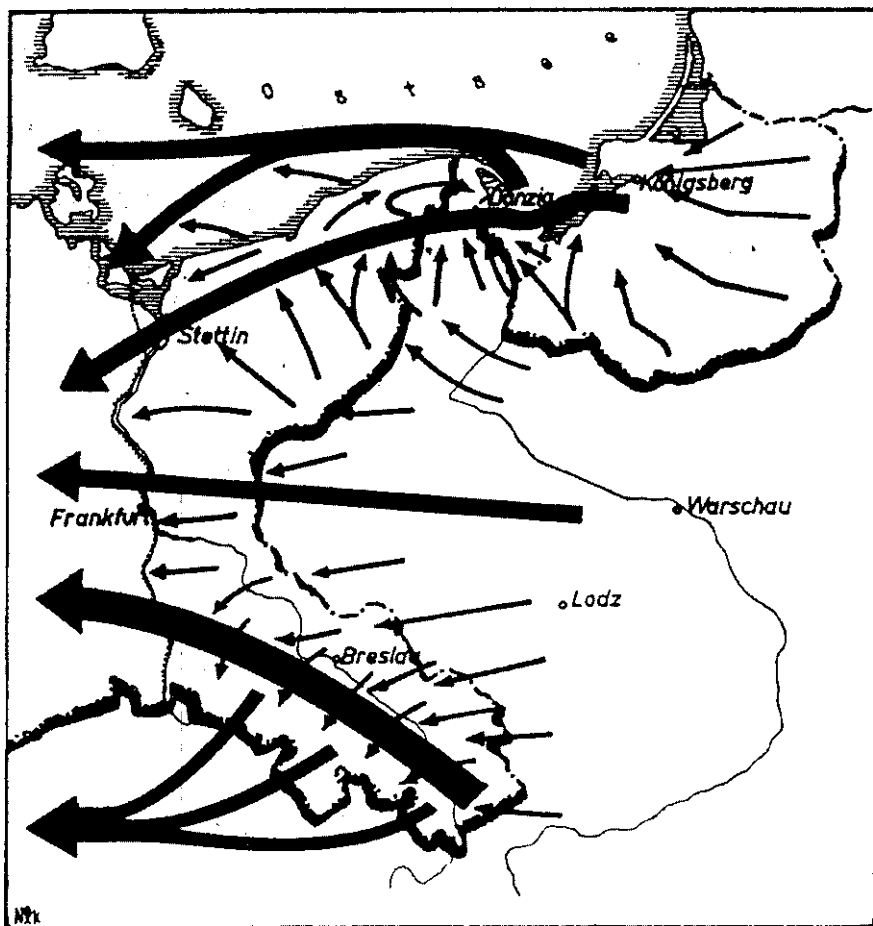




Ich habe in meinem langen Leben gefunden, daß eine der dümmsten Lügen die vom Vergessen ist. „Zeit bringt Rosen“ konnte bloß eine Spießerseele sagen über ihre kleinen Seelenwehwehs.

Die Heimat zu verlieren, sie vernichtet zu sehen, verwandelt, ferne alt zu werden, das eigene Volk zerstreut - was das bedeutet, wußten die alten Propheten, wußten Homer und Vergil.

Agnes Miegel

Die Fluchtwege der ostdeutschen Bevölkerung während des Vordringens der Roten Armee bis zur Oder-Neiße-Linie. (Januar—April 1945).



-  = Allgemeine Fluchtrichtungen und Hauptfluchtwege.
-  = Örtliche Fluchtbewegungen, verursacht durch das jeweilige Vordringen der Roten Armee.

Aus: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße, Bd. 1, S. 22 E.

Wir gedenken
unserer Toten aus Jahrhunderten, die auf den nun aufgelassenen Friedhöfen unserer Heimat ruhen.

Wir gedenken
jener, die irgendwo starben und verdarben, in Kämpfen, die ihnen ein Gesetz befahl, dem treu zu sein ihnen Verpflichtung war.

Wir gedenken
jener, die ohne Schuld grausam in Gaskammern und Konzentrationslagern ermordet wurden.

Wir gedenken
jener, die an Wegen und Straßen, im Wasser und im Feuer, in Eis und Schnee umkamen, als sie davonziehen mußten.

Wir gedenken
jener, die in unserer Heimat oder weit im Osten, wohin man sie verschleppte, durch Gewalt, Hunger und Seuchen den Tod fanden.

Wir gedenken
jener unter uns, die in den vergangenen Jahrzehnten hier im Westen der Erde übergeben wurden.

Wir wünschen
jenen, die heute in unserer Heimat leben, und jenen, die hier im Westen aufgewachsen sind, daß ihnen erspart bleiben möge, was die Generation unserer Großeltern, Eltern und die unsere erleben mußten.

Wir treten dafür ein
daß Intoleranz, Haß und Gewalt im Leben des Einzelnen wie im Zusammenleben der Völker keinen Platz mehr finden dürfen.

Nur das Leben gerettet - 1939 Flucht aus Deutschland

Ein paar Zeilen aus einer eher ungewöhnlichen Quelle.

Ich bin Jahrgang 1921 und habe die ersten dreizehn Jahre meines Lebens in Tapiau am Markt verlebt, im Gebäude des „Schwarzen Adler“. Da auch wir, zusammen mit anderen, von der nationalsozialistischen Verfolgung betroffen und bedroht waren, verließ ich 1939 ohne meine Eltern Deutschland und bin ausgewandert. Vor zwei Jahren glaubte ich, daß vielleicht genügend Zeit vergangen sei und suchte herauszufinden, ob noch jemand aus meiner Jugendzeit am Leben wäre und was aus meiner früheren Heimat geworden sein mochte. Auf meine Suchnotiz im Dezember 1992 meldete sich die Tochter eines früheren Tapiauer Kaufmanns, die ich gut kannte. Auch zwei andere Tapiauer setzten sich mit mir in Verbindung, obwohl wir uns von früher her nicht kannten. Nun habe ich viele Bilder, auch Bücher und einen Stadtplan von Tapiau, so daß ich ein separates Album über diesen Ort führen kann.

Gewiß gibt es auch noch andere, die mich von früher her kannten, aber diese, so sagte man mir, haben wahrscheinlich Schwierigkeiten, mir gegenüber den Mund aufzumachen.

Inzwischen habe ich mit meiner englischen Frau alle früheren Tapiauer, mit denen ich jetzt Kontakt habe, und auch jemand aus der Wehlauer Gegend besucht. Durch den Wehlauer Heimatbrief, in dem einzelne Artikel mir interessant sind, habe ich auch Verbindung zu einem früheren Mitschüler aus der Volksschule, nämlich zu Fritz Kalkowski, gefunden, der jetzt in Ostdeutschland lebt und deshalb erst verspätet den Heimatbrief mit der Suchanzeige erhielt.

Was uns geschah, ist meinen früheren Landsleuten 12 Jahre später geschehen. Es haben dann also die Unschuldigen mit den Schuldigen gelitten.

Da ich meine Eltern durch die Verfolgung in der nationalsozialistischen Zeit verlor, ziehe ich es vor, diese Dinge nicht ausführlich zu diskutieren.

Ich kann mich jedenfalls nicht dazu entschließen, die frühere Heimat zu besuchen, obwohl meine beiden Eltern Ostpreußen waren.
Im September 1994

Steven Summerfield
vormals Alfred Sommerfeld

Tage im Januar 1945

Auszüge aus deutschen und russischen Wehrmachtberichten

Aus deutschen Wehrmachtberichten

20. Januar 45: „Im südlichen Grenzgebiet Ostpreußens toben heftige Kämpfe gegen die Russen, die trotz erbitterter Gegenwehr Gilgenburg, Neidenburg und Chorzele erreichen. Im östlichen Ostpreußen wiesen die deutschen Truppen sämtliche feindlichen Angriffe südlich Gumbinnen und am Ostrand dieser Stadt ab. Nordöstlich und nördlich Insterburg wurden russische Panzerangriffe abgeschlagen oder aufgehalten.“

21. Januar 45: „Im östlichen Grenzgebiet Ostpreußens scheiterten erneute Durchbruchversuche der Russen südlich Gumbinnen. In der Stadt selbst wird erbittert gekämpft. Zwischen Insterburg und Memel wechselten starke russische Angriffe mit deutschen Gegenangriffen.“

22. Januar 45: „Im Südwestteil Ostpreußens verstärkte sich besonders im Raum Deutsch-Eylau-Allenstein der Druck der Russen nach Norden.

Im östlichen Ostpreußen dehnten sie ihre Angriffe auf den Abschnitt südlich der Rominter Heide aus. Zwischen Insterburg und dem Kurischen Haff wird mit eingebrochenen Panzerkräften der Russen erbittert gekämpft.“

23. Januar 45: „In Ostpreußen gingen Deutsch-Eylau und Allenstein verloren, in den Straßen von Insterburg am Pregel erbitterte Kämpfe.“

24. Januar 45: „Im Westteil Ostpreußens schoben sich die Russen in die Gebiete südlich Elbing und Mohrungen vor. Im östlichen Teil Ostpreußens verlagerten sich die Kämpfe an die Masurische Seenplatte. Insterburg ging verloren. Am Pregel und an der Deime wurden Übersetzversuche des Feindes abgeschlagen.“

25. Januar 45: „In Ostpreußen in der Richtung auf Elbing erbitterte Kämpfe; östlich davon mußte die deutsche Front zwischen Ortelsburg, Lötzen und Angerburg an die Masurische Seenplatte zurückgenommen werden. Zwischen Allenburg und dem Kurischen Haff konnten russische Durchbruchversuche vereitelt werden.“

26. Januar 45: „An der Front in Ostpreußen dauert der russische Druck nach Nordosten zwischen Wormditt und Ortelsburg an. Der Versuch des Feindes, über den Pregel und die Deime den Durchbruch nach Königsberg zu erzwingen, wurde abgeschlagen.“

27. Januar 45: „In Marienburg und Elbing erbitterte Straßenkämpfe. Nördlich der Masurischen Seenplatte bis zum Kurischen Haff schwere Kämpfe mit den Russen, die unter starkem Schlachtfliegerinsatz an der Straße Nordenburg- Gerdauen und östlich Königsberg nach Westen Boden gewinnen konnten.“

28. Januar 45: „In Ostpreußen setzte der Gegner seine Durchbruchversuche beiderseits des Pregels fort und schob sich an die Ost- und Nordostfront der Befestigungsgürtel von Königsberg heran.“

Auszüge aus russischen Wehrmachtberichten

19. Januar 45: „Przasnysz und Modlin wurden durch Truppen der 2. weißrussischen Front erobert. Die Truppen der 3. weißrussischen Front durchbrachen stark befestigte Verteidigungslinien der Deutschen in Ostpreußen und rückten innerhalb von fünf Kampftagen um 45 km vor, wobei sie den Durchbruch auf 60 km erweiterten. Die Städte Pillkallen und Ragnit wurden besetzt.“

20. Januar 45: „Eroberung von Mława, Soldau, Plonsk. Die Truppen der 3. weißrussischen Front eroberten Tilsit, Gr. Skaisgirren (Kreuzingen), Auluwöhnen (Aulenbach), Szillen (Schillen) und Kaukehmen (Kukernese) in Ostpreußen.“

21. Januar 45: „Truppen der 3. weißrussischen Front erstürmten die ostpreußische Stadt Gumbinnen und besetzten über 200 Ortschaften.“

22. Januar 45: „Truppen der 3. weißrussischen Front erstürmten die ostpreußische Stadt Insterburg... Truppen der 2. weißrussischen Front durchbrachen die stark befestigte Front der Deutschen an der südlichen Grenze Ostpreußens, drangen in einer Breite von 80 km auf eine Tiefe von 25 km ins Land und besetzten Neidenburg, Tanenberg, Allendorf und Jedwabno...“

23. Januar 45: „Truppen der 2. weißrussischen Front haben die ostpreußischen Städte Allenstein, Osterode und Deutsch-Eylau... besetzt“.

24. Januar 45: „... eroberten Bromberg... Freystadt, Saalfeld, Mohrunen und Ortelsburg sowie Willenberg... und noch über 600 Ortschaften... Truppen der 3. weißrussischen Front besetzten in Ostpreußen Darkehmen, Bentheim und Treuburg sowie 700 Ortschaften, überquerten den Pregel und die Deime und nahmen die Städte Wehlau und Labiau...“

25. Januar 45: „...eroberten Lyck, Neuendorf und Bialla“.
26. Januar 45: „In Ostpreußen wurden die Städte Tapiau - knapp 40 km östlich Königsberg - Allenburg, Nordenburg und Lötzen durch die 3. weißrussische Front besetzt.“
27. Januar 45: „...eroberten die Städte Mühlhausen, Marienburg und Stuhm und brachen bis zur Küste an der Danziger Bucht durch, wo sie die Ortschaft Tolkemit besetzten...durchbrachen die starke und tiefe deutsche Verteidigungslinie im Umkreis der masurischen Seen und besetzten die Städte Barten, Drengfurt, Rastenburg, Nikolaiken und Puppen und über 250 Ortschaften.“
29. Januar 45: „Die Stadt Memel wurde durch Truppen der 1. baltischen Front erobert.“
30. Januar 45: „In Ostpreußen besetzten die sowjetischen Truppen neuerdings über 100 Ortschaften und liegen in harten Kämpfen rings um Königsberg. Nordwestlich Allenstein wurden starke deutsche Gegenangriffe abgewiesen.“
- Aus: Dieckert und Grossmann: Der Kampf um Ostpreußen. 3.Aufl. München 1960. S. 219 ff*

Verluste der ostpreußischen Bevölkerung durch Kriegseinwirkung und infolge der Vertreibung (1939-1950)

Bevölkerungsstand von 1939 plus Bevölkerungszuwachs während der Kriegszeit (Luftkriegsevakuierete, Kinder- landverschickung)	2 619.000
--	-----------

Verluste der ostpreußischen Bevölkerung durch Kriegseinwirkung und infolge Vertreibung (1939-1950)	614.000
--	---------

Aus: Schieder, Theodor und Diestelkamp, Adolf; Laun, Peter; Rasso Peter; Rothfels, Hans: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. 1, 1984, S.158 E.

Vor fünfzig Jahren Ostpreußen Januar 1945

Die militärischen Operationen, die zwischen dem 13. und 15. Januar 1945 von der Roten Armee als zeitlich gestaffelte Vorstöße durchgeführt wurden, bestimmten für die Bevölkerung Ostpreußens weitgehend die Fluchtwege, die Fluchtrichtung und das Entstehen gewisser Brennpunkte der Fluchtbewegung.

Am 13. Januar begann zwischen Ebenrode (Stallupönen) und Schloßberg (Pillkallen) der russische Angriff, der bereits am 18. Januar zu einem Durchbruch bis an die Inster führte. Alle nördlich dieser Einbruchsstelle stehenden deutschen Truppen waren damit gezwungen, sich hinter die Deimestellung zurückzuziehen. Am 22. Januar fiel Insterburg, am 25. Januar war der gesamte Kreis Wehlau mit allen seinen Orten in russischer Hand.

Durch den Vorstoß der Roten Armee am 26. Januar auf Tolkemit und das Frische Haff (vorübergehender Einbruch in Elbing am 23. 1., Einnahme erst am 9. 2.) waren die Land- und Bahnverbindungen zum Reich unterbrochen.

Nur einem geringen Teil der Ostpreußen war es bis dahin gelungen, vor der Einschließung Ostpreußens die Weichsel nach Westen zu überschreiten.

Als letzte Auswege für die im mittleren Teil Ostpreußens konzentrierten Flüchtlinge blieben der Hafen von Pillau und vor allem das zugefrorene Frische Haff mit der Nehrung, die eine letzte Landverbindung nach Westen darstellte.

Am 26. Januar mußte auch die Deimestellung von deutschen Truppen aufgegeben werden, so daß die russischen Truppen ins Samland vorstoßen und am 31. Januar Königsberg einschließen konnten. - In Königsberg sowie dem westlichen Samland mit Neukuhren, Rauschen, Pillau und Fischhausen drängten sich die Flüchtlinge zusammen, ebenso in jenem schlauchartigen Kessel, der an das Frische Haff angelehnt war und in seinem Zentrum die Kreise Braunsberg und Heiligenbeil umfaßte. Von hier aus traten endlose Trecks die gefährvolle Fahrt über das Eis des Haffes an.

Diese letzten deutschen Bastionen wurden in den kommenden Wochen äußerst zäh verteidigt, um Zeit zum Abtransport der Zivilbevölkerung über das Haff und den Seehafen Pillau zu gewinnen. (Balga wurde als letzter Ort des Heilsberger Kessels am 15. März geräumt, am 9. April fiel Königsberg, am 25. April Pillau, und auf

der Frischen Nehrung hielten sich deutsche Truppen bis zum Waffenstillstand am 9. Mai 1945.)

Die Flucht in der historischen Bewertung

Den vor der Roten Armee Fliehenden lag nichts ferner als der Gedanke, ihre Entfernung von der Heimat könnte eine Verdrängung auf lange Dauer oder schließlich sogar den völligen Verlust der Heimat bedeuten. Vielmehr war ihnen selbstverständlich, daß sie im Augenblick gefährdete Heimatorte verließen und diese kriegsbedingte Evakuierung innerhalb Deutschlands nur vorübergehend sei, eine höchstens für die Dauer des Krieges geltende Notmaßnahme. Kaum jemand in Deutschland ahnte, daß zu dieser Zeit bereits die polnische Exilregierung und die Alliierten darin übereinstimmten, große Teile Ostdeutschlands an Polen zu übergeben und die dort wohnenden Deutschen auszusiedeln. Durch die Flucht wurde somit die spätere Ausweisung durch die Polen erleichtert, es war ihr praktisch vorgearbeitet worden. - Auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam wurde dann die Flucht der Ostdeutschen als deren Wille zur Preisgabe der Heimat umgedeutet und die spätere Austreibung damit begründet. Doch erst durch die alliierten Beschlüsse, die während der Potsdamer Verhandlungen im Juli/August 1945 formuliert wurden, ist die durch diese Flucht erfolgte vorübergehende Bevölkerungsverlagerung von Ost nach West als endgültig festgesetzt worden. Indem man ihnen die Rückkehr verwehrte und damit das Heimatrecht nahm, wurden die Flüchtlinge zu Vertriebenen. Somit muß die Flucht als ein Teil der Gesamtvertreibung gelten, obwohl sie zunächst ein rein kriegsbedingter Vorgang war.

Räumung und Flucht

Die Befehlsgewalt in allen Räumungsfragen lag bei den Funktionsträgern der NSDAP. Da sich die Parteibehörden die wirkliche Lage nicht eingestehen wollten, wurden die Räumungsbefehle in der Regel zu spät, wenn überhaupt noch ausgegeben. Eine geregelte Evakuierung der Bevölkerung war unter diesen Verhältnissen nicht möglich oder zu spät begonnen worden, der Aufbruch zur Flucht wurde hinausgezögert, so daß ein rechtzeitiges Entkommen für große Teile der ostpreußischen Bevölkerung unmöglich wurde. Der erste Abschnitt der Flucht setzte etwa am 19./20. Januar 1945 bei strengem Winterwetter ein und dauerte bis zur Abschnürung Ostpreußens bei Elbing am 26. Januar. Während dieser Zeit verlief die

Fluchtbewegung im allgemeinen von Osten nach Westen, d.h. die Bevölkerung der Kreise Wehlau und Labiau floh seit dem 19. Januar in Richtung Königsberg und Samland. Nur ein geringer Teil, der in den ersten Tagen noch auf dem Schienenweg flüchtete, hat die Gebiete westlich der Weichsel erreicht. Am 21. Januar fuhren die letzten Flüchtlingszüge aus Königsberg nach Westen, doch schon an diesem Tag kamen nicht mehr alle bei Elbing durch und wurden nach Königsberg zurückgeleitet. Spätestens ab 22. Januar war der Zugverkehr von Ostpreußen nach dem Reich eingestellt.

Fluchtwege aus Ostpreußen heraus

Die Trecks aus den nordöstlichen Kreisen (Wehlau, Labiau u.a.) konnten bis zum 26. Januar, an dem durch den Vorstoß auf Tolkemit auch der Landweg nach Westen abgeschnitten war, noch nicht bis zu diesem Bereich vorgedrungen sein: Schnee, Kälte, die Verstopfung der Straßen durch Flüchtlings- und Wehrmachtfahrzeuge verzögerten das Vorwärtskommen. Nachdem den Fliehenden die Abschnürung Ostpreußens bekannt war, strebte die Bevölkerung des nördlich des Pregels gelegenen Gebiets deshalb auf Pillau zu, als dem ihnen nächsten Ort, der noch Rettung versprach. Die aus den mittleren und südöstlichen Kreisen der Provinz nahmen den Weg über das Frische Haff. Auf abgesteckten Treckwegen zogen Tag und Nacht Tausende von Menschen und hochbepackte Pferdewagen über das Eis. Einbrüche in das Eis, russische Luftangriffe mit Bombenabwürfen auf die Eisdecke, Erfrierungen und neben Hunger und Durst das Übermaß körperlicher Anstrengungen kostete viele Menschen das Leben. - Nach Überqueren des Eises führte die Nehrungsstraße über Kahlberg und Stutthof in das Gebiet von Danzig. Der größte Teil der über das Haffeis gekommenen Menschen setzte die Flucht in dieser Richtung und weiter über Pommern fort. Ein geringerer Teil wandte sich auf der Nehrung nordostwärts nach Neutief und versuchte, von Pillau aus über See nach Westen zu gelangen, wobei Pferde und Wagen stehengelassen wurden.

Ende Februar begann die Eisdecke des Haffs zu schmelzen. Damit war diese Fluchtmöglichkeit beendet.

Für die deutsche Bevölkerung war somit nur noch Königsberg und ein Teil des Samlands als Schlupfwinkel übriggeblieben. Schwere russische Angriffe in den letzten Tagen des Januar führten dazu, daß Königsberg völlig eingeschlossen und die Samlandfront bis dicht an die Ostseeküste zurückgedrängt wurde. Hier fielen Zehntausende in

russische Hand, doch gelang es noch rd. 200.000 Menschen, sich im freien Samlandstreifen und in Pillau zusammenzudrängen. Die ersten Schiffstransporte hatten am 25. Januar Pillau verlassen, und am 15. Februar hatte man schon 204.000 Menschen registriert, die auf Schiffen fortgekommen und 50.000, die nach Neutief übergesetzt und von dort zu Fuß, mit dem Treck oder Wehrmachtsfahrzeugen auf der Frischen Nehrung weitergeleitet worden waren. Dennoch strömten täglich viele Tausende nach Pillau. Die Stadt beherbergte an manchen Tagen 75.000 Menschen und mehr. Ständige russische Fliegerangriffe, später auch Artillerie-Beschuß richteten hohe Verluste unter der Zivilbevölkerung an. Als Pillau Ende April 1945 fiel, war der Hauptteil der Flüchtling vorher abbefördert worden. Mit Schiffen hatten von Ende Januar bis Ende April 451.000 Flüchtlinge den Hafen von Pillau verlassen können. In der gleichen Zeit wurden 180.000-200.000 nach Neutief übergesetzt.

Durch Schiffsuntergänge fanden mehrere Tausende den Tod (Gustloff, Goya u.a.), die überwiegende Mehrzahl aber kam wohlbehalten im westlichen Reichsgebiet oder in dem damals von deutschen Truppen besetzten Dänemark an.

Nachdem sie Ostpreußen verlassen hatten, durchlebten die ostpreußischen Flüchtlinge sehr verschiedene Schicksale: viele durchzogen mit ihren Trecks Pommern, ein Teil trat mit der Eisenbahn von Danzig oder Pommern aus die Fahrt nach dem Reichsgebiet westlich der Oder an, anderen gelang es, sich mit einem Schiff von Danzig, Gdingen oder Hela aus in Sicherheit zu bringen. Die Hälfte aller ostpreußischen Flüchtlinge aber blieb im Raum Danzig oder Pommern und wurde später, im März, von der Roten Armee überrollt. Nach Berechnungen aus verschiedenen Angaben und Schätzungen, die beide eine nur geringe Fehlerquote erwarten lassen, ergibt sich folgendes Bild:

Im Herbst 1944 evakuiert oder abgewandert:	500 000
ab Januar 1945: auf dem Landweg (Eisenbahn oder Treck) nach Westen: über das Haff in den Raum Danzig-Pommern:	250 000
	450 000

von Pillau über die Nehring in den Raum Danzig-Pommern:	200 000
von Pillau über See transportiert:	450 000
in Ostpreußen in russische Hand gefallen:	500 000

Nach dem Einmarsch der Roten Armee

Zahl der Opfer in den ersten Wochen nach der Besetzung

Eine Schlußbilanz der Zahl der Opfer zu ziehen, die in den ostdeutschen Gebieten während des Einzugs der Roten Armee umgekommen sind, wird nur annäherungsweise gelingen. Für eine große Zahl von ostpreußischen und ostpommerschen Landgemeinden liegen Ergebnisse vor. Danach wurden in insgesamt 22 ostpreußischen Kreisen in den ersten Wochen nach Einzug der Roten Armee fast 4,5% der Zurückgebliebenen erschossen oder ermordet. Für die zurückgebliebene Bevölkerung in den Gebieten östlich der Oder und Neiße ergibt sich ein Prozentsatz von 2-3 % an Tötungen. Das bedeutet, daß in den ersten Wochen nach der russischen Besetzung rd 75.000 - 100.000 Menschen aus Ostdeutschland durch Gewaltmaßnahmen ums Leben gekommen sind.

Plünderungen und Brandstiftungen

Die systematische Gründlichkeit der Plünderungen in den ersten Tagen und Wochen nach der Eroberung der ostdeutschen Städte und Dörfer läßt auf planmäßiges Vorgehen schließen. Bei diesen Aktionen hat zweifellos die Vorstellung eine Rolle gespielt, daß der einzelne russische Soldat auf seine Weise an einer Wiedergutmachung teilhaben solle. Der Warenhunger von Menschen, die aus einem Land mit ungeheurem Mangel an Verbrauchsgütern kamen, trug noch seinerseits zu offenen Raubhandlungen bei. Der ideologisch genährte Haß gegen alle Besitzenden führte auch zu mutwilligen oder fahrlässigen Vernichtungen und Brandstiftungen, denen nicht nur Wohnungen und Häuser, sondern auch ganze Orte und Stadtteile zum Opfer fielen. - Es ist erwiesen, daß durch Zerstörungen und Brandstiftungen in den Tagen des Einmarschs der Roten Armee in

Ostdeutschland größerer Schaden verursacht wurde als durch Bombenangriffe und Kampfhandlungen.

Rückkehrversuche von Teilen der geflohenen Bevölkerung nach dem Ende der Kampfhandlungen

Die Vorstellungen von einer Rückkehr in die Heimat, von nahezu allen Flüchtlingen mit Sicherheit angenommen, stellten sich nach dem Zusammenbruch Deutschlands im Mai 1945 als falsch heraus. Als erste bemerkten es jene von der geflohenen ostdeutschen Bevölkerung, die bald nach ihrem Aufbruch von russischen Truppen eingeholt und überholt worden waren. Sofern sie überhaupt in ihren Heimatort zurückkehren konnten, fanden sie ihr Zuhause nicht mehr vor, sondern zerstörte und abgebrannte Wohnungen inmitten verlassener Orte. Die nach Mittel- oder Westdeutschland oder Dänemark gelangten Flüchtlinge erlebten, daß die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen den Weg in die Heimat unmöglich machte. Dennoch kam es zu Rückkehrbewegungen von Flüchtlingen. Zum einen gab es eine Rückwanderung innerhalb der Oder-Neiße-Gebiete, also jener, die während der Flucht aus Ostdeutschland nicht herausgekommen waren. Zum anderen gab es die Rückkehr von geflohenen Ostdeutschen, die außerhalb der Oder-Neiße-Gebiete eine Zuflucht gefunden hatten.

Die Rückwanderung setzte schon früh ein. Bereits Ende Januar machten sich Tausende auf den Rückweg, nachdem das schnelle Vordringen der Russen eine Fortsetzung der Flucht unmöglich machte. Eine zweite Rückwanderungswelle von Deutschen folgte im März. Bei ihnen handelte es sich z. T. um jene, die in Ostpommern und Danzig von der Front überholt worden waren.

Eine wirkliche Rückkehr von geflohenen Ostdeutschen aus Gegenden außerhalb der Oder-Neiße-Gebiete setzte dagegen erst nach dem Waffenstillstand ein und zwar aus Gebieten, die russische Besatzungszone geworden waren. Die Russen verhielten sich dabei nicht einheitlich: einige Kommandanten propagierten die Heimkehr der Flüchtlinge. Machten diese sich auf den Weg, so verwehrt man ihnen den Übergang über Oder und Neiße. Ende Juni/Anfang Juli 1945 stoppten die Polen durch Sperrmaßnahmen die Rückwanderung, doch waren zu diesem Zeitpunkt schätzungsweise bereits 300.000-400.000 Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone in die Gebiete östlich der Oder-Neiße gezogen bzw. heimlich einge-

sichert. Für die Rückwanderer zeigte sich allerdings sogleich, daß der nun angetretene Heimweg nicht nur Wochen und Monate dauerte, sondern die vorausgegangene Flucht an Gefahren und Strapazen noch weit übertraf. - Auf den Heimweg machte sich auch mancher Soldat ostdeutscher Herkunft, nachdem er aus westlicher Kriegsgefangenschaft entlassen worden war. Bei ihnen handelte es sich wohl durchweg um Einzelne, die auf die Suche nach ihren im Osten verschollenen Angehörigen gingen.

Zwangsverschleppung ostdeutscher Zivilpersonen in die Sowjetunion

Im Gegensatz zu den Erschießungen und sonstigen Gewalttaten und Exzessen, die zu einem beträchtlichen Teil Willkürhandlungen einzelner sowjetischer Soldaten und Offiziere waren, handelte es sich bei der Zwangsdeportation von Zivilpersonen um eine systematisch durchgeführte Aktion, die von der obersten sowjetischen Führung so vorgesehen und in allen sowjetischen Armeebereichen jenseits von Oder und Neiße in gleicher Weise gehandhabt wurde.

Vereinzelt begann die Verschleppung bereits Ende Januar 1945 und wurde im Februar systematisch in allen besetzten Gebieten betrieben.

Auf der Konferenz von Jalta (4.-11 Februar 1945) verschaffte sich Stalin durch die Zustimmung der Verbündeten eine Art Rechtsgrundlage für die Verschleppung, indem er als einen Teil der ihm zugesprochenen Reparationen Arbeitskräfte aus Deutschland für den Wiederaufbau seines Landes forderte. Zu diesem Zeitpunkt war die Deportation von Deutschen aus den Gebieten Rumäniens, Ungarns und Jugoslawiens bereits abgeschlossen, aus dem östlich von Oder und Neiße schon längst angelaufen.

Die Deportation in Ostdeutschland erreichte ihren Höhepunkt im März 1945 und dauerte bis Ende April. Ihre Organisation lag bei den verschiedenen russischen Heeresgruppen. Dabei wird aus deren Vorgehen ersichtlich, daß nicht bestimmte Personen oder Personengruppen ins Auge gefaßt waren, sondern es allein auf eine möglichst große Zahl arbeitsfähiger Deutscher ankam. Offenbar war jeder Heeresgruppe ein gleich hohes „Verschleppungssoll“ auferlegt worden.

Als Auffanglager dienten Zuchthäuser und Gefängnisse, auch Kasernen oder Barackenlager. Das für Ostpreußen zuständige Haupt-

sammellager für die zur Verschleppung vorgesehenen Deutschen war Insterburg.

In Ostpreußen griffen die sowjetischen Deportationskommandos zu den drastischsten Maßnahmen, um die ihnen auferlegte Zahl von Verschleppten zu erreichen. Da die Bevölkerungszahl hier durch die vorausgegangene Flucht relativ gering war, da es in diesem Gebiet kaum noch arbeitsfähige Männer gab und die Bevölkerung Königsbergs, um das noch gekämpft wurde, noch nicht zur Deportation herangezogen werden konnte, sind vor allem Frauen und Mädchen von 15-50 Jahre ergriffen und nach Insterburg gebracht worden. Im Rahmen dieser Maßnahmen wurden zahlreiche Mütter von ihren kleinen Kindern getrennt und auch alte Leute verschleppt. Im Sammellager Insterburg (wie auch anderen Lagern dieser Art) kam es, besonders bei den alten Menschen, durch unzureichende Verpflegung und Krankheiten, aber auch durch Gewalttaten schlimmster Art bei den Verhören zu zahlreichen Todesfällen. Der Transport in die Arbeitslager, der im allgemeinen 3-6 Wochen dauerte, führte zu weiteren Verlusten unter den Deportierten. Die Todesrate lag dabei durchschnittlich bei 10 %.

In den Arbeitslagern führte die schwere Arbeit (Waldarbeiten, Kohle- und Erzförderung, Arbeiten in Steinbrüchen usw.) bei Arbeitstagen von 12 Stunden Dauer und wiederholten Erhöhungen der Arbeitsnormen bei gleichzeitig völlig unzureichender Verpflegung zu sehr hohen Zahlen an Krankheits- und Todesfällen. Die meisten Verluste unter den Deportierten fielen in die Zeit zwischen Frühjahr und Herbst 1945, als in manchen Lagern mehr als die Hälfte der Belegschaft zugrunde ging. Verursacht durch die enorm hohe Sterblichkeit kam es bereits im Sommer und Herbst 1945 zu ersten Lagerauflösungen und Rücktransporten nach Deutschland. Vor allem wurden Kranke und Nichtarbeitsfähige entlassen. Nach dieser ersten größeren Entlassungswelle zogen sich die Auflösungen der Lager und die Rückführung der Deutschen in großen Abständen und mit Unterbrechungen durch die Jahre 1946, 1947 und 1948 hin. Die letzten größeren Rücktransporte fanden 1949 statt. - Bekannt ist, daß einige der Deportierten weiter in der UdSSR lebten, doch muß angenommen werden, daß der größte Teil der Nichtzurückgekehrten in Rußland verstorben ist.

Das Schicksal der Deutschen im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens

In Jalta waren im Februar die Alliierten übereingekommen, einen Teil Ostpreußens den Sowjets zuzusprechen. Beschlossen wurde, zuvor schon den nördlichen Teil mit Königsberg unter russische Verwaltung zu stellen. Nördlich der von ihnen gezogenen Grenzlinie, die vom Frischen Haff aus südlich an Heiligenbeil vorbei bis nördlich von Goldap führt, befanden sich nach dem Einmarsch der Russen und dem Abschluß der Rückkehrbewegung nur noch etwa 250.000-300.000 Deutsche, von denen sich rd. ein Viertel in der Stadt Königsberg aufhielt. Der östlichste Teil des Landes, der die Kreise Tilsit, Ebenrode, Schloßberg, Gumbinnen und Insterburg umfaßte, war fast menschenleer. Schon im Februar trieben die Russen deshalb viele Einheimische und Flüchtlinge, die sie im Samland angetroffen hatten, in die östlichen Kreise, in denen etwas später Kolchosen errichtet wurden. Diese Situation, daß man in fremder Umgebung mit gleichfalls verschleppten Landsleuten aus den verschiedensten Gegenden Ostpreußens nebeneinander leben mußte, alle genauso heimatlos wie man selbst, war kennzeichnend für das Schicksal der Deutschen, die in russische Hand gefallen waren. Hinzu kam der Zustand absoluter Unsicherheit und ständiger Gefährdung, der noch Monate andauerte. Selbst im Laufe des Jahres 1946 gab es auf dem Land und in abgelegenen Gegenden weiterhin Übergriffe. In den Lagern von Tapiau, Insterburg und Pr. Eylau befanden sich Inhaftierte, in Pr. Eylau allein 10.000, die bis zur Auflösung des Lagers Ende 1945 zu mehr als 50% durch Unterernährung, Erschöpfung und vor allem durch Typhuserkrankungen starben. Neben Typhus griffen auch Ruhr-, Krätze- und Malariaepidemien um sich und steigerten die Sterblichkeit in großem Ausmaß. Von Sommer 1945 bis Sommer 1947 hielt die hohe Sterblichkeit in Königsberg an, so daß von den rd. 70.000 Deutschen, die im Sommer 1945 registriert wurden, sich im Sommer 1947 nur noch 20.000-25.000 in der Stadt befanden. Die Lage in den kleineren Städten war nicht anders. Etwas besser war anfangs die Situation für die Landbevölkerung, die im Frühjahr und Sommer 1945 trotz der Beschlagnahme von Getreide und Vieh durch die sowjetischen Truppen gelegentlich noch einiges an Resten von der vorjährigen Ernte fand. Im Sommer und Herbst wurde geerntet, was als Winter Saat noch vor der Besetzung durch die Rote Armee in den Boden gekommen war, allerdings war die Ernte nur für die Besatzungsar-

mee bestimmt. Seit Frühjahr 1946 griff deshalb die allgemeine Hungersnot auch auf die Landbevölkerung über. Anfang 1946 kamen die ersten Zivilrussen aus dem Inneren Rußlands in die ostpreussischen Städte und Dörfer. Einige größere Güter waren als Kolchosen organisiert, auf denen die deutsche Bevölkerung arbeiten mußte und auf denen man unter primitiven Umständen lebte und arbeitete. Die Ankunft der Zivilrussen drängte die Deutschen aus ihren Unterkünften. Krankheiten, Erschöpfung, mangelhafte Ernährung und weitere Belästigungen führten bei ihnen zu einem Zustand bloßen Vegetierens. Die baltischen Staaten, voran Litauen und Lettland, übten deshalb eine besondere Anziehungskraft auf die verbliebenen Deutschen aus, weil diese Staaten zu jener Zeit landwirtschaftlich und ernährungsmäßig besser gestellt waren als das ausgeraubte und verwahrloste Ostpreußen.

Trotz Verbot und drohender Verhaftung machten sich Frauen und Kinder auf den Weg dorthin, teils, um mit Nahrungsmitteln zu ihren Angehörigen zurückzukehren, teils, um dort zu bleiben und Arbeit und Brot zu finden.

Mit der weiteren Zunahme der russischen Bevölkerung im nördlichen Ostpreußen verloren die Deutschen auch als Arbeitssklaven an Bedeutung. Waren sie zuvor völlig am Verlassen ihrer Heimat gehindert worden, so wurde jetzt von den Russen in den Jahren 1947-1949 mindestens ebenso energisch ihre Ausweisung betrieben.

Die Verluste der Deutschen Zivilbevölkerung östlich der Oder-Neiße im Verlauf ihrer Vertreibung

Die bei der Vertreibung aus dem Osten entstandenen Verluste wurden nirgends registriert, und so läßt sich ihre Höhe nur indirekt errechnen (Differenz zwischen der Anzahl der Ostdeutschen, die vor der Vertreibung östlich der Oder lebten, und der Zahl derer, die davon entweder als Vertriebene im Gebiet der Bundesrepublik und der damaligen Sowjetzone registriert wurden oder noch in der Heimat leben.)

Das Ergebnis einer solchen Aufstellung zeigt, daß die deutsche Bevölkerung in den Reichsgebieten östlich der Oder-Neiße (Grenzen von 1937) durch Kriegseinwirkung und infolge Vertreibung einen Gesamtverlust von 2,15 Millionen Menschen erlitt. Abzüglich der gefallenen und verstorbenen ostdeutschen Soldaten (1/2

Million) und der vor Fluchtbeginn den Bombenangriffen zum Opfer
gefallenen Zivilpersonen (50.000) in Ostdeutschland ergibt sich,
daß allein während des Gesamtprozesses der Vertreibung 1,6 Mil-
lionen Deutsche aus den Reichsgebieten östlich der Oder-Neiße
umgekommen sind. Das sind 15,8 % der Gesamtbevölkerung Ost-
deutschlands vor Kriegsende. Die Höhe dieser Verluste beträgt
damit mehr als das Dreifache der Verluste, die unter den ostdeut-
schen Soldaten während des Krieges entstanden. Auch erwies es
sich, daß die Zahl der Opfer, die unter russisch-polnische Herrschaft
gerieten, durchschnittlich mehr als das Dreifache aller im Verlauf
der Flucht Umgekommenen (wie z. B. durch Ereignisse wie das
Dresdener Bombardement und die zahlreichen Schiffsuntergänge)
beträgt. C.B.

*Quelle: Schieder, Theodor; Laun, Rudolf; Rassow, Peter; Rothfels,
Hans: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebie-
ten östlich der Oder-Neiße. Hrsg. Bundesministerium für Vertriebe-
ne. Bd. 1. München 1984.*

Auf zerwühlter Straße

Auf zerwühlter Straße,
geflüchtet vor Räuberhorden,
ziehn sie dahin.
Auch die Felder rings sind zur Straße geworden!
Greise und Frauen und Kinder!
Mütter, keimendes Leben im Schoß.
Und Herden, Herden, Herden:
Ostpreußens Schätze sind groß! -
Beladene Wagen ächzen.
Immer neue stets.-
Quer über den rauhen Sturzacker geht's.
Ein schiebendes Vorwärtskeuchen.
Schritt um Schritt!
Auch der spähende Tod
keucht mit.
„Wer stürzte?“

„Der Alte dort im eisgrauen Haar,
hat die Herde gehütet wohl dreißig Jahr.“
„Und jetzt?“ „Das Weib mit dem Sehergesicht,
auf ihrer Krücke, sie zwang es nicht.“
Und weiter - weiter - weiter! -
Und wieder sinkt die Nacht.
Auf ihren Erntefeldern daheim
tobt die Schlacht.

Frieda Jung

Aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950.

... Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.

Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. ...

Zu den folgenden Berichten

Es gab Auschwitz und Lidice, es gab Oradour-sur-Glane und Treblinka, Rotterdam, Dresden und Hamburg, Maidanek und Katyn. Und es gab auch jenes vieltausendfache Leiden und Sterben im Osten Deutschlands, das wir in unsere Trauer einschließen, denn auch hier gab es viele, die schuldlos in einen bitteren Tod gehen mußten.

Noch einmal sollen Kreisangehörige erzählen aus jenen Tagen und Wochen, die nun fünfzig Jahre zurückliegen, mit Berichten, die zum Teil schon damals aus unmittelbarem, leidvollem Erleben geschrieben wurden und die bis heute uns, die Überlebenden jener Jahre, und die längst herangewachsenen nachfolgenden Generationen das zu lehren vermögen, was Agnes Miegel so in Worte faßte

„ ... nichts als den Haß zu hassen!“

Aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen

... Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten....

Zeiten der Not - Zeiten des Leides

Abschied von Allenburg

Im November 1944 wurde eine Pioniereinheit nach Allenburg verlegt... Anfang Januar kam ein Sprengtrupp der SS, um die Fabrik (die Natura-Glückskee-Fabrik, Red.) zu sprengen. Ich widersetzte mich, auch der Pionierstab, da wir normal arbeiteten. Hergestellt wurde gezuckerte entrahmte Kondensmilch, die zum größten Teil die Wehrmacht erhielt...

Der Krieg kam näher. Versprengte Soldaten berichteten über Greueltaten der Russen. Die Unruhe der Bevölkerung wuchs von Tag zu Tag. Geschützdonner war zu vernehmen. Am 18. Januar wurde der Volkssturm zur Verteidigung Allenburgs aufgerufen. Die Straßen waren von Trecks, die aus dem Osten kamen, verstopft. Viele verließen ihre Wagen und gingen zu Fuß weiter. Auf den Wiesen trieben sich herrenlose Pferde und Kühe herum. Die Kühe brüllten, wollten gemolken werden. Niemand kümmerte sich um die Tiere. Auflösung überall...

Es kam der 21. Januar. An Schlaf war wenig zu denken. Viele Allenburger waren bereits mit wenig Gepäck auf der Flucht. Bürgermeister Möller gab noch einige Anweisungen. Nachts machte die Wehrmacht die Straßen frei, so daß noch morgens um 6 Uhr der Tankwagen mit 3.000 kg Magermilch aus Bartenstein ankam. Mein Maschinist aus Wehlau, Otto Neumann, erschien nicht mehr. Der Kondensierer Hofmann heizte die Kessel noch an, ich schmierte die Dampfmaschine ab. Zu weiteren Arbeiten kam es dann nicht mehr, da sich die wenigen Leute, die ich noch hatte, zur Flucht fertigmachten. Die Telefonverbindungen mit Königsberg und Wehlau waren noch intakt. Das Landratsamt Wehlau teilte mir mit, daß viele Bewohner sich auf der Flucht befänden und Vorhuten der Russen kurz vor Wehlau stünden.... Im Lauf des Tages neue Hiobsbotschaften. Befehl vom Oberkommando an die Pioniereinheit, sofort sämtliche

Geheimakten zu verbrennen... Daraufhin verbrannte auch ich Geheimakten, Geschäftspapiere... Meine Sekretärin, Fräulein Naujok, half mir dabei. Wir verabschiedeten uns voneinander... Auf der Flucht ist sie umgekommen.

Gegen 14 Uhr nach Allenburg zum Bürgermeister Möller, der mit dem Ausstellen von Dokumenten sehr beschäftigt war und am Abend nach Dienstschluß Allenburg verlassen wollte. Wir verabschiedeten uns... Ich verabredete mit dem Bahnhofsvorsteher, mich um 19 Uhr mit der Draisine nach Friedland abzuholen. Der Morgenzug Wehlau-Königsberg war noch gefahren, seither ruhte jeder Bahnverkehr. Die Brücke über den Masurenkanal sollte abends gesprengt werden. Alles war dazu vorbereitet.

Ich ging zurück zum Werk. Ein Hauptmann der Pioniere teilte mir mit, daß Plünderer ins Hauptgebäude hatten eindringen wollen. Er hatte sogleich Posten aufstellen lassen. - Zum letzten Male ging ich durch alle Räume der Fabrik. Die vollen Milchbehälter standen noch wie morgens da. Es war unheimlich still. Ich nahm Abschied von der Fabrik Allenburg, wo ich über 12 Jahre als Direktor gearbeitet hatte. Kurz vor 19 Uhr hielt die Draisine vor der Fabrik, besetzt mit vier Bahnbeamten. Ich zog meinen Ledermantel an, steckte die Pistole ein, nahm den Koffer mit den nötigsten Sachen und verließ meine Wohnung. Es herrschte Schneetreiben, Nordostwind bei minus 6 Grad. Die Flucht begann. Etwa 30 Stunden später besetzten die Russen Allenburg.

Ich ende meinen Bericht mit dem Gedenken an die Menschen, die in Allenburg verhungert sind, die auf der Flucht umkamen und die von den Russen getötet oder verschleppt wurden.

Hellmuth Möhrke

Auf der Flucht

Die Erlebnisse der Flucht beschrieb die damals 10jährige Erika Schulz aus Schaberau, heute verh. Frau Reis, in einem Klassenaufsatz, der sich bis heute erhalten hat.

Am 21. Januar 1945 bekamen wir den Befehl zum Packen. Es war am Sonntag. Vom Morgen an schleppten und trugen wir die Sachen auf die Wagen. Mein Vater sorgte für genügendes Pferdefutter. Allmählich wurde es Abend. Um 16 Uhr bekam mein Vater als Treckführer den Abmarschbefehl. Hatten wir unser Haus und den Hof

zum letzten Male gesehen? Wann würden wir einmal wiederkommen? Wie lange würde es dauern? Diese Fragen stellte ich mir.

Mein Vater nahm die Zügel in die Hand und fuhr ab. Unsere Wagen und die anderen Wagen aus dem Dorf fuhren in einer Reihe nach. Es dämmerte schon. Wir fuhren durchs Dorf bis auf die Reichsstraße 1. Wie viele Soldatenautos standen da! Wir waren zwei Kilometer gefahren, da hieß es „Halt!“ Die Straße war versperrt. Wir hielten an. Die Nacht war eiskalt. Der Schnee fegte über die Straße in den Graben und bildete große Schneeschanzen. Trotz der guten dicken Kleidung froh uns sehr. Mein Vater schickte uns mit einem Soldatenauto zum Tapiauer Bahnhof. Dort waren alle Wartezimmer voller Leute. Eine stickige Luft war darin, daß ich sie kaum vertrug. Nun warteten wir schon die ganze Nacht und niemand kam. Mein Vater wollte uns doch abholen! Isolde und ich bekamen Hunger, uns wurde schon schlecht. Endlich kam mein Bruder, brachte Brot und sagte: „Vater mußte die andere Straße fahren und kann euch jetzt nicht holen. Wir sollen mit dem nächsten Zug nach Kreuzburg fahren.“ Meine Mutter löste Fahrkarten. Nach einer halben Stunde kam der Zug, wir stiegen ein. Isolde und ich waren so müde, wir schiefen ein. Nach einigen Stunden sagte die Mutter, indem sie mich am Ärmel packte: „Erika! Isolde! Der Zug hält, wir sind in Kreuzburg.“ Schnell rafften wir uns auf. Jetzt hieß es schon wieder aussteigen. Das schreckliche Wetter! Es schneite. Der Schnee auf den Straßen war so hoch, daß wir unsere Schuhe immer vollschöpften und nasse Füße bekamen. Meine Mutter hatte endlich das Haus des Onkels gefunden. Wir waren schon weiß wie Schneemänner. Nun putzten wir uns gegenseitig ab und traten ein. Wie gemütlich warm es drinnen war! Meine Tante nahm uns freundlich auf. Mutter erzählte, wie es uns ergangen war. Gegen Abend klopfte es an die Tür und Onkel rief: „Herein!“ Gespannt blickte ich zur Tür. Als sie aufging, trat mein Vater ein. Das war eine Freude! Er sagte uns, daß er von Königsberg herkomme und dort jetzt unsere Wagen stünden. Er habe sich einen Schlitten geliehen, zwei Pferde vorgespannt, um mit uns morgen früh wieder zu unserem Wagen zu fahren. Wir gingen schlafen. Frühmorgens holte uns Mutter aus dem Bett. Unser Onkel sagte: „Nehmt doch meinen Kastenwagen, ich hab’ ihn übrig.“

Das tat mein Vater auch. Er spannte an und wir fuhren nach Königsberg. Dahin aber, wo unsere Wagen standen, konnten wir nicht

mehr, denn da waren schon die Russen. Wir machten uns aus dem Staub. „Ob die Leute weiter gefahren sind? Befohlen habe ich es ihnen ja!“ sagte mein Vater. Wir kamen nach Quednau. Die Straßenkreuzung stand voller Panzer und Soldatenautos. Am Himmel flogen Flugzeuge, warfen Bomben und schossen nach den Leuten. Oft waren auch die Bäume angeschossen. Isolde und ich deckten uns mit der Pelzdecke zu - ich glühte vor Angst. Aber Vater fuhr immer weiter. Wir waren direkt in die Kampflinie geraten. Die Soldaten legten Minen, zogen Stacheldraht über die Felder, luden die Geschütze und fuhren Panzer in die Panzergräben. Viele Soldaten kamen mit Gewehren aus dem Wald gelaufen, nahmen in den Schützengräben Deckung und machten sich wohl zum Kampf fertig. - Wieder waren wir eine Stunde gefahren, da gab es einen großen Knall und fünf feuerrote Kugeln sausten durch die Luft. Die Pferde wurden wild und rannten davon. Einige liefen in den Straßengraben und kippten ihren Wagen um, so daß die Räder in die Höhe standen. Alte Leute schrieten nach Hilfe. Mein Vater und mein Bruder halfen einer alleinstehenden Frau den Wagen aufrichten. Uns war nichts passiert. Wieder fuhr Vater weiter. Nach einigen Tagen kamen wir in Fischhausen an. Wir übernachteten in einem Bauernhaus. Um zwei Uhr nachts kamen Soldaten und riefen: „Der Russe ist im Anmarsch!“ Wir rafften das Notwendigste zusammen und liefen nach draußen. Wir durften aber nicht mit dem Wagen weiterfahren, sondern mußten zu Fuß gehen. Das Gepäck versuchten wir auf den Pferden zu befestigen, aber alles vergeblich. Nun ließ mein Vater die Pferde laufen, und wir gingen nach Pillau. Auf dem Weg hörten wir immer das Schießen und am östlichen Horizont sah man das Feuer der hinter uns liegenden Dörfer und Städte. Am Morgen waren wir in Pillau. Im Hafen gelang es uns nicht, auf ein Schiff zu kommen. In der Nacht ließen wir uns mit der Fähre zur Frischen Nehrung übersetzen. Dann gingen wir tagelang zu Fuß. Sogar Mütter mit Säuglingen im Arm wanderten diesen Weg. Häufig wurden Kinder krank und starben. Dort lag ein krepierendes Pferd im Schnee, ich mochte gar nicht hinsehen. Die Wege waren voller Glatteis, andauernd rutschte ich aus oder trat in ein Wasserloch. Wir waren alle krank als wir in Danzig ankamen. Dort bekamen wir Quartier. Vierzehn Tage waren wir dort, dann wurde mein Vater zum Volkssturm eingezogen und wir standen allein da. Mit einem Lazarettzug fuhren wir zwei Tage und zwei Nächte bis nach Stettin, dort stiegen wir um in einen Personenzug nach Hamburg. Hier waren die Leute sehr

freundlich. Am nächsten Tag schickte man uns in die Lüneburger Heide. In Winsen übernachteten wir bei Familie Wenk und Fräulein Kunkel, die viel Gutes an uns taten. Weiter ging es nach Salzhausen und mit einem Wagen wurden wir nach Putensen geholt... So endete unsere Flucht am 27. 2. 1945.

Sie fanden den Tod in Swinemünde

Am 12. März 1945 sank Swinemünde während eines einstündigen Bombenangriffs in Schutt und Asche. Die Stadt war ein Nadelöhr an der Odermündung, in jenen Tagen vollgestopft mit Flüchtlingen und Soldaten, die zu Wasser und zu Land Swinemünde erreicht hatten. In diesen letzten Kriegstagen bot die Stadt ein Bild des Elends und des Schreckens. Tausende Flüchtlinge hauptsächlich aus Pommern und Ostpreußen, Kinder, Frauen und Greise, stauten sich östlich und westlich der Swinemündung. Die Fähren und die notdürftige Pontonbrücke über den Fluß waren dem Ansturm der vielen Menschen und Fahrzeuge nicht mehr gewachsen. Im Hafen lagen Schiffe voller Flüchtlinge, darunter auch die „Andros“ mit 3.000 Menschen an Bord. Sie sollte nach Aufnahme von Proviant und Brennstoff ihren Weg nach Dänemark fortsetzen. Auf dem Bahnhof stand ein langer Lazarettzug mit verwundeten Soldaten zur Abfahrt bereit - in Swinemünde waren Krankenhäuser und Notlazarette seit langem überfüllt. -Kurz nach 23 Uhr begann der Bombenangriff. Augenzeugen berichten von verstümmelten Menschenleibern und zerrissenen Pferden, die zwischen zertrümmerten Treckwagen und entwurzelten Bäumen auf den Straßen der brennenden Stadt lagen. Im Hafengebiet versuchte die „Andros“ schnell vom Kai abzulegen. Als das Schiff sich wenige Meter vom Ufer entfernt hatte, trafen es gleichzeitig drei Bomben, die Bug und Heck zerrissen. In Minutenschnelle verschwand der größte Teil des Frachters in dem mit Eis bedeckten Wasser. Nur etwa 10 Menschen gelang es, sich zu retten.

Wie viele Menschen damals in dieser knappen Stunde getötet wurden, ist nicht genau zu sagen. Im Kriegsbericht des US-Hauptquartiers ist von 14.000 Zivilisten, 8.000 Soldaten und 3.000 Menschen, die mit Schiffen versenkt wurden, die Rede.

Die Identifizierung der meisten Toten war unmöglich. Wegen drohender Seuchengefahr, wegen der nachrückenden Flüchtlinge und der nahen Front entschloß man sich zu möglichst rascher Bestattung der Toten. Diese erfolgte auf dem Golm, einem bewaldeten Hügelgebiet vor Swinemünde, auf dem bereits 1942/43 ein Marinefriedhof und ein Soldatenfriedhof angelegt und für Beisetzungen genutzt worden waren .

Die namentlich bekannten Toten, etwa 1.800, wurden in Einzel- und Reihengräbern bestattet, der weitaus größte Teil jedoch in Massengräbern. Es entstand eine riesige Friedhofsanlage auf dem Golm, dem einstigen Hausberg von Swinemünde. Viele Besucher kommen her, um ihrer hier beerdigten Angehörigen zu gedenken, manche kommen, um Trost in der Vermutung zu finden, daß ihre verschollenen Angehörigen an diesem Ort ihre letzte Ruhestätte gefunden haben mögen. Die Passagiere der „Andros“ sind später nach Hebung des Schiffs in der Friedhofsanlage beigesetzt worden.

Die „Interessengemeinschaft Gedenkstätte Golm“ führt jedes Jahr am 12. März eine Gedenkfeier für die Toten auf dem Golm-Friedhof durch. Die Einwohner der benachbarten Gemeinden auf Usedom sowie die ehemaligen Swinemünder sind Teilnehmer dieser Feier, deren jährliche Wiederkehr das Wissen um Schmerz und Tod so vieler unschuldiger Opfer wachhält und zur Ablehnung von Gewalt, Haß und Unrecht mahnen soll.

Im Bericht des Hauptquartiers der US-Luftwaffe war „der Einsatz trotz der 10/10 Wolkendecke ein militärischer Erfolg“. Und weiter: „Dieser Bombenangriff auf die bis dahin einigermmaßen verschont gebliebene Stadt erfolgte nach Aufforderung der Russen durch die 8. Luftflotte der U-S-Luftwaffe...Obgleich die Stadt nur 30 bis 50 Meilen von den russischen Linien entfernt lag und normalerweise zu nahe für einen H2X-Angriff, wurde, da das Gebiet sehr gut auf den Bildschirmen identifiziert werden konnte, nach Radar geflogen. Die Angriffe lagen gut. 160.9 t fielen auf Schiffe und Hafen, die Hafenanlagen , die Stapelplätze und eine große Anzahl von Gebäuden...Die Flakabwehr war schwach, die einzige Maschine, die nicht zurückkehrte, erreichte Schweden.“

Aus: Inselzeitung. (Usedom) 11.März 1994. Zeitung „Die Kirche“, 13. März 1994 und maschinenschrftl. Aufzeichnungen

Rettung über See nach Dänmark

Die Flucht aus Wehlau hatte die Verfasserin dieses Berichts zusammen mit ihrer Tochter und der betagten Mutter in den Januar Tagen 1945 unter viel Mühsal und Strapazen bis nach Königsberg geführt. Nun mußte es weitergehen, denn dort war keine Sicherheit:

In Königsberg eingekesselt

...Seit 8 Uhr früh stehen wir im überfüllten D-Zug, der uns von Königsberg nach Danzig bringen soll, und jetzt ist es 3 Uhr am Nachmittag. Noch läßt sich keine Lokomotive sehen, und die wildesten Gerüchte lassen Panik aufkommen. Das Grollen und Donnern verstärkt die Angst, und plötzlich heißt es: „Die Russen sind bereits in Elbing. Wir sind eingekesselt. Der Weg nach dem Westen ist nicht mehr frei!“ Ich mache mir die heftigsten Vorwürfe. Warum nur bin ich nicht früher gefahren? Es bleibt keine Zeit zum Klagen, jetzt heißt es handeln.

Wir wandern nach Juditten zu Mutters Freundin. Ein schmaler Landstreifen zwischen Königsberg und Pillau soll noch frei sein, und in diesen Engpaß ergießt sich jetzt der Strom der Flüchtenden. Unterwegs machen wir noch Rast in einem Auffanglager, damit wir „registriert“ werden. Warum eigentlich? Jede Ordnung hat aufgehört! Wir hören auch, daß man von dort nach dem Hafen Pillau gebracht werden soll. Wie schnell lerne ich doch, auf dieses „man soll“ nicht mehr zu achten! In Zukunft ergreife ich selbst die Initiative... Wir sind in Juditten, um uns auf dem Weg nach Pillau, dem rettenden Hafen, auszuruhen, als die Schreckensnachricht uns erreicht, daß die Russen Königsberg eingekesselt haben, und die ersten Panzer bereits in den östlichen Vororten stehen. Der Ring um Königsberg schließt sich immer enger...

Eines Nachts beginnt das Inferno. Der Sturm auf Königsberg setzt ein mit einem Konzert der „Stalinorgeln“. Es dröhnt, es pfeift, das ganze Haus zittert, wenn Granaten in der Nähe einschlagen. Die Nacht ist erfüllt mit Tosen und Krachen - die Hölle ist los. Stundenlang liegen wir erstarrt, unfähig zu denken. Der Morgen bringt ein Abklingen, und wir fallen in einen starren Erschöpfungsschlaf. Jede Nacht nun, bald näher, bald ferner, dröhnt und orgelt es...

Rettung über Pillau ?

Eines Morgens ist unser Garten voll deutscher Soldaten und ihren Munitionswagen. Sie haben den Weg nach Pillau freigekämpft. Ein Hoffnungsstrahl für uns Eingeschlossene!, Sagen Sie es nie-

mand, aber halten Sie sich um 2 Uhr bereit. Unsere Panzer haben den Befehl, nach Pillau vorzustoßen. Ich nehme Sie mit. Ob wir durchkommen oder in der Hauptkampflinie landen, das weiß Gott allein!" Ich bin dem Soldaten, der mir das sagt, von Herzen dankbar. - Russische Tiefflieger haben uns entdeckt, gerade als wir im Panzer sitzen. Sie laden ihre Last ab. Ein Panzer wird getroffen, der Fahrer fällt lautlos um. Unser Fahrzeug macht sich davon, Richtung Pillau. Es ist nicht sehr angenehm, ca. 10 Stunden im Panzer zu kauern und dabei zu wissen, daß rechts und links des schmalen Weges die Russen darauf warten, diesen Schlauch nach Westen abschnüren zu können. Sobald die Dunkelheit hereinbricht, kreisen Flugzeuge über uns, flammen Gebäude auf. Blutrot leuchtet der Himmel und wir fahren immer noch. Schritt für Schritt geht es vorwärts. Um Mitternacht sind wir in Pillau, dem Hafen, der für uns Rettung nach dem Westen bedeutet. Unser Panzer setzt uns irgendwo ab. Die Dunkelheit verschlingt ihn sofort.

Pillau! Eine Stadt des Untergangs, der Korruption, des Typhus, des Raubens, des Mordens. Die Lager sind überfüllt. In den Straßen schieben sich die Menschen. Panzer, Pferde, Soldaten, Kinder - ein Fahren, Rennen, Stoßen! Irgendwo soll es Wasser geben. Es ist verseucht. Kein Licht, kein Gas, nur Schneewasser. Es taut, und wir waten durch Wasserlachen. Eine schreckliche Verwirrung herrscht. Vor uns liegt das Frische Haff und jenseits des Pillauer Tiefs beginnt die Nehrung, die als Rettung winkt, weil sie sich bis Danzig hinzieht....

Die Ereignisse beginnen sich zu überstürzen. Man jagt uns ca. 4 km zu Fuß nach einem Hafenbecken. Auf weißer stürmischer See schwankt das Lazarettschiff „Monte Rosa". In der Frühe des nächsten Tages soll sie mit Verwundeten und Flüchtlingen auslaufen. Wir warten in einem kellerähnlichen Durchgang, bis wir vor Frost völlig erstarrt sind. So finden uns Soldaten. Sie nehmen uns mit in ihre Unterkunft... Ich sitze den Rest der Nacht auf einem Holzschemel. Von meinem gefrorenen Hut, der Schnee und Nässe aufgesogen hat, tropft es. Stur zähle ich die Tropfen: „eins - zwei - drei..." Zu meinen Füßen bildet sich eine kleine Wasserlache. Aus dem Lautsprecher schallt die Stimme der „Vorsehung" - es muß der 30. Januar sein. Als der Morgen grau heraufdämmt, stehen wir wieder in langen Reihen und warten, daß wir mit auf ein Schiff verladen werden. Unentwegt schneit es in großen, dicken Flocken. Wir ste-

hen und warten. Und dann fährt die „Monte Rosa“ ohne uns. Auch die anderen Schiffe sind fort. Vor uns liegt drohend und schäumend das Meer. Wir schleppen uns nach Pillau zurück.... Durch die Hilfe einer Sanitätskompanie, die früher in der Wehlauer Mittelschule lag, verleben wir ein paar Stunden in Wärme und Ruhe, aber immer wieder hören wir den dringenden Rat, so schnell wie möglich weiterzukommen. Aber wie? Ich finde zufällig eine Flakabteilung, die darauf wartet, über den Seekanal auf die Frische Nehrung gesetzt zu werden. Allerdings ist jeder Platz schon besetzt. ...Überall weist man mich ab. Ich dringe bis zum Auto der Offiziere vor ... und habe nach kurzer Zeit für uns drei Plätze, „wohlgeborgen“ auf einem LKW, inmitten von Granaten und Panzerfäusten. Eine wirklich angenehme Reisegesellschaft!

Über die Nehrung

Wieder warten und warten! Sind es zwei Stunden oder mehr, bis sich die Autoschlange auf das Wasser zu bewegt? Auf jeder Fähre werden 4 LKW festgemacht zum Transport. Die Räder hängen z.T. halb im Wasser. „Nur schnell! Schnell!“ ist die Losung. Wir fahren. Das Wasser schäumt grau und dunkel um uns. Es ist unsere Rettung. Wieder müssen wir warten, bis es ganz dunkel geworden ist. Die Russen haben die Nehrungsstraße, die in ca. 100 km Länge bis Danzig führt und nur ein paar Kilometer breit ist, unter Beschuß. ... Dann beziehen wir wieder unser Reisequartier. Eine Plane wird über dem offenen LKW befestigt, und wir wickeln uns in Pferdedecken. Die unheimlichste Fahrt meines Lebens beginnt! In endloser Folge zieht Wagen auf Wagen über die unwegsame Nehrung. Tiefe Gräben säumen den Weg. In den niedrigen dichten Fichten haben Mensch und Tier Nachtbiwak bezogen. Lichter blitzen auf und verlöschen wieder. Vom Festland her dröhnt es. ... Zwei Tage und zwei Nächte fahren wir dem Westen entgegen und ersticken fast an dem Qualm, der dem Auspuff des durch Holzgas angetriebenen Motors entströmt. Unter der dichten Plane sind wir von der frischen Luft abgeschnitten. Irgendwann in einer Nacht sind wir dann in Danzig. Fremde Menschen nehmen uns auf, geben uns ihre Betten, versorgen uns, und wir hören hier kein dumpfes Rollen, keine Flieger und nichts von Kämpfen, und glauben, wir seien vor dem Zugriff der Russen gerettet. Wir glauben es - die Wirklichkeit sieht ganz anders aus! Wir sollen es bald erfahren....

Wieder müssen wir weiter.

Weiter und immer weiter

Die „Gustloff“ nimmt uns nicht mehr mit. Wir sehen sie auslaufen ...Kaum jemand entkam dem Tod auf See.- Wir wandern vom Hafen zum Bahnhof, finden einen leeren Zug, „Lauenburg“ steht draufgeschrieben. Uns sagt der Name nichts, aber wir steigen ein, weil wir vor Müdigkeit und Nässe nicht mehr weitergehen können. Als ich aufwache, fahren wir, „Hoffentlich nach Westen“ ist mein erster Gedanke. In diesen Zeiten weiß man nie, wo man ankommt. Unser braver Zug fährt und fährt, niemand steigt ein, niemand steigt aus, denn er hält ja nirgends. ...Mitten in der Nacht ruckt unser Braver noch einmal an, dann steht er. Den Umrissen nach halten wir an einem Bahnhof. Bahnbeamte geistern mit Laternen umher, schütteln den Kopf, als sie uns entdecken. Wir sind in Lauenburg in Pommern. Ein leerer Zug, eingesetzt für Soldatentransporte, hatte Schicksal gespielt und uns nach Westen befördert. Hier ist noch tiefer Friede in einer hübschen Stadt. Unser Schicksal: wieder ein Auffanglager, man wird versorgt, schläft auf Stroh. Allmählich ist man so müde und abgestumpft, daß man die Masse der anderen Menschen kaum noch wahrnimmt. Es gelingt mir nach viel Mühen, ein Einzelzimmer für uns drei zu finden. Hier wollen wir das Ende des Krieges abwarten, denn wir ahnen nicht oder besser: wir wollen nicht die drohende Katastrophe ahnen. Wieder habe ich noch nichts dazu gelernt und lasse mich durch die augenblickliche Sicherheit dazu verleiten, länger zu bleiben als wir es uns erlauben dürften. Wieder Einkesselung, und wieder beginnt die Jagd nach einem Ausweg, weil die Front auch hier näher kommt. Tagelang warten wir auf Abtransport, stundenlang stehen wir am Bahnhof. Nun ist es schon März. Das Grollen der Geschütze wird lauter. Da es mit einem Zug nichts wird, stellen wir uns an die Chaussee nach Stolp. Es schneit. In ununterbrochener Reihe fahren Militärwagen an uns vorbei. Wir stehen und stehen, niemand will uns mitnehmen. Am nächsten Morgen in aller Frühe stellen wir uns erneut dort auf. Ein gelber Postbus aus Danzig nimmt uns endlich mit. Abends sind wir in Stolp. Wir werden in ein Lager gelegt. Am nächsten Morgen weckt mich Musik aus einem großen Rundfunk. Im Anschluß daran Nachrichten, und ich höre die Stimme des Sprechers sagen, daß die Front vor Stolp läge und die Russen von Süden und Westen auf diese Stadt drückten. „Stolp?“ denke ich, „wo das wohl liegt?“ Und plötzlich wird mir siedendheiß: aber wir sind ja in Stolp! Mußten wir das alles

durchmachen, um doch den Russen in die Hände zu fallen? ...In Eile klettert alles in den posteigenen Bus, der nach ein paar Runden durch Stolp seinen Weg findet, - nach Osten, zurück nach Danzig! Unterwegs werden wir noch aus dem Bus herauskomplimentiert und stehen wieder da, zwischen Ostsee und drei Seiten Front, in einer Stadt, von der ich den Namen nie erfuhr...Nach Tagen der Trübsal und Hoffnungslosigkeit, immer in Nässe, ohne warme Getränke und in Hausfluren, die stets unser Nachtquartier darstellen, endlich im Wartesaal des Bahnhofs Gotenhafen. Wir sitzen wieder zwischen unbekanntem Leidensgenossen, und es ist kaum Platz, weil sich alles in der Hafenstadt zusammendrängt. Das Meer liegt vor uns - unsere Rettung? Unser Untergang? -Ich gehe zu einem *Hafenbecken, in dem Schiffe liegen sollen, die Flüchtlinge mitnehmen dürfen.* Große Schiffe liegen tatsächlich im Hafen, Lazarett-schiffe, die nur gegen Einlaßkarten Flüchtlinge mitnehmen. Wo gibt es die? Darauf muß man wochenlang warten, anstehen, auch ein Durchgangslager müsse man zuerst passieren, sonst habe man keinen Anspruch. Dieses und ähnliches höre ich. Mein Mut sinkt vollständig. Tränen. Ich sehe mir die Schlange der Wartenden an - keine Chance! Hier sind wir dran, wenn die Russen bereits dagewesen sind! Im Fortgehen höre ich: „Wenn man Verwandte hat, die Offiziere sind oder auf den Schiffen zur Besatzung gehören, dann bekommt man Karten!“ Nach Überwindung meiner Hemmungen spreche ich einen ganz jungen U-Boot Offizier an und bitte ihn, mir zu helfen. Und er tut es! Als „Schwester“ des Offiziers betrete ich das Gebäude und erhalte von ihm nach nur kurzer Wartezeit Schiffskarten für die „Potsdam“.

Ein Schiff nimmt uns auf

Ich hole Mutter und Tochter und gemeinsam finden wir sie, ein großes weißes Schiff mit ca. 17 500 BRT. Wir dürfen schon abends an Bord, werden ganz tief nach unten verladen. Verwundete und andere Flüchtlinge liegen in den drei Decks. Wasser schlägt an die Bullaugen. Weit haben wir es nicht zum Meeresgrund. Ein unheimliches Gefühl beschleicht mich. ... Am nächsten Morgen sehe ich vom Deck aus auf eine dicht an dicht gedrängt stehende Menschenmenge auf dem Kai. Seit Stunden werden Verwundete eingeladen, und die „Potsdam“ schluckt und schluckt, bis auch das letzte Plätzchen besetzt ist. Als der letzte Verwundete geborgen ist, werden die Schranken für die unten wartenden erschöpften Flüchtlinge geöff-

net. Nicht alle können mit, und verzweifelt schauen sie zu uns hinauf. Als es dunkelt, werden an diesem Verladetag die Brücken eingezogen. Die Fahrt beginnt um Mitternacht. Leise und gespensterhaft gleitet die „Potsdam“ aus dem Hafen ins freie Fahrwasser ... Plötzlich der Ruf „Alarm“. Wir sind auf hoher See. Feindflieger kreisen über uns. Dicht vor unserem Schiff geht eine Bombe nieder, so daß sich der Bug wie zu einer Verbeugung senkt. Eine Panik droht in dem dunklen Schiff auszubrechen. Endlich entfernt sich das Brummen der Flieger, die Flak beruhigt sich, wir haben wieder Licht. - Am nächsten Morgen auf Deck. Jetzt erst sehe ich, daß wir im Geleitzug fahren. Kleine U-Boote kreisen um unsere drei Schiffe. Irgendwo liegt die Küste Pommerns. Wir fahren einem ungewissen Schicksal entgegen. ... Nach fast zwei Monaten des Umherirrens, der Angst und des Schreckens fährt unsere weiße „Potsdam“ am 15. März 1945 um Mitternacht in das dänische Kopenhagen ein. Die „Potsdam“ hat noch zweimal Verwundete und Flüchtlinge von Gotenhafen nach Dänemark gebracht. Auf ihrer dritten Fahrt ist sie gesunken.

In Dänemark

Wir sind gerettet. 2 1/2 Jahre wird es dauern - hinter Stacheldraht im Internierungslager in Rontved in Nordjütland, - bis wir nach Deutschland kommen. Zuerst aber läßt es sich freundlicher an: Nach Verlassen des Schiffs in Kopenhagen führen wir lange nach Norden. Deutsche Soldaten nahmen uns auf dem kleinen Bahnhof der Stadt Aars in Empfang und führten uns in ein Hotel. Ich war so erschöpft, daß ich nur noch den Wunsch hatte zu schlafen. Dennoch nahm ich wahr, daß weiße Bettücher auf den Betten waren, daß Blumen auf dem Tisch standen. Zucker und Weißbrot, so zart und weiß, wie ich es schon lange nicht mehr gesehen hatte, dazu die freundliche Betreuung durch unsere Soldaten, alles ergab ein tröstliches Bild. Wir lebten uns bald in dieser idyllischen kleinen Stadt ein. ... Die Dänen waren durchweg freundlich und verkauften uns gern Blätterteigkuchen und Schlagsahne für die dänischen Kronen, die wir von unserer Wehrmacht erhielten. Am 1. April eröffnete ich die „Deutsche Lagerschule“ in Aars mit Erlaubnis einer höheren Wehrmachtstelle. Unter dem Dach des Schulgebäudes erhielt ich einen Raum, den ich mit Bänken, Tafeln etc zu einer Klasse einrichtete. Die Flucht mit allen ihren Begleiterscheinungen hatte die Kinder z. T. zu einer richtigen „Landplage“ werden lassen. Nach der

Registrierung hatte ich eine Liste mit rd. 80 Namen zusammen. Hefte und sonstiges Schreibmaterial kaufte ich von dem Geld, das die Wehrmacht zur Verfügung gestellt hatte. - Mit der Kapitulation änderte sich unsere Lage. Die deutschen Soldaten wurden abgezogen, dänische Wachmannschaften umstellten unser Hotel, und wir mußten in den Gartenpavillon des Stadtparks umziehen. Zwei düstere Säle mit dreistöckigen Holzpritschen und Strohsäcken nahmen uns, 85 Männer, Frauen und Kinder, auf. Es war sehr eng, und unbarmherzig brannte die Sonne auf das Dach. Im parkähnlichen Garten durften wir spaziergehen, das Eingangstor bewachten dänische Mannschaften. ...

Im August 1945 löste man dieses Lager auf. In Viehwaggons wurden wir in das ca. 7 km von Frederikshavn entfernte Rontved, einen ehemaligen deutschen Fliegerhorst, transportiert. Er war weitläufig auf einer leichten Anhöhe zwischen Föhren und Fichten angelegt. Wir drei teilten den Raum einer Baracke mit 18 anderen Personen. Das Mobiliar bestand aus einem Tisch, Schränken, Holzstühlen und einem uralten Ofen, daneben noch die dreistöckigen Holzpritschen. Das Essen war knapp, aber sehr ordentlich. Verglichen mit den damals in Deutschland herrschenden Zuständen und unter Beiseitelassung aller Sorgen um unsere Angehörigen und die Zukunft, konnten wir mit dieser Geborgenheit sehr zufrieden und den Dänen dafür dankbar sein. Auch hier errichtete ich, diesmal mit Genehmigung dänischer Behörden, wieder eine Lagerschule, zu der Papier und Bleistifte von den Dänen gespendet wurden. - Ganz allmählich kam Ordnung in unsere ca. 4.800 Seelen zählende Flüchtlingsstadt, an deren Spitze ein dänischer Lagerleiter stand, der einen deutschen zur Seite hatte. Auch jede Baracke hatte ihren Barackenleiter. - Die Zimmer bekamen ein freundlicheres Aussehen durch Papiervorhänge an den Fenstern und Papierdecken auf den Tischen. Es entstand eine Werkstatt, in der Schneiderinnen Kleider veränderten und aus Decken neue anfertigten, Schuhmacher stellten Holzschuhe her, auf denen wir durch das Lager klappten. In der Töpferei formten geschickte Hände Schüsseln und Teller, wöchentlich einmal erschien die Lagerzeitung. Für Unterhaltung (Kabarett, Filmvorführungen und Klavierabende) sorgten professionelle Kräfte unter den Deutschen, die sich in den verschiedenen Lagern zusammenfanden. - Der kalte Winter 45/46 erwies sich als sehr bitter für unser Lager: die Holzbaracken ließen Wind

und Kälte durch, der Schnee reichte bis zu den Fenstern. Stürme jagten über das Lager, und der Schnee fiel und fiel immer weiter. In den Zimmern sank das Thermometer auf minus 6 Grad, das Wasser in den Räumen gefror. Unser Torfhaufen war schnell geschwunden, als die Kälte hart einsetzte, mehr Feuerung gab es nicht. Die heimlich gefällten und ins Lager geschleppten Bäumchen gaben kein wärmendes Feuer, und so fingen wir an, Schemel, Schränke und Pritschenbretter zu zerhacken und verheizen. ...

Sommer 1947. Alles ging dann sehr schnell. Transporte mit je 1.000 Internierten wurden zusammengestellt, und am 18. 6. 1947 standen wirklich Lastkraftwagen bereit, um uns zum Bahnhof zu bringen: Die Zurückbleibenden gaben uns bis zum Lagertor das Geleit, ein letztes Winken - und schon entschwand das Lager Rontved den Blicken...

Wir fuhren in Richtung Bayern, einem ungewissen Schicksal entgegen.

M.K.

Oksbøl in Dänemark

Im Lager Oksbøl in Dänemark haben in den Jahren 1945 bis 1947/48 ca. 38.000 Flüchtlinge hinter Stacheldraht gelebt. Konnten sie nach dieser Zeit keine Adresse von Angehörigen in den Besatzungszonen nachweisen, verlängerte sich ihr Aufenthalt bis in das Jahr 1949. Oksbøl war die sechstgrößte Stadt Dänemarks geworden. Dem Lager stand der dänische Lagerkommandant vor, daneben gab es jedoch eine deutsche Verwaltung (Magistrat), einen deutschen Bürgermeister, ein deutsches Gericht etc. Es entstanden Schulen, Handwerksbetriebe, Kirchen der verschiedenen Konfessionen, Krankenhäuser, Zentralküchen, sogar ein eigenes Wasser - und Elektrizitätswerk. Dennoch war das Leben in Oksbøl und anderen dänischen Lagern nicht leicht, und besonders Kleinkinder und ältere Menschen waren nach den schweren Tagen der Flucht und nach einseitiger Ernährung den Anstrengungen des Lagerlebens nicht gewachsen. Die große Zahl der Grabkreuze auf dem Friedhof von Oksbøl spricht eine beredte Sprache.

Ursprünglich waren die Gräber mit Holzkreuzen versehen. Der Friedhof wurde vom Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge neu angelegt. Heute stehen in langen Reihen Steinkreuze mit je zwei Namen auf der Vorder- und Rückseite zwischen Heide- und Moos-

anpflanzungen um ein riesiges, mit Blei verkleidetes Kreuz. Davor ist auf einer Steinplatte in Deutsch und Dänisch zu lesen: Hier ruhen 1.675 Flüchtlinge und 121 deutsche Soldaten (die man dazugebettet hat) - die Opfer des Zweiten Weltkriegs.

Das Recht auf Heimat

Niemand kann entgehen, daß die Verbannung eine schwere Verletzung der Normen des gesellschaftlichen Lebens darstellt, das in offenkundigem Widerspruch zur allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und zum internationalen Recht selbst steht, und die Folgen einer solchen Bestrafung oder Vertreibung erweisen sich als dramatisch auf individueller wie auf sozialer und moralischer Ebene. Der Mensch darf nicht der Grundrechte beraubt werden, in dem Vaterland zu leben und zu atmen, in dem er das Licht der Welt erblickte, in dem er die teuersten Erinnerungen an seine Familie bewahrt, die Gräber seiner Vorfahren und die Tradition, die ihm Lebenskraft und Glück schenken.

Papst Johannes Paul II am 11. Mai 1984

Nach Tapiau zurück

...Als wir im Herbst 1945 nach langem Marsch nach Tapiau heimkehrten, war alles, was aus Holz war, von den Russen verbrannt. Dort in der Kirche stand ich im Oktober 1945 und weinte bitterlich. Die Orgel lag, in kleinste Teile zerschlagen, am Boden. So etwas kann sich niemand vorstellen! Der Bezug (Stoff) von den Treppen oder Stufen des Altars war abgerissen. Daraus hatten sich die Russenfrauen Röcke genäht. Im Winter 1946 mußten wir deutschen Frauen aus allen Häusern sämtliche Möbel zusammentragen. Sie wurden sortiert und in der Kirche aufgestapelt. Dort konnte sich jeder Russe, soweit die Wohnungen ausreichten, aussuchen, was er wollte. Meistens waren es Offiziere, die sich dabei betätigten, denn sie hatten auch ihre Familien gleich mit. Im Pfarrhaus waren Ende 1945/Anfang 1946 Schlafstellen für die Soldaten der Kommandantur eingerichtet. Als dann das Leben etwas ruhiger wurde, etwa 1947/48, kamen dort russische Ärztinnen hinein, die die Zivilbevölkerung behandeln sollten. - Im Stall von Pfarrer Schneider dampfte eine Sauna, und im Gemeindehaus und im Hotel „Schwarzer Adler“ - damals war es „das Haus der Roten Armee“ - wurde am Sonnabend

zum Tanz für Offiziere aufgespielt. Wenn man am „Schwarzen Adler“ die Bergstraße hinuntergingen konnte man links die notdürftig reparierte Deimebrücke sehen, und geradeaus, über dem Pregel, lagen früher Weynell und das große Sägewerk. Im Haus Weynell waren damals deutsche Kriegsgefangene untergebracht.

E. W.

Brief aus Poppendorf vom 4. 8. 1946

...Nach 1 1/2 Jahren die erste Post erhalten. Oft haben wir an Sie gedacht. Jeder, der zurückkehrte von einer anderen Gegend, wurde nach Bekannten ausgefragt, aber niemand wußte etwas von Ihnen. Uns ereilte das Schicksal in Friedrichstal. Wir haben alles verloren. Sehr Schweres liegt hinter uns. Am 23. 1. 45 kamen wir zurück. Einen Tag waren wir noch in Poppendorf. Dann mußten wir raus, zogen dann Richtung Tilsit hoch. In Jakobsdorf blieben wir, haben da bei einer Soldateneinheit gearbeitet. Da haben wir's gut gehabt, es fehlte uns an nichts. Im Mai zog uns die Sehnsucht nach Poppendorf. Bekamen von der Einheit zwei gute Pferde und Wagen und reichlich Lebensmittel. Aber unterwegs wurden wir alles los. Befinden uns nun auf unserem Hof. Was wir noch fanden, war eine Katze. Haben dann hier im Dorf gearbeitet. Als die Soldaten fort kamen, kam eine Zivileinheit nach hier. Ich habe da bei der Einheit die Milch verarbeitet. Im April 46 zog diese Einheit nach Oppen und Götzendorf, wo wir jetzt täglich arbeiten. Papa erkrankte im Januar, lag drei Tage zu Bett und verstarb. Er hatte Typhus. Mutti lag im Dezember ebenfalls damit krank. Ich habe drei Monate gekämpft und diese schwere Krankheit überstanden. Die R(ussen)-Ärzte versuchten alles, was sie konnten, um mich zu erhalten. Mutti war selbst die Zeit noch so schwach und hat doch Tag und Nacht jede Minute für mich geopfert. Ich habe mich jetzt wieder erholt, dachte ja nicht, daß ich noch mal besser werde. Wir hatten noch eine Familie bei uns, die starben am 24. und 27. 1. 46 und Papa am 26. 1. Aber von all dem weiß ich nichts. Der Winter hat viele Opfer gekostet. Meine Jutta habe ich Gott sei Dank erhalten.... Onkel wurde in Weißensee fortgenommen, über sein Schicksal wissen wir nichts. Da sämtliche Bemühungen vergebens sind, nehmen wir an, daß er tot ist. Mit Tante waren wir zusammen. Am 13. 1. 46 hat sie sich erhängt. Günther war in Uniform. Er wurde am 22. 1. 45 gefangen genommen, durfte sich noch von den Eltern verabschieden und

dann krachte ein Schuß. Es war ein schrecklicher Anblick, ich sah ihn ja da liegen. Nein, diese Zeit werden wir nie vergessen!

Wir sehnen uns alle nach einem anderen Leben. Um dieses zu ertragen, muß man besonder Nerven haben, selbst welche von Stahl halten das nicht aus....Hier kennt man nichts als von früh bis spät Arbeit. Keine Zeitung, Schule, Kirche, auch kein Elektrisch, kein Radio - also nichts. So, wie es hier aussieht, so sieht es überall aus. Hier war alles erhalten. Jetzt sieht's trostlos aus. Wenige Felder sind bestellt. Gut, daß Sie das nicht sehen! Uns hält hier nichts. Täglich gibt es eine Trennung.... Wenn wir zusammenkommen, dann können wir Vieles berichten. Denn zu schreiben geht es nicht. ...

Einige Poppendorfer sind zu Hause, viele ruhen in kühler Erde. - Wir überschreiten jetzt täglich das 7. Gebot. Man lernt hier alles, um das Leben zu erhalten. - Wir haben noch ein Mädels von 17 Jahren und einen Jungen von 15, beide elternlos. Ich arbeite mit ihnen. Mutti arbeitet seit Januar nicht mehr. Sie besorgt unser Essen und die alten aufgelesenen Lumpen. In Königsberg bin ich dreimal in diesem Sommer gewesen. Habe Muttis Bruder dort gefunden. Er lebt dort mit seiner Frau. Sie bekommen täglich nur 200 g Brot. Es ist einfach traurig. Soweit es irgend möglich ist, wollen wir sie unterstützen, damit sie diese Zeit überstehen. Ewig kann dieser Zustand doch nicht sein....

Unsere Armut bezeugt schon unser Schreibzeug, selbst das Papier. Man bittet sich alles zusammen. Wehlau besteht aus Trümmern. Tapiaw ist wenig kaputt. Hoffentlich erhalten Sie diesen Brief überhaupt. Zum Teil vernichten sie ja alles. ... Heute wären wir am Arbeiten, aber der Regen erlaubt's nicht, auf diese Art merken wir nun, daß es Sonntag ist. - Frau Struppat mit ihren Töchtern ist auch auf ihrem Gehöft. Es tröstet einer den anderen. Einige Kartoffeln und etwas Gemüse haben wir gepflanzt. Aber ob man davon erntet, ist eine andere Frage. Oft werden wir nachts beraubt, aber auch am Tage. Sechs Wochen waren einige Soldaten hier, dadurch hat das Plündern nun nachgelassen. Die wenigen Lebensmittel, die man schwer verdient, werden uns weggenommen. Dazu noch die Angst vor den Vergewaltigungen.

- Ich werde aufhören, es darf nicht sein, sonst landet der Brief im Papierkorb.

Haltet dort, wo Ihr seid, nur aus. Es geht nun zum Herbst. Fenster, Türen, Öfen und alles andere wird doch da sein? Hier ist alles zu

luftig. Ich bedaure jeden der nach hier kommt. Den bezeichnen wir als Idiot. Wenn 's auch heißt, jeder wirtschaftet hier weiter - das ist alles Phantasie! Die Post geht so sehr lange.... Hoffentlich können Sie alles lesen, man kann bald nicht mehr Deutsch. Mutti kann nicht schreiben, hat keine Brille. Man kann alles nicht frei von der Leber weg berichten. - Aber es langt uns!! Nochmals alles Gute.

Und eine recht baldige Befreiung. Sorgt dafür. Es grüßt Sie alle recht herzlichst
gez. Elli M., Mutti und Jutta

Deportation in den Ural von Insterburg aus

Die Verfasserin erzählt von der mißglückten Flucht und der gewaltsamen Trennung von ihren Eltern durch Soldaten der Roten Armee. Der Bericht fährt dann fort:

Eines Nachts mußten wir Lastkraftwagen besteigen, und im Morgenrauen kamen wir in Pr. Eylau an. In den Gefängniszellen trafen wir auf viele Schicksalsgenossinnen, hauptsächlich aus den Kreisen Pr. Eylau, Elbing und Königsberg. Es ging das Gerücht um, daß wir alle nach Rußland gebracht werden sollten. Und tatsächlich wurde dies wahr, denn eines Nachts mußten wir erneut Lastkraftwagen besteigen und bei großer Kälte kamen wir am 18. Februar auf dem Bahnhof in Insterburg an. Als wir dort die endlose Reihe von Güterwagen stehen sahen, wußten wir alle, was uns bevorstand.

Bei menschenunwürdiger Behandlung wurden wir von den Posten in die Waggons gestoßen. In meinem Waggon befanden sich Frauen und Mädchen im Alter von 15-60 Jahren. Weder Stroh noch Pritschen waren vorhanden, und so saßen wir, vor Kälte zitternd, auf dem Boden des Wagens. Je weiter der Zug nach Osten rollte, desto kälter wurde es, und schon bald gab es die ersten Kranken infolge der schlechten Verpflegung - Wassersuppe und hartes Brot - und der großen Kälte. Uns standen auch noch etwas Fett, Zucker und Fisch zu. Doch diese Dinge erreichten uns nicht.

Die ärztliche Betreuung war schlecht. Für die vielen erfrorenen Gliedmaßen war keine Salbe, kein Verbandsmaterial da, für die anderen auftretenden Krankheiten gab es keine Medikamente. Wir mußten mitansehen, wie die Kranken mit dem Tod rangen und starben. Wenn wir dann die Posten baten, die Leichen hinauszunehmen, schlugen sie höhnisch die Waggontür zu. Die Leichen wurden erst nach 1-2 Tagen hinausgetragen. Im Laufe der vier Wochen dauern-

den Fahrt, die für alle eine Qual war, starben in meinem Waggon zehn Frauen.

Am 18. März wurden wir in einem Durchgangslager im Vorural ausgeladen. Der größte Teil der Frauen war von den Strapazen so geschwächt, daß sie hier blieben. Wir andern, die wir uns noch aufrecht halten konnten, mußten noch 20 km bis zum nächsten Lager gehen. Nach 10 km Fußmarsch waren auch unsere Kräfte so erschöpft, daß wir am Straßenrand in den Schnee sanken. Vorüberfahrende LKWs brachten uns in ein Flußlager.

Wenn wir nun glaubten, uns einige Tage ausruhen zu können, so hatten wir weit gefehlt, denn schon am nächsten Tag empfingen wir Wattezeug (Jacke, Hose und Mütze) und Filzstiefel. Wir wurden in Arbeitskommandos eingeteilt, empfingen Axt und Säge, und unter Postenbewachung mußten wir in kniehohem Schnee steile Berge, die zum Wald führten, erklimmen, Bäume fällen, die Stämme zersägen und stapeln. Wenn wir vor Kälte die Axt in den verklammten Händen kaum noch halten konnten, so erlaubten uns die Posten oder die Brigadiere, die uns zur Arbeit antrieben, daß wir uns ein Feuer anzünden konnten, um die erstarrten Glieder zu erwärmen. - Bei dieser uns Frauen ganz ungewohnten Arbeit hieß es Normen schaffen, d.h. je mehr Bäume wir fällten, sägten und stapelten, desto größer war die Brotration und statt einer gab es dann zwei Kellen Kascha (Grützbrei) oder zwei Kellen Kapusta (Kohl-suppe). So mußten wir manche Antreibung durch den Kommandanten oder die Brigadiere über uns ergehen lassen.

Kurz vor Weihnachten kamen wir in ein anderes Lager, dort war es unsere Aufgabe, die Bahnstrecke von den großen Schneeverwehungen freizuhalten. Und mein Leben lang werde ich den 1. und 2. Weihnachtsfeiertag 1945 nicht vergessen, als wir bei eisigem Schneesturm die Strecke säubern mußten. Bei dem Gedanken an unsere Lieben in Deutschland traten uns die Tränen in die Augen und rollten als Eisperlen über die Wangen.

Im März wurde unser Lager nach Konratow, in der Nähe der Städte Kisel und Molotow, verlegt, einem großen staatlichen landwirtschaftlichen Besitz, ähnlich unserer Domäneverwaltung. Hier durften wir uns etwas freier bewegen und hatten nicht mehr die Posten mit den Gewehrkolben hinter uns. Unsere Antreiber zur Arbeit waren weibliche Brigadiere...War es nun beim wochenlangen Schneetragen aus den Frühbeetanlagen der Gärtnerei oder beim Gemüsesäen und -pflanzen, beim Unkrautjäten, beim Gemüse- und

Getreideernten, immer waren es die weiblichen Brigadiere, die Übermenschliches von uns verlangten und denen wir im Normenschaffen nie genug tun konnten. Bis in den Spätherbst hinein waren wir bei der Kartoffel- und Rübenernte dem naßkalten Wetter ausgesetzt. Selbst als schon Schnee lag, mußten wir die Rüben aus der Erde bergen.

Durch die körperliche Überanstrengung hatte meine Gesundheit sehr gelitten, und Anfang November 1946 wurde ich wegen körperlicher Schwäche und Unterernährung einem Lazarett überwiesen, wo ich bis Ende Januar 1947 blieb. Dort wurde ein Krankentransport zusammengestellt, und ich hatte das große Glück, darunter zu sein. Am 29. Januar 1947 setzte sich der Transportzug vom Bahnhof Kisel in Bewegung.

... Die Rückfahrt, wieder im Güterwagen, war nicht so qualvoll wie die Hinfahrt, da jede von uns über eine Holzpritsche verfügte und die Verpflegung auch etwas besser war. Unvergeßlich wird mir der 19. Februar 1947 bleiben, als wir uns der Stadt Frankfurt an der Oder näherten. Wir stimmten aus übervollem Herzen „Großer Gott, wir loben dich“ an, denn nun waren wir wieder in Deutschland ... und waren froh und glücklich, das Sowjetparadies weit hinter uns zu haben.

A.K.

...nur wegen ein paar Tropfen Milch

Erinnerungen an eine schwere Zeit.

Es war im Herbst 1947. Ich lag - beide Beine gelähmt - im Lazarett Schloß Ripkeim. Kolja, der Russenjunge, hatte mich mit dem einspännigen Milchwagen der Pazovnik hierhergebracht. Dabei hatte ich eigentlich noch Glück gehabt: der Sohn von Frau Plaumann aus Allenburg, die nun wie wir interniert und in einem kleinen alten Haus gegenüber der Schule von Kl. Nuhr untergebracht war, lebte nicht mehr. Er, ein Junge in meinem Alter, hatte während der Arbeit eine Handvoll Mehl oder Schrot in seine Tasche gesteckt - Hunger tut eben sehr weh. Für diese Handvoll kam er in ein Straflager nach Sibirien. Krank und völlig unterernährt war er während der Zeit der Heuernte zurückgekommen und bald gestorben.

Was war nicht alles geschehen, seit auch unsere Familie am kalten Sonntagmorgen des 21. Januar 1945 wie Tausende andere mit den Pferdegespannen den Heimatort verlassen mußten, die kämpfende Front etwa 20 km hinter uns! Auf überfüllten, von Flüchtlingsstrecks verstopften Straßen, bei klirrender Kälte ging es gemeinsam mit Verwandten über Friedland und Domnau bis in die Nähe von Pr.Eylau. Hier überrollte uns die Front, die Flucht war zu Ende, die Schrecken begannen.

Unvergessen bleiben die Ereignisse der ersten Nacht und der folgenden Tage. Viele Flüchtlingswagen standen auf einer freien Fläche unmittelbar an einer Siedlung mit schönen Einfamilienhäusern. Es war Nacht, und dennoch schlief niemand. Klaviermusik, vermischt mit dem Grölen betrunkenen Armisten und den Schreien von Frauen drang aus den Häusern zu unseren Wagen. Auch Gerda Kristahn, die 16jährige Tochter einer uns bekannten Familie, fand in dieser Nacht den Tod. Am nächsten Morgen trieben die Soldaten uns zusammen mit vielen anderen durch die brennende Stadt. Auch das letzte unseres Besitzes, das wir bis hierher gerettet hatten, blieb nun zurück. Meine Mutter trug auf ihren Armen meine jüngste, damals zweijährige Schwester, die bei diesem Marsch die Sehkraft eines Auges durch Funkenflug verlor. Kolonnen von deutschen Kriegsgefangenen kamen uns entgegen. Vor einem großen roten Backsteingebäude sortierten Offiziere und Soldaten der GPU wahllos hunderte von Jugendlichen und Männern, selbst solche im hohen Alter, aus und brachten sie in das Gebäude. Unter ihnen war mein schwer an Rheumatismus kranker Vater und sechs weitere nahe Verwandte, darunter auch mein 76jähriger Großvater. Seither sind alle von ihnen verschollen. Sie kehrten nie mehr wieder. - Wir, die Übriggebliebenen, wurden von Wachleuten in leerstehende Häuser am Rande der Stadt Pr.Eylau gebracht. Mit rd. 200 Personen kamen wir in das in der Landsberger Straße liegende Wohnhaus von Mahnke, wie uns die Einheimischen sagten. Vor der Tür ein mit Maschinenpistolen bewaffneter Doppelposten. Wir lagen eng zusammengedrängt auf dem Fußboden, deckten uns mit Kleidungsstücken zu. Neben unserem Lager ein leeres Bettgestell, in dessen schützender Umrandung eine junge Frau mit ihren vier sehr kleinen Kindern ebenso auf der Erde lag. Nachts suchten die Bewacher beim Licht aufflammender Streichhölzer in der Menschenansammlung ihre Opfer.

Am Tage gingen wir unter Bewachung zu Aufräumungsarbeiten, immer in der Hoffnung, etwas Eßbares für die jüngeren Geschwister und uns zu finden. Unmittelbar an das Haus Mahnke schlossen Weidegärten an. Mehrere Meter entfernt befand sich ein Graben, in den eine Quelle mündete. Aus ihr durften wir unser Trinkwasser holen, denn die Trinkwasserleitungen waren zerstört.

Einen Monat später wurde ich bei Aufräumungsarbeiten zusammen mit anderen Jugendlichen verschleppt, zunächst nach Stablack, Braunsberg und anderen kleineren Lagern, schließlich in das große Lager Heilsberg, das einem Konzentrationslager glich. Es lag unmittelbar am Steilufer der Alle, umgeben von einem vier Meter hohen Maschendrahtzaun und Wachtürmen an jeder Ecke. (Möglicherweise war dieses Gelände ein Objekt des früheren Rundfunktenders Heilsberg.) Die Räume waren überbelegt mit Jugendlichen, Männern und Frauen bis hin zu Greisen. Es gab kaum Platz für eine Liegefläche auf dem nackten Boden. Im großen Hofgelände riesige, auf Steine gestellte Zinkwannen, in denen das spärliche Essen bereitet wurde. Daneben war auf einem großen Tisch ein leichtes Maschinengewehr aufgebaut. Zweimal am Tag im Laufschrift zum blockweisen Essensempfang, bei dem man einen halben Liter heißer Wassersuppe, manchmal auch einen kleinen Kanten trockenes Brot erhielt. Danach zur „Toilette“, d.h. zu den noch vorhandenen Schützengräben am Steilufer der Alle... Zur Eile trieben uns nicht nur unsere russischen Bewacher, sondern auch ein Deutscher, ungefähr Anfang dreißig, braunhaarig, der seine Lederpeitsche handhabte. Dieses Lager haben viele nicht überlebt. - Täglich fuhren LKWs amerikanischer Bauart mit Lagerinsassen beladen davon. Auch ich saß bereits auf einem solchen vollbeladenen LKW, der nur noch auf den Befehl zur Abfahrt wartete. Auf unsere Frage, wohin es gehe, antwortete man: über Bartenstein nach Insterburg und von da in die Sowjetunion. Diesmal hatte ich Glück, denn drei Jungen, und darunter war auch ich, und vier ältere Frauen wurden wieder vom LKW gerufen. Offensichtlich waren wir zu jung, die Frauen zu alt zur Deportation. Am gleichen Tag wurden wir, eine Gruppe von 40 Personen, in ein Arbeitslager gebracht, das sich, aus Holzbaracken bestehend, in der Nähe einer Heilsberger Wohnsiedlung befand. Etwa eine Woche später gelang mir auf dem Weg zur Arbeit die Flucht. Nach einem gefährlichen, 40 km langen Marsch fand ich meine Mutter und die Geschwister sowie nahe Verwandte wieder.

All' das und viele weitere Erlebnisse lagen inzwischen hinter uns. Seit dem Spätherbst 1946 waren wir in Kl. Nuhr interniert. Alle Gebäude des Ortes waren erhalten geblieben, natürlich ausgeplündert und leer. Genauso stand es mit dem Dorf Richau, das gegenüber dem Silberberg am anderen Ufer der Alle liegt. Zweimal waren wir im Winter 1946/47 über den zugefrorenen Fluß gegangen, um einige von Mutter gestrickte oder aus Lumpen genähte Kleidungsstücke gegen ein paar Trinkgläser voll grob gemahlenem Mehl bei den inzwischen in Richau angesiedelten russischen Familien einzutauschen.

In Kl. Nuhr befanden sich 1946 bis September 1948 etwa 14 deutsche Familien mit insgesamt ca. 35-40 Personen. Wir Deutschen waren in den älteren kleinen Häusern gegenüber der Schule und an der Parallelstraße, an der die Villa Antonia stand, untergebracht: auf engstem Raum, äußerst primitiv, jedoch ohne Bewachung. Mit uns lebten dort u. a. auch Frau Böhm und Frau Gronau mit ihren erwachsenen Kindern. Wir, d.h. meine Mutter mit den drei Geschwistern und meine Tante mit ihren drei Kindern, lebten in diesen Jahren zusammen - in beiden Familien waren die Väter verschleppt. Neun Personen in zwei kleinen Räumen! Unser „Mobiliar“ bestand aus einigen draußen im Gelände noch aufgefundenen Matratzen, Holzbänken und einem langen, selbstgezimmernten Tisch. Als Lichtquelle für die Abende schnitzten wir uns Kienspanstäbe zurecht oder verwendeten wie die Russen Granathülsen, die am oberen Ende zusammengeklopft wurden. Als Docht diente ein Streifen einer alten Decke, als Brennstoff tat Rohöl diesen Dienst. Beide Lichtquellen verursachten eine prachtvolle schwarze Hautfärbung.

Der Tagesverpflegungssatz betrug 1946 und 1947 pro arbeitender Person 400 g Kommißbrot - falls es vorhanden war! Davon mußten auch die Kinder und sehr alte Leute miternährt werden, die nichts bekamen, da sie ja nicht arbeiteten. Für unsere „Großfamilie“ ergab das pro Person täglich eine Schnitte Brot, die, exakt geteilt, jeder in einem von Mutter genähten Leinenbeutel zum Schutz gegen Mäuse an der Wand aufgehängt bewahrte. Bereichert wurde diese Ration in der Vegetationszeit durch Brennesseln, Sauerampfer, Löwenzahn u.a. Manchmal gelang es auch, ein paar Kartoffeln zu „organisieren“, oder wir fanden auf dem Abfallhaufen der Russen Kartoffelschalen, die, sauber gewaschen und ohne Fett gebraten, eine Delikatesse waren. Fleisch, Butter und Zucker wurden in dieser Zeit für

uns Fremdwörter. Besonders schlimm wurde unsere Situation im Winter 1946/47. Damals verhungerten und erfroren in Kl. Nuhr und dem nahegelegenen Schön-Nuhr mehrere Deutsche. Wir überlebten diese schlimme Zeit, weil wir in der Viehwirtschaft arbeiteten. Auch für uns gab es viele Wochen lang weder Brot noch Kartoffeln. Unser einziges Nahrungsmittel war der sogenannte „Schmig“, ein Preßrückstand der Sonnenblumenölgewinnung, der als Viehfutter diente. Wir nahmen ihn, auch auf die Gefahr harter Bestrafung hin, versteckt nach Hause und aßen ihn roh, gekocht oder getrocknet. Während dieser Zeit befanden sich in Kl. Nuhr etwa 16 russische Familien, von denen 5 erst im Spätsommer 1947 mit kleinem Gepäck aus dem russisch-polnischen Grenzgebiet kamen.

In den Dörfern Kl. Nuhr, Schön-Nuhr und Bürgersdorf lag damals eine kleine Militäreinheit, die einen Landwirtschaftsbetrieb eingerichtet hatte, einen „Pazovnik“, was Vorstufe einer Kolchose bedeutet. In ihm arbeiteten die angesiedelten russischen Familien und wir internierten Deutschen in der Pflanzen- und Tierproduktion. Von der früher vorhandenen Ackerfläche nutzte der Landwirtschaftsbetrieb ackerbaulich einen nur geringen Teil. In Kl. Nuhr standen auf dem Hof Goelke und auf drei weiteren Höfen 120 Milchkühe und ca. 300 Mastschweine, davon eine größere Anzahl in einem Stall in der Nähe des Forsthauses am Silberberg. Wahrscheinlich stammten die Kühe noch aus deutschen Beständen und ebenso waren wohl auch die Schweine eine Nachzucht daraus.

Die 120 Milchkühe wurden von meinem damals 14jährigen Cousin und mir gefüttert bzw. draußen gehütet. Die Stallreinigung war auch unsere Aufgabe. Meine Mutter, meine Tante und Frau Böhm mußten dreimal täglich 22 Kühe von Hand melken. Fast die Hälfte der Kühe stand trocken. Auch wenn manche Kuh nur einen halben Liter Milch pro Gemelk gab, war dieses Melken eine schwere körperliche Arbeit für die drei durch Hunger geschwächten Frauen. Kolja brachte die Milch zweimal am Tag mit dem kleinen Pferdewagen zur Molkerei nach Bürgersdorf.

Im kalten Winter 1946/47 hungerten die Tiere wie wir. Oft fuhren wir mit Pferdeschlitten viele Kilometer weit zu abgelegenen, leerstehenden Höfen, um noch etwas Heu oder Stroh zu finden, dabei selbst dünn bekleidet, denn einen Mantel besaßen wir nicht mehr. In Kl. Nuhr gab es noch ein Gebäude mit einem Strohdach. Wir rissen es ab, das Stroh wurde gehäckselt und mit „Schmig“vermischt an

die hungernden Kühe verfüttert. Mit beginnender Vegetation im Frühling zogen wir mit den Kühen auf die Weideflächen über den Mühlgraben in Richtung Hospitalforst Kl.Nuhr/Reichau. In dieser gesamten Feldflur wurde das Land nicht mehr ackerbaulich genutzt und diente nun als natürlich begrünte Weidefläche.

An einem warmen Herbsttag waren wir mit unseren Kühen weit außerhalb des Dorfes. Wir waren sehr hungrig und ich beschloß, ein paar Tropfen Milch in eine kleine Flasche zu melken. Das bemerkte der Natschalnik (Chef des Dorfes), der dort gerade zufällig auf die Jagd ging. Er entriß mir die Medizinflasche und brachte mich nach Kl. Nuhr zu Grischa, dem Leiter der Viehwirtschaft. Grischa schlug sofort brutal auf mich ein, trat mich, wobei seine Kommißstiefel mich im Rücken trafen und mir die Wirbelsäule verletzten. Dann warf er mich, der ich stark blutete, bis zum nächsten Nachmittag in den Kohlenkeller seines Hauses. - Am nächsten Tag weigerte ich mich, weiter bei ihm in der Viehwirtschaft zu arbeiten, und so übernahm mich Sascha, der Traktoren-Brigadier. Sascha war ein uns Deutschen gegenüber stets freundlicher Hüne, unter dessen Leitung ich nun mit einem Traktor vom Typ „Bulldog“ Feldarbeit verrichtete. Doch schon nach wenigen Tagen wurden die Rückenschmerzen unerträglich und ich verlor in beiden Beinen die Bewegungsfähigkeit und jedes Gefühl. Sascha besuchte mich mehrmals am Krankenlager und sicher war er es auch, der beim Natschalnik von Kl. Nuhr meinen Transport mit dem Milchwagen ins Lazarett von Ripkeim durchsetzte.

Das herrliche große, weiße Schloß war damals in einem einwandfreien Bauzustand. In gutem, wenn auch schon ungepflegtem Zustand war der weitläufige Schloßpark. Die obere Etage und ein Teil des Erdgeschosses waren mit verwundeten sowjetischen Armeeangehörigen belegt. Im Erdgeschoß hatte man einen großen Krankenraum für 18-20 Deutsche, die an den verschiedensten Krankheiten litten, eingerichtet. Der Raum war durch eine grobe Bretterwand mit einem freien Durchgang in der Mitte geteilt. Im vorderen Raum standen vier Betten, die mit drei männlichen Patienten und einem 10jährigen Tbc-kranken Mädchen belegt waren. - Fast ohne Medikamente wurden wir von einer einzigen, sehr lebens- und berufserfahrenen ca. 65 Jahre alten Krankenschwester, der Schwester Auguste, medizinisch behandelt und versorgt. Ihr habe ich zu danken, daß ich nach einem langen Gipsbettlager nach rd. einem Jahr mit zwei

Krücken das Schloß Ripkeim wieder „gehend“ verlassen konnte. Innerhalb dieses einen Jahres wurden wir zweimal von einer russischen Ärztin untersucht. Da der Krankenschwester kaum Medikamente zur Behandlung zur Verfügung standen, waren Hausmittel und Improvisationen der einzige Ausweg... Unser Tagungsverpflegungssatz bestand in je 600 g Brot, 1 Eßl. Zucker sowie dreimal täglich einem Eimer voll heißen Tee gemeinsam für alle Patienten. ...Einmal wöchentlich besuchte mich Mutter, gelegentlich auch mein jüngerer Bruder, zwischen den Melkzeiten - zu Fuß von dem 11 km entfernten Kl. Nuhr. Sie brachten mir Erdbeeren vom Waldrand oder irgend etwas mit, was gerade in der Natur wuchs.

Schwester Auguste bemühte sich, neben ihrer harten körperlichen Arbeit - es gab viele Pflegefälle - auch durch psychische Einflüsse unseren Lebensmut zu stärken. Das traf auch für mich zu. Stark meine Genesung günstig beeinflussend wirkte die Nachricht, daß für den Herbst 1948 die letzten Transporte für uns Deutsche nach Mitteldeutschland vorbereitet würden und daß nur mitfahren dürfe, wer bei einem eventuellen Lazarettaufenthalt als geheilt entlassen werde. Während des monatelangen Lagers auf dem Gipsbett kontrollierte die Schwester täglich mit einer Nadel an meinen Fußsohlen, ob ich Schmerz empfinde. Endlich kehrte das Gefühl zurück, doch dauerte es sehr lange, bis ich nach täglicher Gymnastik viele Wochen später allein an meinem Bett stehen konnte. Und es dauerte wiederum lange, bis ich ganz langsam und mit Krücken wieder gehen lernte, das Rückgrat mit einem Korsett gestützt.

Froh und dankbar verließ ich an einem Sommermorgen 1948 Ripkeim, erreichte zu Fuß am späten Nachmittag Bürgersdorf und konnte von dort mit Koljas Milchwagen nach Kl. Nuhr fahren. - Bei meiner Entlassung blieben nur noch sehr wenige Patienten zurück, leider aber auch die beiden an Tuberkulose erkrankten 10- und 12jährigen Kinder.

Leider ist mir nicht bekannt, woher Schwester Auguste gekommen war und wie das weitere Schicksal dieser großartigen, tüchtigen Frau verlief.

In Kl. Nuhr mußte ich wieder arbeiten, weil ich nicht wollte, daß meine Geschwister ihr Brot mit mir teilen müßten. Doch war es nicht einfach für mich. Schließlich teilte man mir als Arbeit zu, die Kuhställe nachts zu bewachen, d.h. sie vor Diebstahl durch Russen aus anderen Orten zu schützen. Zu den Wächtern für die Dorfbewa-



Deutsche Patienten und Arbeitskräfte im Lazarett Schloß Ripkeim 1947/48.

*Obere Reihe: 2. von li.: Herr Kirstein, daneben Frl. Kerzinger.
Bildmitte: Schwester Auguste, die einzige, die uns Deutsche medizinisch behandelte und versorgte. Die meisten der Abgebildeten litten und starben an Wassersucht und Tuberkulose.*

chung gehörte auch ein älterer deutscher Mann, zu den Bewachern der Schweineanlage am Forsthaus eine ältere Frau. - Tagsüber produzierte ich aus abgefahrenen Autoreifen maßgerecht Sandalen, die als Tauschpreis jeweils eine Schnitte Brot einbrachten.

Gegen Ende unserer Zeit in Kl. Nuhr führte man eine Geldvergütung auch für uns Deutsche ein. Eine Arbeitskraft erhielt als Monatsvergütung 150 Rubel. Die Freude darüber war unvorstellbar! Endlich konnten wir uns an Brot einmal sattessen. Nach dem ersten Geldempfang beschloß der Familienrat, daß sich jeder von uns im Magazin in Bürgersdorf ein Brot nach eigener Wahl kaufen durfte. Ich ließ mir ein Weißbrot mitbringen - und aß es sofort auf. Ich konnte mich dabei nicht erinnern, daß mir zuvor ein Kuchen je besser geschmeckt hätte.

Damals wurden die Waren zu folgenden Preisen verkauft: 1 kg Brot = 2,80 Rubel; 1 kg Zucker = 14 Rubel; 1 kg Butter = 60 Rubel. Um Butter zu kaufen, reichte das Geld natürlich nicht.

Dann stand endlich der Termin unserer Ausweisung fest - wohl der 30. September 1948. Offene LKWs brachten uns zum stark zerstörten Hauptbahnhof in Königsberg, wo auf einem Abstellgleis ein Güterzug auf uns wartete. Zusammen mit unseren Verwandten, mit denen wir in diesen harten Jahren zu einer Großfamilie zusammengewachsen waren, kamen wir in einen mit doppelten Böden und Strohlager ausgerüsteten Güterwagen, der für 50 Personen vorgesehen war. Unser gesamtes Reisegepäck bestand aus einem Rucksack voller Brot. Am Körper hatten wir unsere stark zerschlissene Kleidung, die uns als einziges noch geblieben war von dem, was wir früher besaßen.

Wir befanden uns plötzlich in einer eigentümlichen Situation: einerseits das schmerzende Gefühl, unsere liebe Heimat Ostpreußen vielleicht für immer verlassen zu müssen, andererseits die Freude und Erleichterung darüber, daß wir endlich die furchtbare Zeit der Repressalien, Verschleppungen und Verfolgungen hinter uns ließen, daß wir endlich wieder als Deutsche unter Deutschen würden leben und arbeiten können.

Zurücklassen mußten wir unsere Väter, die wie hunderttausende andere willkürlich zusammengetrieben, eingekerkert und seitdem im Niemandsland der damaligen Sowjetunion verschwunden sind. Geblieben sind die vielen bitteren Fragen nach dem Warum.

Unser Güterzug rollte damals gegen Westen, in eine ungewisse neue Zukunft, die es in der kommenden Zeit zu meistern galt.

Unsere Heimat Ostpreußen aber haben wir darüber nicht vergessen.

N. S.

Das Recht auf Heimat

In schlimmster Weise vergeht man sich gegen das Recht des geschichtlich Gegebenen und überhaupt gegen jedes menschliche Recht, wenn man Völkern das Recht auf das Land, das sie bewohnen, in der Art nimmt, daß man sie zwingt, sich anderswo anzusiedeln. Daß sich die Siegermächte am Ende des Zweiten Weltkrieges dazu entschlossen, viele hunderttausend Leute dieses Schicksal, und dazu noch in härtester Weise, aufzuerlegen, läßt er-messen, wie wenig sie sich der ihnen gestellten Aufgabe einer ge-

deihlichen und einigermaßen gerechten Neuordnung der Dinge bewußt wurden.

Albert Schweitzer am 4. Nov. 1954 in seiner Dankrede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises in Stockholm

Zeiten größter Not - Hilfe in Litauen

Die Verfasserin berichtet von den ersten Tagen der Flucht, als ihr Treck aus dem östlichen Teil des Kreises Wehlau in Richtung Königsberg Pr. zog, um das Frische Haff zu überqueren. Von der Wehrmacht jedoch ins Samland umgeleitet, blieb die Familie zunächst auf einem nordwestlich von Königsberg gelegenen Gut bei Verwandten.

Am 2. Februar, ich war gerade wegen eines Granateinschlags zu den Pferden gegangen, kam eine große Stille über den Hof. Jetzt erst bemerkten wir, daß wir ganz allein waren. Und dann die entsetzliche Nachricht „die Russen sind da!“ - Verschüchtert saßen unsere Familien und die engsten Freunde des Hauses im großen Wohnzimmer, als zwei Russen der Fronttruppe eintraten. Mit Schnaps wollte der Kiautriener (Onkel) den einen besänftigen. Der ließ meinen Onkel zuerst trinken. Dann erscholl in barschem Ton „Ur, Ur, Ur!“ Meines Vaters goldene Taschenuhr und seinen Trauring sah ich unter anderem in des Russen Tasche verschwinden. Meine Uhr - was nützte es? - glitt blitzschnell in die Fächer des hinter mir stehenden Grammophons. Wie aus heiterem Himmel blitzte zweimal ein Schnellfeuergewehr auf, und ich sah meinen Kiautriener Onkel tot zusammensinken. Vater fühlte die Mündung auf sich gerichtet und konnte durch die Tür flüchten. „Dawei! Dawei!“ Wir stürzten alle hinaus, die Männer, um die Wagen anzuspannen, eine Kusine, um ihr drei Monate altes Baby zu holen und ich, um mir einen großen Reisemantel anzuziehen...

Wir fuhren genau in die anrollende Front hinein, als einziges Fahrzeug auf leerer Straße. Kurz vor Goldschmiede drückten uns vorbeimarschierende russische Truppen an den Rand der Straße. Hier sahen wir schon ausgeplünderte Flüchtlingswagen in den Gräben. Man spannte unsere Pferde aus, ein Soldat entriß meiner Kusine das kleine Kind samt Kissen und verschwand in der Dunkelheit auf Nimmerwiedersehen.

Verängstigt machte sich unser Häuflein auf den Weg, vorbei an unzähligen in Stellung gegangenen Geschützen, deren Rohre nach

Königsberg zeigten. Wir fanden Schutz und eine ruhige Nacht in einer Tannenwalder Wohnung.

Nun kam der letzte Tag, an dem unsere klein gewordene Familie noch beisammen sein sollte. Wo man hinsah - Russen - ob in Scheune oder im Stall. Es waren disziplinierte Russen, denn man war in der Kampfstellung. Erschöpft suchten wir am Abend in einem schuppenartigen Gebäude bei Nesselbeck Unterschlupf in der kalten Nacht. Auch unter diesem Dach staken Russen, die meinen Vater und den Freudenberger gleich ins Verhör nahmen. Wir sahen sie nie wieder. Die nächsten Tage waren ausgefüllt mit ziellosem Wandern....

Bei Cranzbeek wurden wir zum Viehtreiben eingeteilt. Meine Mutter und die Älteren blieben zurück. Wir trieben, zusammen mit russischen und polnischen Mädchen, eine große Herde von wertvollen Milchkühen zusammen und zogen am Rand des Kurischen Haffs gegen Osten. Im Kreis Tilsit brach dann eine Viehseuche aus. Der Bestand wurde stark dezimiert. Uns gab man schließlich die Freiheit zurück.

Ein ausgetelltes Dokument, das jedem eine gewisse Sicherheit gab, sollte uns nach Hause begleiten. Unsere kleine sechsköpfige Schar fand abseits von Kelladen ein leeres Bauernhaus mit einem vollen Kartoffelkeller. Des Nachts ließen wir den Schornstein rauchen, aßen uns satt und schliefen einmal richtig aus. Unbehelligt, nur hie und da an neu gebildeten Kommandanturen unsern Ausweis vorzeigend, durchtröteten wir das fast ganz ausgebrannte Laukischken. Noch immer, wenn wir uns einen Ruheplatz suchten, stießen wir auf mit Flüchtlingen vollgestopfte Häuser. Das Dorf Krakau, die Försterei Peremtinen, altbekannte Wege ließen wir hinter uns. Magnetisch zog es mich nach Hause, immer in der Hoffnung, dort meine Mutter anzutreffen. Kurz vor Gertlauken muß es noch einmal zu schweren Kämpfen gekommen sein. Auf dem rechten Gestell lagen deutsche Soldaten. Als wir uns den Gefallenen näherten, kam plötzlich ein Russe angerannt und nahm uns in die dörfliche Kommandantur mit. Unsinnige Arbeiten mußten wir in den nächsten Tagen verrichten: quadratisch den Schnee aus den Gräben stechen und dann auf Haufen werfen. Heimlich gelang uns die Flucht - nach Hause! Beim Austritt aus der Gertlauker Forst lag unser Gut wie unberührt da. Mit bangem Herzen näherten wir uns und fanden es überfüllt mit Russen, Polen, zum Teil waren unsere Ostarbeiter noch

da. Es hatte sich viel geändert. Die kleine Scheune war abgebrannt. Sehr viel fremdes Vieh füllte die Roßgärten und Ställe. Man nahm uns als Viehpfleger auf. Wir waren zu Hause und doch wie in der Fremde.

Um den Frühlingsanfang wurde das Viehkommando aufgelöst. Es sollte nach Pr. Eylau ziehen. Nach tagelangem Wandern an unzähligen ausgeplünderten Häusern und Flüchtlingswagen, an Ruinen und gefallenen Soldaten vorbei, erreichten wir das Gut Neukrug. Hier ging die GPU um, holte Deutsche zwischen 14 und 80 Jahren zum Verhör. Auf einem offenen LKW, unter starker Bewachung, brachte man die Deutschen nach Borken. Eingepfercht in einem kleinen Raum, geschlagen, um falsche Geständnisse zu erpressen, waren wir für die Handvoll GPU-Offiziere Freiwild... Im April 1945 lieferte man uns und unsere Akten im überfüllten Bartensteiner Gefängnis ab. Unter dem Dach lagen wir zu Hunderten zusammengepfercht, unter fürchterlichen sanitären Umständen. Viel Elend herrschte hier - bleiche wankende Männergestalten, Kinder ohne Mütter und Mütter ohne Kinder...

Durch die inzwischen festgelegte Demarkationslinie fiel Bartenstein an Polen. Daher wurden die Insassen des Gefängnisses nach dem Lager Pr. Eylau verlegt. Der ehemalige deutsche Kasernenblock war dort mit Stacheldraht und Wachtürmen versehen. Meine verheiratete Schwester und meine Kusinen wurden von mir getrennt. Etwa 20 Mädchen und Frauen der Landbevölkerung hatten ihre Behausung in einer Stube von Block 2 gefunden. Das Essen war schlimm: eine helle Wassersuppe, in der Kuhdärme und Kartoffelschalen schwammen, war unsere tägliche Ration. Das Wasser bezog das Lager aus dem nahegelegenen Waschkeiter See, in dem noch Kadaver schwammen. In stark gechlortem Zustand bekamen wir es.

Skorbut, Ruhr und Typhus brachen aus. Ein elender Klapperwagen barg täglich die Toten, die in den Panzergräben ihre letzte Ruhestätte fanden. Meine Schwester und eine Kusine waren unter ihnen. ... Ich war froh, als Ende Juni unsere Stube geschlossen zum Ernteeinsatz auf eine Kolchose kam. Nun waren wir frei, ohne Bewachung, das Essen leidlich, die Arbeit erträglich. Schwindelanfälle kündigten mir aber die beginnende Typhus-Erkrankung an. ... Mit anderen Mädchen, die die gleichen Symptome zeigten, fuhr man uns bis kurz vor das deutsche „Krankenhaus“, das ehemalige Waisenhaus von

Pr. Eylau. In Sälen wurden wir untergebracht. Bei täglichen Visiten, aber ganz ohne Medikamente, lichteten sich die Reihen - meist nachts. Die tägliche „Schlunz“ war die einzige Mahlzeit. Man versank in einen traumlosen Schlaf. Mir, die ich einen Rückfall bekam, erschien die Zeit von August bis Januar gar nicht lang. Das Krankenhaus stellte mich abgemagertes Wrack danach als Stationshilfe ein - ich sollte hier den Winter verbringen. Meine Hoffnung war, meine Mutter wiederzufinden, und so verzichtete ich auf das Angebot deutscher Eisenbahner, mich versteckt in den Westen zu schmuggeln. Im Frühjahr 1946 machte ich mich mit zwei Schloßberger Frauen zusammen in Richtung Wehlau auf den Weg. Mein Hab und Gut waren in der Hauptsache ein Dokument, diesmal vom deutschen Arzt des Krankenhauses ausgestellt, und ein geschenktes Bändchen „Hermann und Dorothea“, dazu etwas Reiseproviant. Die letzten Wertsachen, die von meiner Schwester stammten, hatten mir Deutsche während meiner Krankheit genommen. ... Über Patterswalde zogen wir drei in das zerstörte Wehlau. Ein schwankender Brettersteg bildete die Verbindung zwischen den Wiesen der „Freiheit“ und der Allestraße. Die Kommandantur trug wie überall Bilder mit grellen Plakaten. Die gesamte Kirchenstraße war ein Trümmerhaufen. In den Ruinen wuchsen Birken. Obwohl wir Deutsche sahen, war der Anblick der Stadt so gräßlich, daß wir sie schnell verließen. Die lange Pregelbrücke hatte dem Krieg standgehalten. An der Kreuzung Petersdorf-Weißensee trennte ich mich von den anderen beiden. In Weißensee existierte eine Kolchose. Mein Ziel war zunächst Wilkendorfshof. Von einem Bauern H. erfuhr ich, daß meine Mutter in Freudenberg oder vielleicht auch schon zu Hause lebte. ... In den Dörfern Brandlacken, Gudlacken und Pettkuhnen begegnete ich keiner Menschenseele. Daheim traf ich unsere Schweizerfrau mit ihren wiedergefundenen kleinen Töchtern. Sie waren im Begriff, nach Kukers zu ziehen. Unser Wohnhaus war leer, alle Möbel fort, Fenster und Türen ausgehakt, Kachelöfen und Tapeten abgerissen. Überall eine gespenstische Stille. In den Oberstuben bauten Schwalben Nester. In Feld, Hof und Garten wucherte das Unkraut. Den aufgestellten Mühlstein hatten die Russen vom Sokkel gerollt. Man hoffte sicher, darunter Schätze zu finden. Die wenigen eingegrabenen Kisten hatte man fast alle gefunden. In Kukers nahm mich eine bekannte Familie sehr herzlich auf - der Krieg hatte ihnen drei Kinder genommen. Früh am ersten Ostertag, der Mond stand noch am Himmel, begleiteten mich zwei Mütter durch den

Leiper Forst. Auf dem Nickelswalder Gestell nahmen wir Abschied. Ganz allein nun, auf bekannten Pfaden, vorbei an der abgebrannten Försterei, Auge und Ohr hellwach für jedes Geräusch, immer bereit, sofort im Dickicht zu verschwinden, umging ich Grünlinde, Schwillgehn und stieß in Reipen auf eine Gruppe deutscher Kriegsgefangener mit ihren Posten. „Dokument jest?“ Doch die Überprüfung verlief glimpflich, ich konnte meinen Weg fortsetzen. Im letzten Insthaus fand ich tatsächlich meine Mutter. Die dortige Kolchose sollte in wenigen Tagen aufgelöst werden, und die älteren Menschen sollten hier zurückbleiben. Mutter hatte bislang für drei Waisenkinder den Haushalt geführt, und der ehemalige Schmied E. hatte dafür gesorgt, daß ausreichend Lebensmittel dagewesen waren. So war es Mutter bisher nicht zu schlecht gegangen. Das Gut war noch in einem guten Zustand. ...Meine Tanten waren inzwischen alle an Typhus gestorben. Wir hatten dort nichts mehr verloren und machten uns auf den Weg nach Wilkendorfshof. Das Untergestell eines Kinderwagens, bepackt mit zwei Oberbetten und anderem Zeug, meine Mutter am Arm, so machten wir uns auf den ausgefahrenen Weg von Poppendorf nach Kl. Weißensee. In einem Insthaus fanden wir unter vielen Deutschen ein Obdach. Meine Beschäftigung begann im Sommer 1946 damit, Vieh zu versorgen und erkrankte Kühe wochenlang mit einem scharfen Desinfektionsmittel zu waschen, sowie Heu und Stroh aus den Nachbardörfern zu holen. Die Felder wurden schlecht bestellt. In groben Sturzacker schmierte man die Saat hinein und erntete als Lohn riesige Distelfelder. Das Beste wurde herausgemäht und dann das abgeerntete Land allabendlich von einer russischen Brigadierin oder einer Deutschen „mit Sonderposten“ mit dem Zirkel abgemessen, um die am Tag geleistete Norm festzustellen. Die ausgeruhten Böden brachten im Herbst 1946 noch einmal eine grandiose Kartoffelernte. - In drei Jahren bekam ich ein einziges Mal Lohn, und zwar 30 Rubel. Die Russen und ihre Cliques unterschlugen den Lohn der hungernden Deutschen. Wer nicht arbeiten konnte und allein dastand, mußte mit der Zeit verhungern. Lebensmittel, sogar Salz, gab es nicht. Öftere Razzien wurden für manchen, der einen kleinen Vorrat angelegt hatte, zum Verhängnis: Soldaten brachten ihn nach Tapiau, und wir sahen ihn nicht wieder.

Um nicht zu frieren, sägten wir die Telefonmasten in Richtung Agnesenhof ab. Das Holz ließ sich leicht zerkleinern und brannte

gut. Verschiedene von uns gingen in dieser Not auch an die doppelten Verstrebungen der Hausdächer, so daß es bei Wind unheimlich im Gebälk knisterte. Die Ratten wurden zur Plage. Besonders schlimm war das Frühjahr 1947. Wir hatten schon lange keine Arbeit mehr, ernährten uns wochenlang von Giersch und Brennesseln. Es stellten sich nun Schwellungen am ganzen Körper ein. Bald trugen wir die ersten Verhungerten hinaus. Plötzlich erfuhren wir von der Möglichkeit, Lebensmittel in Litauen bekommen zu können. Es ging eine regelrechte Litauerwelle durchs Land. Auch ich machte mit. Zuerst jedoch schlich ich mich mit einer Bekannten bei Nacht zurück nach Hause und fand noch eine Kiste mit Römern. Sie und andere letzte Habseligkeiten, wie Oberbetten, brachte ich auf den Schwarzen Markt nach Wehlau. Die großen Augen der Russen beim Anblick des bunten Kristalls werde ich nicht vergessen. Der nackte Erhaltungstrieb ließ mich geschäftstüchtig werden. Für den Erlös kaufte ich Brot und Milch. Dadurch war meine Mutter für etwa 14 Tage versorgt. Mit noch drei jungen Mädchen holten wir uns von Deutschen am Wehlauer Bahnhof Ratschläge für unsere Litauen-Fahrt. Kurz danach wagten wir den Sprung ins Ungewisse. Zwischen den Puffern oder auf dem Dach der Eisenbahnwaggons liegend, befand sich wohl jeder in Lebensgefahr; aber eine andere Wahl blieb uns nicht. Auf diesen Reisen waren die Razzien in Insterburg besonders gefürchtet. Wir überstanden alle und sprangen auf der Station vor Kaunas ab. Das Land erschien uns wie verzaubert: ärmliche, aber saubere Bauernhäuser in Holzbauweise, große Kruzifixe an den Wegen, Blumen in den Gärten, Menschen, die einen nicht argwöhnisch aufs Korn nahmen. Wir trennten uns, um einzeln nach Beschäftigung zu suchen. Etwa drei Kilometer von der Bahnstrecke entfernt machte ich meine ersten Versuche und fragte nach Arbeit. Das Glück war mir hold, der Dienst, der von mir verlangt wurde, nicht fremd und das Essen unwahrscheinlich gut. Ich wurde schließlich innerhalb der Verwandtschaft des Bauern als Hilfskraft herungereicht, und alle Leute waren zu mir aufrichtig und freundlich. Ich schlief im duftenden Heu und lernte dort Barfußlaufen. Nach 14 Tagen, beschenkt mit etwas Geld und Lebensmitteln und dem Versprechen, wiederzukommen, zog es mich wieder zurück zu meiner Mutter. Ich traf sie gesund an. Die Not war damit aber nicht behoben. Mit anderen Mädchen zusammen kam ich zu einem Beerdigungstrupp für verendete Pferde. Des öftern ging unsere Fuhr mit dem toten Roß zum Abbau Gudlacken. Dort wurde

eine Grube geschaufelt und das Tier begraben, nachdem der Tierarzt Chlor darüber gestreut hatte. Kaum hatte sich der Mann entfernt, gingen wir ans Werk. Ein polnischer Posten, selbst hungrig wie wir, war froh, ein Stück abzubekommen. Schwer schleppend brachten wir diese „Sonderzuteilung“ in unsere Behausung und konnten alte Alleinstehende mitversorgen. Die allgemeine Lage verbesserte sich etwas, als Russen aus allen Teilen der Sowjetunion im Sommer 1947 bei uns angesiedelt wurden. Vereinzelte Russen sprachen davon, daß bald alle Deutschen fortkämen. Die weiter bestehende Ungewißheit trieb aber auch jetzt noch manchen Verzweifelten in den Tod. Unser Ostpreußen schien dem Sterben geweiht. Man sah kein Stück Wild mehr, nicht einmal einen Spatz, denn auch sie waren durch den Hunger ausgerottet. In den verwilderten Gärten blühten keine Blumen, die Obstbäume trugen keine Früchte. Die Störche hatte man abgeschossen. Das weite Land versteppte. So trieb es mich noch einmal nach Litauen, um nicht umzukommen. Auf die erprobte Weise per Bahn fahrend, fand ich mich bei meinen Bauersleuten in Litauen wieder ein und konnte bei der Ernte mithelfen. - Wieder in Weißensee zurück, erschreckte uns die kommunistische Bürgermeisterin mit der Ankündigung, daß alle Litauer-Fahrer eingesperrt würden. Doch es kam ganz anders. Plötzlich war die Kommandantur sehr daran interessiert, daß unsere Ausweise in Ordnung waren....In den ersten Apriltagen 1948 ging es in unseren Stuben wie in einem Bienenschwarm zu. Es sollten Transporte abgehen, und wir sollten sogar mit dabei sein. Fast alle Alleinstehenden mit arbeitsunfähigen Angehörigen mußten sich in der Weißenseer Kommandantur melden. So schnell wie an jenem Tag trugen uns noch nie unsere Schlorren den unzähligemal gelaufenen Weg vom ehemaligen Gut zum Dorf. ...Wir bekamen den Befehl, mit dem nächsten Transport mitzureisen. Im Nu war unser Pungelchen gepackt, und am nächsten Tag fuhren wir mit dem LKW von Weißensee ab.

N. N.

Von Ostpreußen nach Berlin - und wieder zurück im Jahr 1945

Der Autor, aus Moterau stammend, war während des Krieges wegen eines Rückenleidens vom Wehrdienst befreit. Als Buchhalter und Steuerbearbeiter für die Landwirtschaft war er in Wehlau, später auch in Labiau tätig. 1944 ließen die aus dem Tilsiter Gebiet dort durchziehenden Flüchtlingen das zukünftig drohende Geschehen in aller Deutlichkeit ahnen. Herr F. wurde vom Rektor der Mittelschule Labiau, der in dieser Zeit zum Führer einer Volksturm Einheit ernannt worden war, zu Schreibearbeiten für dieses letzte Aufgebot des Krieges herangezogen. Nach einem letzten Besuch bei den Eltern in Moterau mußte er bei seiner Rückkehr nach Labiau sogleich fliehen und kam zu Fuß und mit der Bahn in Königsberg an.

Die Schlinge zieht sich zusammen

In Königsberg müssen alle Reisende den Bahnhof verlassen. Auf dem Vorplatz sind lange Tische aufgestellt. Alle ankommenden Männer werden kontrolliert und müssen sich ausweisen. Weil ich die Akten des Volkssturms dabei habe, bekomme ich einen Passierschein, der besagt, daß ich mein Volkssturm-Bataillon suche. Wohl aus Versehen ist kein Datum vermerkt. So kann ich mich frei in der Stadt bewegen, suche erstmal Verwandte auf, um mich zu waschen, zu verpflegen und vor allem auszuruhen. ... Ich finde auch wirklich meinen jüngsten Bruder, der mir berichtet, daß unsere Eltern und die Tante noch in der Nacht nach unserem Besuch mit dem Treck losgezogen sind. Mein Bruder, ein verwundeter Soldat, durfte sie nicht begleiten, sondern bekam den Befehl, zu seiner Einheit nach Schlesien zurückzukehren. Das ist ihm bisher nicht gelungen, denn Ostpreußen ist eingeschlossen, die Züge kehren immer wieder nach Königsberg zurück. Wir beide beziehen die Wohnung des älteren Bruders in Ponarth. Unsere Schwägerin ist mit ihren beiden kleinen Kindern in einem anderen Haus mit einem Luftschutzkeller untergebracht. Als Mutter ist sie besonders in Sorge und glaubt, daß ein Wunder geschehen müsse. Sie meint, daß man sich im Westen doch Gedanken machen müßte, wo die Millionen von Ostpreußen blieben. Zudem wird von einer erwarteten Wunderwaffe gesprochen. ...

Wir verlassen die Wohnung. Zwei Hauseingänge weiter sehen wir zwei Männer von der Feldpolizei... Nur kurze Zeit später hätten sie uns in der Wohnung gefunden. Wir gehen nun selbst auf sie zu... und

alles geht gut ab. Wir bekommen jeder eine Stelle zugewiesen. Ich komme in das Landgerichtsgebäude am Nordbahnhof...Endlich werde ich meine Volkssturmakten los, erhalte aber Volkssturmmantel und Mütze. Darunter und an den Füßen bleibe ich zivil. Meine Kameraden in einem großen Raum kann ich als Strandgut bezeichnen: Amputierte, Halbblinde, fast taube Männer und solche, die außerhalb der Stadt ihre Treckwagen mit den Angehörigen hatten stehenlassen, um in der Stadt Quartier für sie zu suchen. Nun können sie dorthin nicht mehr zurück.

Wir werden auch noch Ärzten vorgestellt, und ich bin doch beleidigt, als ich höre, wie ein Arzt dem anderen zuraunt:„, Heute haben sie uns aber auch den letzten Ausschuß geschickt.“

Etwa zehn Mann werden rausgesucht und erhalten Gewehre. Ein Landwirt, der auch Jäger ist, muß uns zeigen, wie man damit umgeht. Dieser Mann, übrigens ein Neffe des Schauspielers Paul Wegener, ist für die nächste Zeit mein bester Kamerad. Unser Einsatz ist in Hafengebäuden 12 der Schichauwerft. Dort bewachen wir die sog. Ostarbeiter, die in großen Baracken untergebracht sind. Am Morgen bringen wir sie in die Stadt zum Barrikadenbau, am Nachmittag kommen sie allein wieder zurück. Die Russen sind nicht weit von uns entfernt. Sie senden uns laute Musik herüber, fast immer Lieder mit Zarah Leander und verspotten uns durch Zurufe wie „Volkssturm in Klumpen“.

Ende Februar findet mich meine Braut auf der Schichauwerft. Mit ihren Eltern und der älteren Schwester war sie aus Wehlau unter größten Mühen geflüchtet. Nun kann auch sie Königsberg nicht verlassen.

Am 2. März 1945 lassen wir uns im Stadthaus trauen....

Ich bleibe im Gerichtsgebäude und habe vom Fenster aus mit einem Gewehr in Richtung Nordbahnhof acht zu geben. Dabei befinde ich mich in einem Raum, in dem Leichen aufgestapelt sind.... Inzwischen liegt die Stadt unter ständigem Beschuß. Wir haben jedes Gefühl für Zeit und Stunde verloren, wissen, daß unsere Lage hoffnungslos ist. Verpflegung gibt es nicht mehr, Trinkwasser nehmen wir aus der zerstörten Heizungsanlage. In den Zimmern und auf den Korridoren liegen Leichen, in kleinen Aktenkammern stöhnen Verwundete. Eines Nachts erschallt der Ruf zum Sammeln, es soll ein Ausbruchversuch gemacht werden.... Er mißglückt, nach einiger Zeit kommt nur ein Rest zurück.

In einer der Nächte kann ich von meinem Stand am Fenster beobachten, wie russische Soldaten allmählich den Nordbahnhof besetzen. Da weiß ich, daß die Straße, in der meine Frau wohnt, jetzt auch in der Hand der Russen ist.

Gefangenschaft

An einem schönen Frühlingmorgen tritt plötzlich völlige Stille ein. Es wird gerufen: „Alles raustreten! Wir haben kapituliert!“ In den Gängen und Zimmern sind Pistolenschüsse zu hören. Viele suchen den Freitod. Der Platz vor dem Nordbahnhof füllt sich bald mit Menschen. Viele Tote liegen hier und das Schießen dauert auch noch eine Weile an. Kleine Gestalten in erdbrauner Uniform gehen durch die Reihen und sammeln ersteinmal alle Uhren ein...

Wir werden die Stresemann- und General-Litzmann-Straße hinuntergetrieben. Wieder Kanonendonner, also wird noch irgendwo gekämpft. Unser Weg geht zur Stadt hinaus, zum Teil durch Wald. Neben Wehrmacht entdecke ich Uniformen von Polizisten und Eisenbahnern in unserem Zug, und auch eben Volkssturm. Auch einige Zivilisten sind dabei. ... Ab und zu sind Schüsse am Ende des Zuges zu hören. Die erste Nacht lagern wir im Freien. Jemand hat eine Rübenmiete entdeckt und bringt mir auch eine Rübe, aber ich bekomme keinen Bissen hinunter. Wir sind froh, als am anderen Morgen die Sonne wieder scheint und uns erwärmt. Unbemerkt von uns sind über Nacht die Polizisten, Eisenbahner und Zivilisten aus unserem Zug herausgeholt worden. Unser erstes Lager ist Kaymen im Kreis Labiau. Dann geht es weiter durch Dörfer, die ich dem Namen nach kenne. Fast immer laufen wir auf den Feldern neben der Chaussee, auf der pausenlos LKWs in entgegengesetzter Richtung fahren. Fast hätte ich nicht bemerkt, daß wir durch meine Heimatstadt Tapiau kommen, denn ich halte den Kopf stets gesenkt. In Tapiau sehe ich nur Trümmer, keinen Deutschen, doch bin ich auch schon in einem solchen Zustand, daß ich nicht mehr alles richtig wahrnehmen kann. ... Beim Überqueren der Deime-Notbrücke habe ich zum ersten Mal den Gedanken, einfach Schluß zu machen, weil die Kräfte kaum noch ausreichen zum Weitermarschieren. An Verpflegung hatte es bis dahin nur Rübenwassersuppe und angeschimmeltes Trockenbrot gegeben. Der Gedanke an meine Angehörigen und meine Frau und die Hoffnung, sie vielleicht einmal wiederzusehen, halten mich von einem Sprung ins Wasser ab. Am Abend gibt es dann in einem großen Gebäude in Sanditten Ruhe,

und es gibt hier auch Verpflegung, nasses Brot und Runkelrübensuppe. Unsere Beschäftigung besteht darin, den Schlamm von den Höfen auf Brettertragen wegzuschaffen. - Etwa 15 Mann von uns werden eines Tages mit einem LKW fortgebracht, erhalten irgendwo jeder ein Pferd und es folgt ein furchtbarer Nachtritt. Auf diesen kleinen wilden Pferden, ohne Sattel, ohne Trense, ist es kaum möglich, sich an der Mähne festzuhalten. Wir kommen in ein menschenleeres großes Bauerndorf und beginnen unter dem Kommando eines humanen Kommandanten die Getreidefelder zu bestellen, wozu wir uns das Ackergerät von allen Höfen zusammensuchen. Auch in der Verpflegung wird es besser, und wenn ich abends von der schweren Arbeit erschöpft auf meinem Lager liege - wir bearbeiten Lehmboden, die Wege sind nahezu unpassierbar - , sorgt ein guter Kamerad dafür, daß ich mein Essen bekomme und es auch esse. - Nachdem wir die größten Feldflächen bestellt haben, ziehen wir weiter und lassen eine einsame menschenleere Gegend zurück. Wir ziehen durch Wehlau und errichten ein neues Arbeitskommando in Götzendorf. Ich bin also fast zu Hause. Von vorbeiziehenden Zivilisten erfahre ich, daß meine Frau am Leben ist, und damit ist das Leben für mich trotz der Gefangenschaft doch wieder lebenswerter.

Unsere Arbeit besteht zu Anfang darin, daß wir einen großen Berg Kunstdung auf die Felder schaffen sollen, mit bloßen Händen, wie der Posten erst meint. Wir überreden ihn dazu, auf einem Nachbarhof nach Gefäßen zu suchen, aber es ist nichts zu finden, alles ist fort und verwüstet, nicht einmal ein Eimer ist aufzutreiben. Mit alten Dachpfannen tragen wir dann den Dung auseinander. Das Feld zieht sich weit bis zu einem Waldrand hin, an dem ein gefüllter Wassergraben ist. Im Wald und im Graben liegen tote Soldaten und Pferde. Diese toten Männer gehören also zu den vielen Vermißten, deren Schicksal nie wird geklärt werden können.

Aus Poppendorf holen wir Stallmist. Hier treffen wir keine Deutschen an: entweder ist ihnen allen die Flucht geglückt oder sie sind noch nicht zurückgekommen.

Ich muß hier noch etwas zu den Wachtposten sagen. Ich habe nie einen Übergriff erlebt oder selbst erfahren. Als ich krank auf meinem Heulager lag, brachte mir der Posten, der sich als Pole bezeichnete, Tee mit Milch, gesüßt mit Sirup... er klagt mir sogar sein Leid, daß er schon mehrere Jahre nicht zu Hause hatte sein können. Auch

die jungen Mädchen und Frauen, die zuvor schon in Deutschland waren, dürfen nicht nach Hause, müssen weiter arbeiten. Oft sehen wir sie geprügelt und eingesperrt im Keller sitzen. - Im übrigen ist der Frühling sehr schön, nur abends ist es bitterkalt. Oft fahren die Russen singend auf ihren Wagen durch die Gegend, die Wagen reich mit Flieder geschmückt, dessen Knospen noch gar nicht aufgeblüht sind. Ich weiß nicht, ob sie sich wirklich so ihres Lebens freuen, ob nicht dahinter nur Propaganda steckt. Und die vielen geschmückten Stalinbilder und die bunten Bogen an jedem Gebäude, das von Russen bewohnt ist!

Eines Tages werden alle Kranken, also auch ich, von den Arbeitskommandos eingesammelt. Ich gehe nicht gern von Götzendorf weg, denn man weiß unter diesen Verhältnissen nicht, was einen erwartet. Ich lande in Georgenburg bei Insterburg. Hier werde ich überhaupt als Kriegsgefangener registriert. Welch' eine Umstellung für mich! Mitten in einer Masse von 40.000 Gefangenen. ...Auf unserem Nachbarhof fällt uns der dauernde Wechsel von Gesichtern auf. Jemand glaubt zu wissen, daß hier die Transporte nach Rußland zusammengestellt werden. Auf der anderen, durch einen Zaun abgetrennten Seite ist die eigentliche Burg und ein Verwaltungsgebäude, evtl sogar die Kirche. Hier ist das Lazarett untergebracht. ... Um die Heimkehr drehen sich alle Gespräche. Es schwirrt von Mumaßungen und Gerüchten. Auf dem Nachbarhof finden öfter Untersuchungen auf Arbeitsfähigkeit statt. ...Ich gehöre zu den „Auserwählten“, die nach Deutschland dürfen.

Entlassung aus Gefangenschaft

In Güterzügen erreichen wir nach mehreren Tagen Frankfurt a.d. Oder, und mit einem Entlassungsschein und etwas Marschverpflegung überläßt man uns unserem Schicksal. Bei meinen Verwandten in Berlin finde ich keine Nachricht von meinen Angehörigen vor. Ich weiß doch aber genau, daß meine Frau in Ostpreußen zurückgeblieben ist und ich vermute, daß auch meine Eltern in Moterau sind, und so entschieße ich mich, nach Ostpreußen zurückzukehren. Ausgestattet mit etwas Geld und einem Weißbrot, verlasse ich meine Verwandten, kann sogar eine Fahrkarte nach Königsberg kaufen, über deren niedrigen Preis ich mich wundere. - Heute ist mir klar, daß der Bahnbeamte wohl ein anderes Königsberg im Sinn hatte. - Zu meinem größten Erstaunen finden sich noch etwa 15 weitere Männer ein, die auch, z. Teil nach Königsberg, zurückfahren wollen.

Ich kehre nach Ostpreußen zurück

Froh über unsere Freiheit, aber doch mit bangem Herzen, rollen wir einer ungewissen Zukunft entgegen. Wir sind ja ohne jede Kenntnis über Grenzen, Besatzungszonen usw. Bald aber merken wir, wo wir es mit Russen oder Polen zu tun haben. Meine Fahrkarte ist wirklich keine gute Garantie für einen reibungslosen Verlauf der Reise. Die Bahnhöfe sind überfüllt. Wir wissen auch selten, ob es sich um flüchtende Deutsche oder um Polen, die das Land besiedeln, handelt. Von Vertreibung und Ausweisung haben wir keine Ahnung. Während der Fahrt stehen mir Polen bei und helfen mir. - Das ist mir unvergeßlich geblieben aus dieser Zeit, die doch noch von Haß erfüllt war....Nach drei Tagen Fahrt finden wir uns alle auf einem Bahnhof wieder, von dem es kein Weiterkommen gibt, allerdings ist es nicht Königsberg, sondern Elbing. Von polnischer Miliz beobachtet, beschließen wir, auf der Autobahn zu Fuß nach Königsberg zu gehen. ...Nach zwei Tagen bemerke ich, daß ich beim Tempo der anderen Männer nicht mithalten kann und bleibe allein zurück Das Überklettern von Trümmern der gesprengten Passarge-Brücke kostet mich so viel Kraft, daß ich fürchte, den Weg nicht zu schaffen. Mein Weg von Elbing soll anhand der Kilometersteine ca. 100 km betragen. Ich mache mir selber Mut, indem ich an meinen Schulweg mit 4 km denke. Es ist heiß, kein Baum, kein Strauch, zudem schlepe ich meinen schweren Volkssturmmantel, den ich aber nachts brauche. ... Ganz schlimm ist die Einsamkeit. Tagelang mit niemandem reden können, kein Tier zu sehen, nicht einmal einen Vogel in der Luft! Es kam der 7. Tag meines Fußmarsches von Elbing. Im Brotsäckchen finde ich nur noch Krümel, Wasser ziehe ich mir mit einer Flasche am Bindfaden aus dem kleinen Fluß hoch, den ich überquere. Ein russischer Soldat mit einem Fahrrad tritt aus einem Tannenwald hervor, repariert etwas an einem Telegraphenmast. Ein Leiterwagen voller Frauen fährt auf ein Getreidefeld. Ein eigenartiges Bild, wie diese Frauen wortlos vom Wagen steigen, wortlos die Harken nehmen und arbeiten. Trotzdem reiten junge Burschen mit Reitpeitschen dazwischen umher und treiben zur Arbeit an...Der Soldat hat seine Arbeit beendet und fordert mich auf, mitzukommen. Ich zeige meinen Entlassungsschein und weigere mich. Da wird er energisch und entschert sein Gewehr. Wie eine Schnecke schleiche ich nun vor ihm her, bin ja nicht mehr fähig, die Füße voreinander zu setzen. Er treibt mich zur Eile an, pflanzt sogar das Bajonett auf. Ich gebe ihm zu verstehen, daß ich nicht schneller

gehen kann. Meine Gedanken arbeiten. Es kann doch nicht alles umsonst gewesen sein! Mir kommt ein rettender Einfall: da es in der Nähe ein Arbeitskommando gibt, muß es dort auch einen Kommandanten geben. Ich verlange, zu ihm geführt zu werden. Es klappt. Ich zeige meinen Entlassungsschein einem jungen, hochdekorierten Offizier. Der Schein ist in Ordnung. Ich beantworte Fragen nach dem Woher und Wohin und darf gehen.... Bei Frauen, die in einem Kellerraum Essen zubereiten, bekomme ich Suppe und Brot. Sie können nicht begreifen, daß Kriegsgefangene schon entlassen werden....Eine Frau tröstet sich mit dem Gedanken: Wenn die Russen anfangen, die älteren Männer zu entlassen, müßten bald auch die ihren heimkommen. Sie täuscht sich: Ich bin 29 Jahre alt! Von einem etwas erhöhten Standort aus sehe ich die Trümmer der Stadt Königsberg vor mir liegen. Ich finde keine Worte, um Gedanken oder Gefühle zu beschreiben. Etwas später spreche ich die ersten Deutschen, und spätestens jetzt weiß ich, was mich erwartet. Man kann es nicht begreifen, daß ich aus dem Westen zurückkomme, da es hier doch die Sehnsucht eines jeden ist, aus der Stadt herauszukommen. Man warnt mich, in die Stadt zu gehen: dort lägen die Menschen tot auf der Straße. Und das war keine Redensart. Ich bekomme bestätigt, daß jeder dorthin zurückkehren mußte, wo er früher gewohnt hatte. Ich muß also meine Frau in Wehlau suchen.

Moterau, Kr. Wehlau

Nach einem Fußmarsch erblicke ich am 6. 9. 1945 Moterau. Die Gedanken eilen voraus. Wie und wo werde ich meine Eltern finden? Werden wir weinen, werden wir schreien? Ich versuche, schneller zu gehen, komme aber bald nicht mehr von der Stelle. Endlich im Dorf. Vielleicht ist es gut, daß ich zuerst ein Kind anspreche. Es sagt mir in brutaler Offenheit, daß meine Eltern nicht in Moterau seien. Was war geschehen? Der Treck war nach kurzer Fahrt von russischen Panzern überrollt worden. Die Menschen mußten alles zurücklassen und wurden zu Fuß zurückgetrieben. Meine 70jährige gehbehinderte Tante blieb am Straßenrand liegen und ist dort erfroren, vielleicht auch erschlagen. Meine Eltern schleppten sich nach Moterau, durften nicht in ihr Haus, sondern mußten sich eine andere Unterkunft suchen und dort versuchen, nicht zu verhungern oder zu erfrieren. Im Frühjahr wurden alle zur Arbeit eingeteilt, auch die Kinder. Wer nicht arbeiten konnte, erhielt auch kein Essen. Meine Mutter ist bald erkrankt, mein Vater, der Bürgermeister war, wurde

von der GPU zum Verhör geholt. Von seinem zweiten Gang kehrte er nicht mehr zurück. Zwei Männer erzählten später, daß sie ihn in einem Straßengraben begraben hätten. Er wurde 62 Jahre alt. Meine Mutter, die von mitleidigen Nachbarn vor dem Verhungern bewahrt wurde, erkrankte an Typhus, wurde in das Elisabeth-Krankenhaus in Königsberg gebracht und verstarb dort am 29. 7. 1945, 60 Jahre alt. -

Ich habe nicht die Kraft, unser Dorf zu besichtigen. Unser Haus ist in schrecklichem Zustand: alles Brennbares herausgerissen, kein Stück, das an früher erinnert. Die Innenräume so verschmutzt, daß ich keinen Fuß hineinsetzen kann. Der Stall ebenfalls verwüstet, die Scheune ganz verschwunden, die Gärten verkrautet... Ich mache mich auf den Weg nach Wehlau, wissend, daß ich Moterau nie wiedersehen werde. Aber nicht in Wehmut blicke ich zurück - es ist, als wenn ich eine Stätte des Grauens verlasse... In Götzendorf treffe ich ein Kommando, das zur Arbeit auszieht. So besteht dieses Arbeitskommando also immer noch! Ein „Mann der ersten Stunde“ ist noch dabei, staunt, mich wiederzusehen und ist entsetzt, daß ich, der ich schon in Berlin war, wieder nach Ostpreußen zurückgekehrt bin. Die Suche nach meiner Frau verläuft in Wehlau negativ. Eine aus Königsberg zurückgekehrte Frau erzählt mir, daß sie meine Frau dort vor wenigen Tagen noch gesprochen habe. Also wieder nach Königsberg! Ich weiß nicht mehr, ob ich innerlich vor Verzweiflung geschrien habe.

Wieder in Königsberg

Nach dem Weg von Wehlau bis hierher stehe ich in einer mir völlig unbekanntem Gegend. ... Das Gebäude des Nordbahnhofs ist stehen geblieben und ich glaube, ich bin durch alle Trümmer hindurch auf dieses Gebäude zugegangen. Dann bin ich vor dem gesuchten Haus in der Rudauer Straße, wo meine Frau wohnte, als Königsberg kapitulierte, d.h. ich stehe vor der ausgebrannten Ruine. Alle Häuser ringsum sind unbewohnbar. Wie konnte ich erwarten, daß sich meine Frau hier immer noch aufhält! ... Im Hintergrund höre ich Stimmen. Ein kurzer Dialog, jemand holt mich über Geröll und Unrat nach hinten in den Garten. Ich stehe meiner Frau gegenüber. Die zurückliegenden Monate mit schwerer Arbeit, Krankheit, Entbehrungen und Leid haben sie schwer gezeichnet. Bei der Einnahme der Straße, damals im April 1945, waren die vier Familienmitglieder auseinandergerissen worden. Der alte, gehbehinderte Vater war

mit Gewehrkolben erschlagen worden, die Mutter starb im Sommer, die ältere Schwester hatte sich in einem Frauenarbeitslager das Leben genommen. - In einem Gartenhäuschen lebt sie, die übrig geblieben ist, nun mit vier anderen Frauen zusammen, - eine Schicksalsgemeinschaft, alles Wehlauer. Auf ihrem Rückweg nach dorthin war ihnen der Wagen zusammengebrochen, eine der Frauen war gestorben, so mußten sie also wieder zurück und lebten seither weiter in Königsberg. Keine Waschmittel, keine Kleidung zum Wechseln, alles verlaust - ein furchtbares, ein menschenunwürdiges Dasein!

...Ich versuche, einen Handwagen zusammenzubasteln, warte, daß sich meine Frau etwas erholt, damit wir nach Wehlau ziehen können. Der zuständige Hauskommandant bedrängt uns sehr, kommt täglich sehen, ob wir noch immer da sind.

Letzte Wochen in Königsberg

Inzwischen ist es Oktober geworden. Wir fürchten uns vor dem Winter.

Am 19. Oktober ist meine Frau gestorben.

An eine Rückkehr nach Wehlau ist nun nicht mehr zu denken. Mir ist praktisch der Boden unter den Füßen weggezogen. Bei aller Trauer empfinde ich es als Gnade, daß ich die letzten Wochen bei meiner Frau sein durfte, so mußte sie nicht nur unter Fremden in dieser elenden Behausung sterben. Mit keinem noch so winzigen Gedanken habe ich es bedauert, zurückgekehrt zu sein. - Es ist mir klar, daß ich hier auch mein Ende finden werde. Der Winter setzt früh und streng ein. Ich durchsuche die Abfallhaufen an den russischen Wohnungen und Kasernen nach Kartoffelschalen, erfrorenen Kartoffeln, Fischgräten und Knochen. Die älteste Frau unserer Gemeinschaft hat ihre schöne Stimme nicht verloren. Noch heute klingt mir ihr „Harre, meine Seele, harre des Herrn“ im Ohr. ...

Weihnachten 1945. Wir sind noch vier Personen in der Behausung. Ich trete abends noch einmal vor die Tür. Eine sternklare Nacht, die Stadt liegt dunkel und still da, nur in der Ferne einige Gewehrschüsse. Unvorstellbar, daß es irgendwo Leben unter normalen Umständen gibt!

Im Januar sterben zwei Mitglieder unserer Gemeinschaft, Mutter und Tochter. Die für die Beerdigung zuständigen Männer haben auch keine Kraft mehr, deshalb beerdigt man gleich im Garten...Tiefe Gruben können wir nicht mehr ausheben. Aber ein Vaterunser wird immer gesprochen....

Ich werde auf der Straße festgenommen. Vielleicht hätte ich den Anruf des Soldaten nicht beachten sollen, aber dann hätte er sicherlich geschossen. Ich bin wieder Kriegsgefangener, und zwar in einer Möbelfabrik. Was zuerst wie ein großes Unglück für mich aussieht, wird zum Glücksfall: ich erhalte regelmäßig Verpflegung und werde bald in ein Lazarett eingewiesen. Auf vielen Umwegen komme ich wieder nach Georgenburg. Ungefähr ein Jahr seit meiner ersten Entlassung werde ich nun erneut in Frankfurt/Oder entlassen. Wir werden sortiert. Die aus dem Osten kommenden Gefangenen kommen zur Erholung, haben dabei Gelegenheit, nach Angehörigen zu suchen. Endziel ist Stralsund. Es folgt ein Fußmarsch über den Rügendamm, dann mit der Bahn über die Insel nach Binz. Wir werden mit Musik empfangen, im Garten sind Tafeln gedeckt. Es folgt eine Ansprache mit Lob auf eine großartige siegreiche Nation, die uns von einem Joch befreit habe und uns nun einem paradisi-schen Leben zuführe. - Da sitzen die Männer, können nicht nach Hause, wissen nichts von ihren Angehörigen, denken an die vielen, die noch in Gefangenschaft sind... Viele Männer weinen. Ich auch.

K. F.

Das Recht auf Heimat

Allmählich erkennen wir wieder, daß die Verwurzelung in unmittelbar erfahrbarer, vertrauter Umgebung ein unverzichtbares Element der menschlichen Existenz ist. Wie das Kind für seine gesunde seelische und soziale Entwicklung vertraute Bezugspersonen braucht, die ihm das Verstehen anderer Menschen ermöglichen, so braucht der Mensch auch seinen Bezugsort, sein Heim, sein vertrautes Territorium als Modell, damit ihm die übrige Welt nicht fremd bleibt. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort oder Raum, zu einer bestimmten Menschengruppe, der man durch gemeinsame Sprache und Kultur verbunden bleibt, ist deshalb keineswegs als Beschränkung aufzufassen. Und so haben auch die Begriffe Heimat, Nation und Vaterland, die ja so oft und in unmenschlicher Weise mißbraucht worden sind, im Grunde nichts mit Fremdenhaß, Aggressi-

on oder gar Rassismus zu tun. Sie stehen nicht im Gegensatz zu Weltoffenheit, internationaler Verständigung, friedlichem Zusammenleben aller Menschen.

Vielmehr sind Heimatverbundenheit, nationale Identität und das Bewußtsein, in diesem und keinem anderen Land ganz zu Hause zu sein, erst die Voraussetzung dafür, die Welt zu verstehen und den eigenen Platz in der Völkergemeinschaft zu erkennen.

Herbert Wehner, 1981

Wir gratulieren

1994, Nachtrag

30. 11. **Wowk**, Eva, geb. Coelius (70 J.), aus Grünlinde; **jetzt:** 77 Dublin Street, Port Lincoln 5606/Süd-Australien

1995

1. 1. **Neumann**, Hans-Hubert (75 J.), aus Langhöfel; **jetzt:** In der Löser 22, 64342 Seeheim-Jugendheim
1. 1. **Rebuschatis**, Magdalene (85 J.), aus Grünhayn; **jetzt:** Dühnner Straße 5, 42929 Wermelskirchen
1. 1. **Spitzmaul**, Kurt (75 J.), aus Gr. Allendorf; **jetzt:** Kirchgasse 4, 91217 Hersbruck
2. 1. **Anhut**, Erna, geb. Fuchs (82 J.), aus Allenburg; **jetzt:** Bahnhofstraße 14, 84032 Ergolding
2. 1. **Krüger**, Paul (83 J.), aus Grünhayn; **jetzt:** Immengarten 15, 32312 Lübbecke/Westf.
2. 1. **Menzel**, Herta, geb. Reddig (84 J.), aus Wehlau, Parkstraße 5; **jetzt:** Bahnhofstraße 4, 21781 Cadenberge
2. 1. **Radau**, Christel, geb. Okras (80 J.), aus Tapiau; **jetzt:** Schwanenbuschstraße 144, 45138 Essen
3. 1. **Frenzel**, Herta, geb. Broschat (82 J.), aus Bürgersdorf; **jetzt:** Grauheide 9, 24536 Neumünster

3. 1. **Schiemann**, Heinz (80 J.), aus Wehlau, Pinnauer Straße 4; **jetzt**: Königsberger Straße 11/5
3. 1. **Siebert**, Kurt (75 J.), aus Dachsrode; **jetzt**: Am Zollkrug 4, 30851 Langenhagen
4. 1. **Altmann**, Edith, geb. Glaß (75 J.), aus Pelkeninken und Ablacken; **jetzt**: Weiße Ewaldstraße 32A, 44143 Dortmund
4. 1. **Cöllmer**, Charlotte, geb. Ewert (75 J.), aus Allenburg; **jetzt**: Kletterrosenweg 18, 22177 Hamburg
4. 1. **Eisenblätter**, Elise, geb. Neumann (85 J.), aus Wehlau, Feldstraße 14; **jetzt**: Hammerstein 28, 59457 Werl
4. 1. **Ferno**, Johanna, geb. Steinforth (84 J.), aus Kuglacken; **jetzt**: Morsum, Ostende, 25980 Sylt-Ost
5. 1. **Grabowski**, Heinz (70 J.), aus Poppendorf und Oppen; **jetzt**: 2120 W Farragut, Chicago, 60625 Illi./USA
6. 1. **Behrendt**, Erich (89 J.), aus Tapiau, Neustraße 2; **jetzt**: Ahornweg 6, 46509 Xanten
6. 1. **Jährling**, Paul (82 J.), aus Engellau; **jetzt**: Neudorf, Plöner Straße 145, 23701 Eutin
6. 1. **Schwermer**, Liesbeth, geb. Schubert (88 J.), aus Uderhöhe; **jetzt**: Rheinfelder Straße 106, 41539 Dormagen
6. 1. **Wiese**, Erna, geb. Rempel (82 J.), aus Wehlau, Gartenstraße 18; **jetzt**: Heckenweg 6, 73730 Esslingen/Neckar
7. 1. **Bollmann**, Gertrud, verw. Adam, geb. Budszuhn (75 J.), aus Gr. Weißensee; **jetzt**: Schüslerweg 11B, 21075 Hamburg
7. 1. **Dietrich**, Eliese, geb. Skodt (89 J.), aus Friedrichstal; **jetzt**: Meiderich, Singstraße 14, 47137 Duisburg
7. 1. **Fohs**, Martha, geb. Schröder (91 J.), aus Tapiau, Schleusenstr.; **jetzt**: Hohenbusch 16, 24790 Schacht-Audorf
7. 1. **Ruck**, Fritz (75 J.), aus Richau; **jetzt**: Frankenstraße 40, 40476 Düsseldorf
8. 1. **Achenbach**, Luise, geb. Kiepert (86 J.), aus Schwolgehnen und Ebenrode; **jetzt**: Storzenberstraße 15, 78112 St. Georgen
8. 1. **Borniger**, Fritz-Werner, Oberlehrer i. R. (85 J.), aus Gr. Allendorf, Hochlindenberg und Radtkeim, Krs. Gerdauen; **jetzt**: Heistenbacher Straße 12, 65624 Altdiez
8. 1. **Klett**, Bruno (70 J.), aus Grünlinde; **jetzt**: Ruscheweyhstraße 28, 22399 Hamburg

8. 1. **Matern**, Helene, geb. Bohlien (92 J.), aus Gr. Engellau; **jetzt**: Karl-Liebkecht-Straße 27, 01833 Stolpen
8. 1. **Schweiß**, Frieda, geb. Krause (88 J.), aus Petersdorf; **jetzt**: Sülzberg 7, Hochhaus, 23843 Bad Oldesloe
8. 1. **Templin**, Herta, geb. Neumann (84 J.), aus Perkuiken; **jetzt**: Hindenburgwall 27, 29378 Wittingen
9. 1. **Diester**, Käte (81 J.), aus Wargienen; **jetzt**: Rastenburger Straße 11, 46483 Wesel
9. 1. **Mende**, Hildegard, geb. Elxnat (75 J.), aus Ripkeim; **jetzt**: Reisholzer Straße 30, 40231 Düsseldorf
9. 1. **Schwertfeger**, Christel, geb. Clemens (70 J.), aus Gr. Engellau; **jetzt**: 45525 Hattingen/Ruhr
9. 1. **Tiller**, Charlotte, geb. Hackensohn (75 J.), aus Friedrichstal; **jetzt**: Feldtor 14, 27389 Fintel
9. 1. **Wittke**, Annemarie (75 J.), aus Gr. Plauen; **jetzt**: Waldstraße 14, 79224 Umkirch
10. 1. **Broyer**, Eva, geb. Trikschleit (84 J.), aus Romau; **jetzt**: Eintrachtstraße 12, 45139 Essen
10. 1. **Ebert**, Elisabeth, geb. Gollkowski (84 J.), aus Grünhayn; **jetzt**: Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18434 Stralsund
10. 1. **Erdtmann**, Edith, geb. Schwarz (82 J.), aus Gr. Keylau; **jetzt**: Lössnitzer Weg 12, 12355 Berlin
10. 1. **Knorr**, Willy (75 J.), aus Grünhayn und Sanditten; **jetzt**: Rosenweg 27, 42929 Wermelskirchen
10. 1. **Plaumann**, Käthe (83 J.), aus Tapiau, Bergstraße; **jetzt**: Binnerstraße 8, 44319 Dortmund
10. 1. **Preuß**, Ursula, geb. Horl (75 J.), aus Allenburg, Alleestraße 102A; **jetzt**: Irenenstraße 79, 40468 Düsseldorf
10. 1. **Steffen**, Gerhard (80 J.), aus Wehlau, Neustadt 3; **jetzt**: Walter-Gropius-Straße 3, 31535 Neustadt/Rge.
11. 1. **Selke**, Fritz (70 J.), aus Gr. Engellau; **jetzt**: Johann-Janssen-Straße 45, 28755 Bremen
11. 1. **Theis-Kremer**, Liesbeth, geb. Flath (75 J.), aus Heinrichshof; **jetzt**: Albert-Schweitzer-Straße 26, 42109 Wuppertal
12. 1. **Abramowski**, Ilse, geb. Schwermer (75 J.), aus Tapiau, Lindemannstraße 8; **jetzt**: Heinrich-Plett-Allee 13, 28259 Bremen

12. 1. **Bechler**, Emma, geb. Skilwies (88 J.), aus Friedrichstal; **jetzt**: Hermann-Löns-Straße 22, 31275 Lehrte
13. 1. **Ekst**, Marie Luise, geb. Mohns (80 J.), aus Stampelken; **jetzt**: Markt, 37627 Stadtoldendorf
13. 1. **Baltromei**, Martha, geb. Teyke (75 J.), aus Nickelsdorf; **jetzt**: Im Anger 2, 58285 Gevelsberg
13. 1. **Kunter**, Fritz (75 J.), aus Tapiau, Großhof, Rohsestraße 4; **jetzt**: Am Friedenseck 5, 09306 Rochlitz
13. 1. **Weinz**, Julius (86 J.), aus Roddau; **jetzt**: Voerste-Dieckhof-Straße 1, 44357 Dortmund
14. 1. **Bräuer**, Helene, geb. Görke (86 J.), aus Poppendorf und Königsberg/Pr., Orselnstraße 14; **jetzt**: Beilstein, Friedhofstraße 38, 35753 Greifenstein/Hess.
14. 1. **Gronau**, Helene, geb. Paul (83 J.), aus Wehlau, Memeler Straße 45, Alt-Ilischken, Ponnau, Gut Kuglacken, Allenberg und Jakobsdorf; **jetzt**: Heinrichstraße 40, 23566 Lübeck
14. 1. **Tobleck**, Helene, geb. Packeiser (96 J.), aus Weißensee; **jetzt**: Mühlenredder 1, 21629 Kisdorf/Holst.
14. 1. **Weiß**, Ursula (81 J.), aus Langhöfel und Fuchsberg, Krs. Königsberg/Pr. Land; **jetzt**: Sulinger Straße 8, 28857 Syke
15. 1. **Poppeck**, Betty, geb. Mohns (81 J.), aus Stampelken; **jetzt**: Hochfeldstraße 79A, 47198 Duisburg
15. 1. **Schroetter**, Ursula, geb. von Gusovius, aus Augken und Königsberg/Pr.; **jetzt**: Salzburger Straße 10, 83471 Berchtesgaden
16. 1. **Dinklage**, Elsa, geb. Liedtke (70 J.), aus Tapiau, Pomaudener Weg 12; **jetzt**: Abbenflether Hafenstraße 1, 21683 Stade/Elbe
16. 1. **Mallwitz**, Ilse, geb. Schachtner (75 J.), aus Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt**: Pankow, Mühlenstraße 2, 13187 Berlin
16. 1. **Wichmann**, Meta, geb. Lorfing (70 J.), aus Schirrau; **jetzt**: Deutsch-Luxemburger-Straße 126, 44225 Dortmund
17. 1. **Greszyk**, Irmgard, geb. Glaß (70 J.), aus Pelkeninken; **jetzt**: Burgfelder Weg 15, 58762 Altena/Westf.
17. 1. **Magunski**, Helene, geb. Müller (82 J.), aus Wehlau, Lindendorfer Straße 6; **jetzt**: Anne-Frank-Straße 21, 40789 Monheim
17. 1. **Müller**, Dora, geb. Müller (70 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Buchenstraße 1, 26919 Brake/Unterweser

17. 1. **Woronowicz**, Erich, Pfarrer i. R. (86 J.), aus Plibischken; **jetzt**: Altenzentrum Arbeiter-Wohlfahrt, Siemensstraße 7, 52525 Heinsberg
18. 1. **Schlaugieß**, Selma, geb. Samland (84 J.), aus Schenken; **jetzt**: Berliner Straße 20, 31789 Hameln/Weser
19. 1. **Döring**, Edith, geb. Stattaus (81 J.), aus Knäblacken und Grünhayn; **jetzt**: Essener Weg 1, 35428 Langgöns
19. 1. **Krause**, Martha (89 J.), aus Gr. Plauen; **jetzt**: Ostring 53, 24143 Kiel
19. 1. **Krüger**, Hedwig, geb. Packeiser (75 J.), aus Gr. Nuhr und Oelsenau; **jetzt**: Brüder-Grimm-Ring 69, 23560 Lübeck
19. 1. **Lorenz**, Madlon, geb. Alisch (89 J.), aus Tapiau, Kl. Schleuse, Königsberg/Pr. und Tolkemit; **jetzt**: Altenheim, Timm-Kröger-Straße 34, 25746 Heide/Holst.
19. 1. **Quandt**, Elsa, geb. Falkowski (84 J.), aus Wehlau, Königsberg/Pr., Eiserwagen u. Gr. Nuhr; **jetzt**: über die Tochter Frau Inge Breede, Dornrade 1, 23701 Eutin
19. 1. **Quandt**, Walter (75 J.), aus Wehlau, Pregelstraße 30; **jetzt**: Christian-Willmer-Straße 6, 38226 Salzgitter-Lebenstedt
19. 1. **Unger**, Charlotte, geb. Albroßheit (75 J.), aus Tapiau, Schloßstraße 3 und Goldbach; **jetzt**: Auf dem Baggersand 22, Travemünde, 23570 Lübeck
20. 1. **Enskat**, Fritz (89 J.), aus Holländerei; **jetzt**: Trilluper Weg 51, 22397 Hamburg
21. 1. **Preiksch**, Karl (89 J.), aus Goldbach; **jetzt**: Langenwinkel, Eichholzstraße 4, 77933 Lahr/Schwarzw.
21. 1. **Weichhaus**, Rosa, geb. Schubert (75 J.), aus Grünlinde; **jetzt**: Petersbergweg 14, 51503 Rösrath
21. 1. **Wirbel**, Heinz (80 J.), aus Gr. Weißensee; **jetzt**: Wilhelm-Ivens-Weg 18, 24226 Heikendorf
22. 1. **Dickti**, Magdalene, geb. Böge (80 J.), aus Wehlau, Pinnauer Straße 18; **jetzt**: von-Hünefeld-Straße 33, 49356 Diepholz
22. 1. **Handt**, Helene, geb. Fuhrmann (80 J.), aus Wehlau, Parkstraße 14; **jetzt**: Dorfstraße 2, 17094 Georgendorf
22. 1. **Weiß**, Fritz E. (83 J.), aus Kl. Keylau; **jetzt**: 345 Hampton Ct., South Lyon/Mich., 48178/USA
23. 1. **Palis**, Minna, geb. Jakob (80 J.), aus Engelshöhe; **jetzt**: Hauptstraße 27, 23899 Gudow

23. 1. **Quednau**, Anna, geb. Strauß (82 J.), aus Wehlau, Freiheit 1A und Friedland; **jetzt**: Parkstraße 22, 23795 Bad Segeberg
23. 1. **Wutzke**, Grete, geb. Priebe (84 J.), aus Pregelstal; **jetzt**: Hauptstraße 17, 67728 Münchweiler a. d. Alsen
24. 1. **Berger**, Gerhard (70 J.), aus Allenburg, Siedlung 1; **jetzt**: Hohlstraße 19, 41812 Erkelenz-Katzen
24. 1. **Hermeke**, Erna, geb. Jeremias (75 J.), aus Parnehen; **jetzt**: Celler Straße 39, 29574 Ebster
24. 1. **Schwertfeger**, Gerda, geb. Krause (82 J.), aus Wehlau, Pinnau; **jetzt**: Wilschenbrucher Weg 33, 21335 Lüneburg
24. 1. **Seidenberg**, Gerhard (70 J.), aus Schirrau; **jetzt**: Karl-Liebnecht-Straße 12, 99085 Erfurt
25. 1. **Böhnke**, Charlotte, geb. Hensel (80 J.), aus Starckenberg und Petersdorf; **jetzt**: Gartenweg 6, 29693 Hademstorf
25. 1. **Fietz**, Frieda, geb. Liebegut (89 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 76571 Gaggenau
26. 1. **Kristahn**, Kurt (88 J.), aus Bürgersdorf; **jetzt**: Im Buschgewann 52, 69123 Heidelberg
26. 1. **Neumann**, Charlotte, geb. Fellechner (88 J.), aus Tapiau, Altstraße 15; **jetzt**: Bebrastraße 31, 99706 Sondershausen
26. 1. **Stolz**, Frieda, geb. Rose (83 J.), aus Tapiau, Großhof; **jetzt**: Mittelkamp 46, 22043 Hamburg
26. 1. **Wulf**, Charlotte, geb. Liedtke (75 J.), aus Engellau; **jetzt**: Rückertstraße 16, 22089 Hamburg
27. 1. **Guderjahn**, Dr. Dr., Wilhelm (91 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Leuthenstraße 31, 31789 Hameln/Weser
27. 1. **Mikoleit**, Eva, geb. Strupath (82 J.), aus Poppendorf; **jetzt**: Am Nolland 16, 48529 Nordhorn
27. 1. **Nolting**, Helene, geb. Hempel (75 J.), aus Wehlau, Deutsche Straße; **jetzt**: Flurstraße 9, 82256 Fürstfeldbruck
28. 1. **Kuhn**, Hanna Hildegard, geb. Berg (85 J.), aus Friedrichsdorf; **jetzt**: Andersenring 26, 23560 Lübeck
29. 1. **Lengtat**, Eva, geb. Oschlies (75 J.), aus Petersdorf; **jetzt**: Prenzlauer Straße 7, 38350 Helmstedt
29. 1. **Meyhöfer**, Dr., Martin (81 J.), aus Wehlau, Altwalde; **jetzt**: Görlitzer Straße 23, 37085 Göttingen

1. 2. **Abmann**, Meta, geb. Alex (92 J.), aus Paterswalde; **jetzt**: Antonius-
hang 36, 45359 Essen
1. 2. **Jordan**, Helmut (88 J.), aus Goldbach; **jetzt**: Hauptstraße 5, 76889
Kleinsteinfeld
1. 2. **Schmidt**, Dr., Heinz (86 J.), aus Patershof; **jetzt**: Tannenweg 26, 29614
Soltau
2. 2. **Buhrke**, Charlotte, geb. Bernoteit (85 J.), aus Nalegau; **jetzt**: Box 115,
Hythe Alte, TOH 2 LO/Canada
2. 2. **Wollschläger**, Dorothea, geb. Hardt (85 J.), aus Wehlau, Kirchenplatz;
jetzt: Kapellenfeld 5, 48308 Senden/Westf.
3. 2. **Minuth**, Christel, geb. Samland (85 J.), aus Poppendorf und Wehlau,
Grabenstraße 4; **jetzt**: Eichbergblick 25, 31789 Hameln/Weser
3. 2. **Pordom**, Gertrud, geb. Ewert (91 J.), aus Zohpen; **jetzt**: Gartenstraße
1, 53498 Bad Breisig
4. 2. **Eschment**, Frieda (86 J.), aus Wehlau; **jetzt**: R.-Breitscheid-Straße 3,
14774 Brandenburg
4. 2. **Höhnke**, Kurt (75 J.), aus Tapiau, Pruzzenwall 6; **jetzt**: Quettinger
Straße 162, 51381 Leverkusen
4. 2. **Hoff**, Frieda, geb. Neumann (80 J.), aus Romau; **jetzt**: Matthias-Claudius-
Straße 41, 42699 Solingen
4. 2. **Huck**, Paul (80 J.), aus Friedrichsdorf; **jetzt**: Andertener Straße 3,
30629 Hannover
4. 2. **Lindenau**, Hilda, geb. Lagerpusch (84 J.), aus Grünlinde; **jetzt**: Schu-
bertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn
4. 2. **Seifert**, Bruno (75 J.), aus Tapiau, Rentenstraße 2; **jetzt**: Torfwerksied-
lung 35, 88427 Bad Schussenried
4. 2. **Siebert**, Anny, geb. Genat (84 J.), aus Dachsrode und Schirrau; **jetzt**:
Kaiserstraße 4, 31785 Hameln/Weser
4. 2. **Werner**, Frieda, geb. Rieleit (83 J.), aus Tapiau, Schloßstraße 5; **jetzt**:
Eggestorfstraße 41A, 12307 Berlin
5. 2. **Hecht**, Ilse, geb. Seidler (81 J.), aus Allenburg; **jetzt**: Paulinenstraße 6,
32832 Augustdorf
6. 2. **Drochner**, Hedwig, geb. Sommerfeld (86 J.), aus Weidlacken; **jetzt**:
Friedrich-Ernst-Straße 12, Zim. 308, 85221 Dachau
7. 2. **Ernst**, Grete, geb. Bierkandt (75 J.), aus Grünhayn; **jetzt**: Dummers-
dorfer Straße 12A, 23569 Lübeck

7. 2. **Meinhardt**, Brunhilde, geb. Arbandt (70 J.), aus Starkenberg; **jetzt**: Taklerstraße 7, 28777 Bremen
7. 2. **Rippke**, Käthe, geb. Schimmelpfennig (81 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Am Zollhafen 5A, 20539 Hamburg
8. 2. **Meyhöfer**, Dora (80 J.), aus Wehlau, Altwalde; **jetzt**: Böttcherstraße 1, 34346 Hann.-Münden
8. 2. **Wisboreit**, Elisabeth, geb. Schmidt (82 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: Tennisweg 3, 33659 Bielefeld
10. 2. **Ohde**, Margarete, geb. Bodem (81 J.), aus Allenburg, Junkerhof 96; **jetzt**: Hans-Beimler-Straße 20, 23974 Güstrow
10. 2. **Pape**, Erna, geb. Pilz (84 J.), aus Roddau-Perkuiken; **jetzt**: Quantelholz 62, 30419 Hannover
10. 2. **Schulz**, Margarethe, geb. Laupichler (70 J.), aus Taplacken und Paterswalde; **jetzt**: Fischdiek 16, 25524 Itzehoe
11. 2. **Schlien**, Else (89 J.), aus Paterswalde; **jetzt**: Sen. Wohnh. Mümmelmannsberg, Oskar-Schlemmer-Straße 25, 22115 Hamburg
11. 2. **Steppat**, Erna, geb. Wagner (82 J.), aus Grünlinde u. Pareyken; **jetzt**: Am Kreihenberg 5, 31582 Nienburg/W.
12. 2. **König**, Albert (87 J.), aus Romau; **jetzt**: Alsenkamp 24, 25524 Itzehoe
12. 2. **Radtke**, Hilde, geb. Skalweit (80 J.), aus Lindendorf; **jetzt**: Lübecker Chaussee 20, 23858 Reinfeld
13. 2. **Belau**, Egon (70 J.), aus Irglacken; **jetzt**: Dammgartenfeld 11, 31303 Burgdorf
13. 2. **Winter**, Bernhard, Landw. Rat (96 J.), aus Wehlau; **jetzt**: Erzberger Straße 20, 52349 Düren
14. 2. **Behrendt**, Elisabeth (89 J.), aus Sechshuben; **jetzt**: Weinstraße-Nord 34, 67281 Kirchheim/Weinstraße
14. 2. **Brandt**, Käthe, geb. Schwarz (92 J.), aus Tapiau, Bahnhof; **jetzt**: Rubensstraße 7, 53175 Bonn
14. 2. **Rüger**, Frieda, geb. Severin (75 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Parkstraße 36, 96489 Niederfüllbach
15. 2. **Butsch**, Herta, geb. Loeper (82 J.), aus Allenburg, Eiserwager Straße; **jetzt**: Amselstieg 1, 38226 Salzgitter
15. 2. **Kalledat**, Ernst (75 J.), aus Petersdorf; **jetzt**: Eigenstraße 6, Ummeln, 33649 Bielefeld

15. 2. **Schmidt**, Meta, geb. Bukowski (92 J.), aus Försterei Pelohnen u. Fö. Adamsheide; **jetzt**: Stettiner Straße 17, 25524 Itzehoe
15. 2. **Urban**, Maria, geb. Scheffler (82 J.), aus Rauscheninken; **jetzt**: Im Ring 11, 21684 Agathenburg
16. 2. **Krause**, Otto (89 J.), aus Wehlau, Feldstraße 7; **jetzt**: Kehnenkamp 12, 49584 Fürstenau
16. 2. **Uschkoreit**, Charlotte, geb. Goersch (86 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Kapellenstraße 18, 30916 Isernhagen
17. 2. **Schenk**, Gertrud, geb. Laschat (95 J.), aus Tapiau, Kirchenstraße 11; **jetzt**: Blumenstraße 7, „Tannenhof“, 29640 Schneverdingen
18. 2. **Dittkrist**, Walter (85 J.), aus Schirrau; **jetzt**: Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen
18. 2. **Huck**, Minna, geb. Gröning (91 J.), aus Friedrichsdorf; **jetzt**: Ohlauer Straße 1, 30853 Langenhagen
18. 2. **Kaiser**, Anna, geb. Todtenhaupt (85 J.), Moptau; **jetzt**: Hoheneggelsen, Scherwippweg 3, 31185 Söhlde
18. 2. **Kolberg**, Frieda, geb. Timm (91 J.), aus Tapiau und Rudczany; **jetzt**: Auf der Hohwisch 36A, 28207 Bremen
18. 2. **Zeiger**, Elfriede, geb. Schmidt (80 J.), aus Warnien; **jetzt**: Otto-Novak-Straße 13, 15236 Frankfurt/Oder
19. 2. **Hardt**, Dr., Christel (81 J.), aus Wehlau, Kirchplatz; **jetzt**: Ostendorfstraße 51, Seniorenheim, 27726 Worpswede
19. 2. **Lippke**, Werner (81 J.), aus Allenburg, Schwönestraße 178 und Gr. Engelau; **jetzt**: Oersdorfer Weg 37, 24568 Kaltenkirchen
19. 2. **Mallunat**, Wilhelm (83 J.), Gr. Weißensee; **jetzt**: Lange Hecke 94, 41564 Kaarst
20. 2. **Koske**, Otto (80 J.), aus Skaten; **jetzt**: Gelnhäuser Straße 15, 63505 Langenselbold
20. 2. **Siedler**, Margarete (87 J.), aus Petersdorf; **jetzt**: 17039 Trollenhagen
20. 2. **Warthun**, Margarete, geb. Hinz (83 J.), aus Tapiau, Deimestraße 5; **jetzt**: Lagerhausstraße 43, 44147 Dortmund
21. 2. **Falkenberg**, Christel, geb. Neumann (70 J.), aus Paterswalde; **jetzt**: Sonnenallee 281 VII, 12057 Berlin
21. 2. **Follmann**, Meta (93 J.), aus Tapiau, Markt, Fleischerei; **jetzt**: Vor dem Brückentor 4, Altenheim, 37269 Eschwege

21. 2. **Naruhn**, Harald (80 J.), aus Gr. Engelau, Mühle und Wehlau, Pinnau II; **jetzt**: Godshorn, Sanddornstraße 20, 30855 Langenhagen
22. 2. **Klaudius**, Erich, Zahnarzt i. R. (86), aus Goldbach und Wehlau; **jetzt**: Stettiner Straße 21, 73642 Welzheim
22. 2. **Milewski**, Ruth, geb. Herrmann (75 J.), aus Biothen. Popelken und Stampelken; **jetzt**: Michael-Müller-Ring 15, 55128 Mainz
22. 2. **Thoms**, Liesbeth, geb. Gronwald (99 J.), aus Stampelken; **jetzt**: Weuenstraße 39, 45143 Essen
22. 2. **Ungermann**, Edith (82 J.), aus Hanswalde; **jetzt**: Lindenweg 17, 24340 Eckernförde/Ostsee
22. 2. **Winkler**, Liselotte, geb. Funk (80 J.), aus Gr. Michelau; **jetzt**: Bundesplatz 5, 10715 Berlin
23. 2. **Harsanyi**, Helga, geb. Wenzel (70 J.), aus Wehlau, Allevorwerk; **jetzt**: Klöcknerstraße 182, 47057 Duisburg
23. 2. **Wroblewski**, Gertrude, geb. Seifert (86 J.), aus Tapiau, Königsberger Straße; **jetzt**: Haisterkirch, 88339 Bad Waldsee/Württ.
24. 2. **Geisendorf**, Edith, geb. Rinn (86 J.), aus Königsberg/Pr. und Tapiau; **jetzt**: Seniorenheim, 50321 Brühl/Rhld.
24. 2. **Heinrich**, Anna, geb. Ragwitz (93 J.), aus Allenburg; **jetzt**: Schönbachstraße, 86919 Utting/Ammersee
24. 2. **Rohmann**, Ida, geb. Jeske (80 J.), aus Guttschallen; **jetzt**: Dreikönigenstraße 21, 47799 Krefeld
24. 2. **Schmidtke**, Erich (80 J.), aus Lindendorf; **jetzt**: Turmfalkenstraße 21A, 13505 Berlin
26. 2. **Reh**, Martha, geb. Groneberg (81 J.), aus Plibischken; **jetzt**: Frörupsand 8, 24988 Oeversee
26. 2. **Rudat**, Heinrich (93 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: Etz, Rollbarg 5, 25482 Appen
26. 2. **Strepkowski**, Karl (85 J.), aus Pregelwalde und Tapiau; **jetzt**: Birther Straße 35, 42549 Velbert
27. 2. **Kuster**, Dietrich (70 J.), Wehlau, Kirchenstraße 27; **jetzt**: Leibnitzstraße 44, 41061 Mönchengladbach
27. 2. **Langner**, Magdalene, geb. Meyer (97 J.), aus Allenburg; **jetzt**: Plathweg 1, 22307 Hamburg
27. 2. **Nickel**, Elfriede, geb. Arndt (88 J.), aus Gundau; **jetzt**: Husumer Straße 23, 24837 Schleswig

28. 2. **Becker**, Edith, geb. Tertel (70 J.), aus Wehlau, Freiheit 10A; **jetzt**: Unter der Steigtrotte 25, 79761 Waldshut-Tiengen
28. 2. **Teschner**, Erna, geb. Preuß (87 J.), aus Stempelken, Schule; **jetzt**: Fehrenbachallee 61A, 79106 Freiburg
1. 3. **Funk**, Otto (84 J.), aus Nickelsdorf; **jetzt**: Bahnhofstraße 17, 34439 Willebadessen
1. 3. **Kutschki**, Irmgard, geb. Schurli (70 J.), aus Guttschallen; **jetzt**: Leistikowstraße 10, 15734 Eichwalde
1. 3. **Till**, Luise (85 J.), aus Paterswalde; **jetzt**: Bürgerweide 18, 23562 Lübeck
3. 3. **Gritto**, Charlotte, geb. Gchlhaar (83 J.), aus Großudertal; **jetzt**: Rainerstraße 7, 88316 Isny
3. 3. **Kügler**, Elsa, geb. Bauer (80 J.), aus Großudertal; **jetzt**: In der Gliemke 22, 32130 Enger/Westf.
3. 3. **Wittenberg**, Maria, geb. Eichenkamp (83 J.), aus Adl. Damerau; **jetzt**: Pullerweg 8A, 40670 Meerbusch
4. 3. **Matthuse**, Helene (84 J.), aus Gr. Weißensee; **jetzt**: Auf der Insel 2, bei Richter, 49124 Georgsmarienhütte
5. 3. **Becker**, Waltraud, geb. Schmidt (70 J.), aus Wehlau, Pinnauer Straße 5; **jetzt**: Brägelmannstraße 16, 49377 Vechta
5. 3. **Gerlach**, Fritz (70 J.), aus Imten; **jetzt**: Röntgenstraße 2, 95100 Selb
6. 3. **Busse**, Erna, geb. Neumann (85 J.), aus Kl. Engelau; **jetzt**: Hardterstraße 151, 41748 Viersen
6. 3. **Daniel**, Otto (70 J.), aus Pregelswalde und Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt**: Schwarzer Brink 6, 32457 Porta Westfalica
6. 3. **Hoth**, Sabine (85 J.), aus Garbeninken; **jetzt**: Feldstraße 1, 63329 Egelsbach
6. 3. **Schönbaum** (fr. Endrejat), Herta, geb. Louis (89 J.), aus Schirrau; **jetzt**: Markt 7, 16798 Fürstenberg/Havel
6. 3. **Treike**, Anna, geb. Daumann (85 J.), aus Pomedien und Langendorf; **jetzt**: Bauerlandstraße 30, 24939 Flensburg
7. 3. **Wittenberg**, Erich (70 J.), aus Schiewenau; **jetzt**: Memeler Straße 13, 26802 Moormerland
8. 3. **Liedtke**, Herbert (75 J.), aus Gundau; **jetzt**: Hauptmann-Böse-Straße 6, 27624 Bederkesa

10. 3. **Liedtke**, Erna, geb. Plew (94 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: Hauptstraße 23, 23911 Pogecz
11. 3. **Braunsberg**, Christoph (70 J.), aus Allenburg; **jetzt**: An der Decksteiner Mühle 2, 50935 Köln
11. 3. **Meier**, Erna, geb. Radtke (83 J.), aus Götzendorf; **jetzt**: Bahnhofstraße 32, 24601 Wankendorf
12. 3. **Eder**, Erna, geb. Zimmermann (80 J.), aus Wehlau, Pinnauer Straße 18; **jetzt**: Oberntieferstraße 28D, 91438 Bad Windsheim
12. 3. **Riegert**, Otto (84 J.), aus Tapiau, Königsberger Straße und Schleusenstraße; **jetzt**: Butzhorn 51, 23730 Neustadt/H.
14. 3. **Kendelbacher**, Anni, geb. Faust (82 J.), aus Allenburg, Volksschule; **jetzt**: von-der-Mark-Straße 37, 47137 Duisburg
14. 3. **Morrn**, Erna, geb. Eisenmenger (70 J.), aus Schallen und Allenburg; **jetzt**: Am Hügel 3, 53721 Siegburg
15. 3. **Knackstädt**, Ruth (70 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: Goethestraße 18, 63329 Egelsbach
16. 3. **Schenkewitz**, Kurt (88 J.), aus Tapiau, Schlageterstraße 16; **jetzt**: Robert-Koch-Straße 18, 64546 Mörfelden-Walldorf
16. 3. **Stellmacher**, Elisabeth, geb. Stadie (70 J.), aus Schallen; **jetzt**: Mittelweg 1, 57645 Nister
17. 3. **Bohlien**, Kurt (75 J.), aus Richau; **jetzt**: Im Benkeloh 7, 58675 Hemer
18. 3. **Kallauch**, Charlotte, geb. Puik (88 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Weberstraße 35/A/102, 49477 Ibbenbüren
18. 3. **Klein**, Herta, geb. Jaschinski (75 J.), aus Tapiau, Markt (Gericht); **jetzt**: Am Schatzkampe 3, 30761 Hannover
19. 3. **Gruber**, Lisa, geb. Krämer (87 J.), aus Bieberswalde; **jetzt**: Poststraße 27A, 25551 Hohenlockstedt
19. 3. **Schmidt**, Helene, geb. Kaledat (83 J.), aus Poppendorf; **jetzt**: Laxten, Overbergstraße 27, 49809 Lingen/Ems
20. 3. **Böhmer**, Doris, geb. Putzki (75 J.), aus Wehlau, Markt/Krumme Grube; **jetzt**: Stromtal 10, 14822 Brück-Mark
20. 3. **Czychi**, Erika, geb. Hoffmann (75 J.), aus Tapiau, Großhof, Rohsestraße 22; **jetzt**: Plumenstraße 29, 52511 Geilenkirchen
20. 3. **Gloede**, Lydia, geb. Rose (87 J.), aus Richau; **jetzt**: Münsterstraße 71, 40476 Düsseldorf

20. 3. **Pauli**, Ernst (80 J.), aus Tapiau, Bergstraße 2; **jetzt**: Züschchen, Blumenstraße 5, 59955 Winterberg
20. 3. **Rumstig**, Magdalena, geb. Schlingelhoff (85 J.), aus Nickelsdorf; **jetzt**: Carl-Templiner-Straße 4, 19258 Boizenburg
20. 3. **Schernewski**, Elfriede, geb. Krüger (83 J.), aus Grünhayn; **jetzt**: Liekweger Straße 109, 31688 Nienstadt
21. 3. **Schibel**, Luise, geb. Donner (70 J.), aus Hanswalde und Sanditten; **jetzt**: Danziger Straße 20, 86167 Augsburg
22. 3. **Hamann**, Christel, geb. Poepping (70 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Am Seeberg 5, 61352 Bad Homburg v. d. H.
22. 3. **Hennig**, Erika, geb. Tobleck (70 J.), aus Poppendorf, Mühle; **jetzt**: Zitadellenweg 20E, 13599 Berlin
22. 3. **Riebensahm**, Frieda, geb. von Paul (98 J.), aus Perpolken; **jetzt**: Im Bettling 22, bei Fam. Diez, 78229 Singen/Htwl.
22. 3. **Wohlgemuth**, Fritz (81 J.), aus Wehlau; **jetzt**: Wiebestraße 40, 10553 Berlin
23. 3. **Adam**, Elisabeth (83 J.), aus Wehlau, Pregelstraße; **jetzt**: Friedrichstraße 2–4, 23714 Malente
23. 3. **Albroscheit**, Emma, geb. Hellwich (86 J.), aus Gr. Weißensee; **jetzt**: Waldstraße 19, 25767 Albersdorf
23. 3. **Eichwald**, Hildegard, geb. Störmer (85 J.), aus Langendorf; **jetzt**: Holtorf, Bornkamp 33, 31582 Nienburg/W.
23. 3. **Nienburg**, Willi (81 J.), aus Tapiau, Schleusenstraße 20; **jetzt**: Brandenburger Weg 2, 42555 Velbert
23. 3. **Petschull**, Charlotte, geb. Sahn (75 J.), aus Grünlinde; **jetzt**: Neißestraße 9, 44287 Dortmund
23. 3. **Pinno**, Lina (70 J.), aus Friedrichstal; **jetzt**: Fuhsbütteler Straße 731, 22337 Hamburg
23. 3. **Wolf**, Charlotte (90 J.), aus Starkenberg; **jetzt**: Brucknerstraße 3, 77815 Bühl/Baden
24. 3. **Ebel**, Herta, geb. Augstein (81 J.), aus Tölteninken und Wangeninken; **jetzt**: Dangaster Straße 123, 26316 Varel/Jadebusen
24. 3. **Oertwig**, Rosemarie, geb. Titius (70 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Humboldtstraße 21, 28203 Bremen
25. 3. **Bendich**, Charlotte, geb. Schönbeck (85 J.), aus Wehlau, Lindendorfer Straße 9 und Ripkeimer Straße 13; **jetzt**: Albert-Schweitzer-Allee 2, 38360 Wolfenbüttel

25. 3. **Godau**, Lisbeth, geb. Bublies (82 J.), aus Tapiau, Kolonie 4; **jetzt:** Steller Straße 55, 28259 Bremen
25. 3. **Roß**, Helene, geb. Bartenwerfer (93 J.), aus Tapiau; **jetzt:** Herner Straße 78, 44791 Bochum
25. 3. **Stubbe**, Martha, geb. Maleike (82 J.), aus Weißensee; **jetzt:** Nordkreuzung 10, bei Fam. Putscher, 17087 Altentreptow
26. 3. **Bärmann**, Liesbeth, geb. Schroeder (92 J.), aus Tapiau und Königsberg/Pr.; **jetzt:** Henriettenstraße 2B, 33613 Bielefeld
26. 3. **Lehmann**, Liesbeth (90 J.), aus Augken; **jetzt:** Glasergasse 15, 98617 Belrieth üb. Meiningen/Thür.
26. 3. **Ott**, Minna, geb. Tittnack (91 J.), aus Wehlau, Hammerweg 17; **jetzt:** Schlängbaum 107, 28259 Bremen
27. 3. **Bessel**, Lothar (81 J.), aus Bieberswalde; **jetzt:** Rappenstraße 8, 73098 Rechberghausen
27. 3. **Dombrowsky**, Erna, geb. Grigull (90 J.), aus Schenken und Heideckshof, Krs. Elchniederung; **jetzt:** Stockelsdorfer Weg 53, 23611 Bad Schwartau
27. 3. **Herholz**, Erna, geb. Kabbert (80 J.), aus Großudertal; **jetzt:** Im Siedlergarten 12, 47807 Krefeld
27. 3. **Kubbutat**, Lisbeth, geb. Losch (80 J.), aus Allenburg, Herrenstraße 69; **jetzt:** v.-Plüschow-Straße 17, 85077 Manching
27. 3. **Pahlke**, Elise, geb. Grube (75 J.), aus Allenburg, Allestraße 104; **jetzt:** Mauchentalstraße 29, 72574 Bad Urach
27. 3. **Radtke**, Willy (70 J.), aus Pareyken; **jetzt:** Abbensen, Finkenweg 12, 31234 Edemissen
28. 3. **Gawlick**, Heinz (75 J.), aus Gr. Nuhr; **jetzt:** Wilhelmstraße 13, 23769 Burg/Fehmarn
28. 3. **Knoll**, Frieda, verw. Preihs, geb. Radoch (81 J.), aus Irglacken; **jetzt:** Altersheim, Mühlenstraße, 24589 Nortorf
28. 3. **Lange**, Ruth, geb. Gerleik (75 J.), aus Thulpörschken; **jetzt:** Friedlander Straße 30, 28717 Bremen
28. 3. **Riemann**, Ewald (84 J.), aus Gr. Allendorf, Neusaß I; **jetzt:** Moltkestraße 12, 34233 Fuldata
29. 3. **Raulien**, Fritz (94 J.), aus Wehlau, Königsberg/Pr., Danzig u. Allenstein; **jetzt:** Greifenberger Straße 64, bei E. Wilke, 22147 Hamburg

29. 3. **Sillus**, Erna, geb. Zander (83 J.), aus Wehlau, Bahnhof; **jetzt**: Blücherstraße 30, 79110 Freiburg
30. 3. **Liedtke**, Hans, (81 J.), aus Tapiau, Schleusenstraße 4; **jetzt**: Auf der Heilen 13, 51674 Wiehl
30. 3. **Preiksch**, Therese, geb. Penske (89 J.), aus Goldbach; **jetzt**: Langenwinkel, Eichholzstraße 4, 77933 Lahr/Schw.
31. 3. **Liedtke**, Frida, geb. Wolk (98 J.), aus Reinlacken; **jetzt**: über Vera Karge, Horheim, Rebenweg 5, 79793 Wutöschingen
1. 4. **Pinske**, Else, geb. Krause (80 J.), aus Neu-Ilischken; **jetzt**: Am Harzenberg 20, 29579 Emmendorf
1. 4. **Fink**, Albert (88 J.), aus Poppendorf; **jetzt**: Rathausstraße 13, 78736 Harthausen
1. 4. **Borniger**, Maria, geb. Dannenberg (80 J.), aus Gr. Weißensee, Gr. Allendorf und Ratkeim, Krs. Gerdauen; **jetzt**: Heistenbacher Straße 12, 65624 Altendiez
1. 4. **Brackelmann**, Frieda, geb. Schmidt (75 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: Nassbraich 1, 59514 Welper-Illingen
2. 4. **Böge**, Emma, geb. Sticmert (84 J.), aus Wehlau, Pinnauer Straße 5; **jetzt**: Am Kleverkamp 19, 49356 Diepholz
2. 4. **Schramm**, Selma, geb. Pauli (84 J.), aus Tapiau, Bergstraße 2; **jetzt**: Im Hauen 5, 25421 Pinneberg
2. 4. **Taufferner**, Jürgen (70 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: Bad Godesberg-Mehlen, Siegfriedstraße 19, 53179 Bonn
3. 4. **Glaw**, Gustav (89 J.), aus Tapiau, Sudermannstraße 7; **jetzt**: Rodenkirchener Straße 75, 50997 Köln
3. 4. **Möbius**, Anna, geb. Schalkau (90 J.), aus Wehlau, Neustadt 4; **jetzt**: Darhsweg 7, 53797 Lohmar
3. 4. **Schmidt**, Günther (75 J.), aus Allenburg, Apotheke; **jetzt**: Wallhegge 20, 49086 Osnabrück
3. 4. **Stroetzel**, Justine, geb. Engels (80 J.), aus Langendorf; **jetzt**: An der Bildeiche 4, 76534 Baden-Baden
4. 4. **Hoffmeister**, Emil (82 J.), aus Zargen; **jetzt**: Mecklenburger Straße 30, 38440 Wolfsburg
4. 4. **Klein**, Martha (90 J.), aus Lindendorf; **jetzt**: Wiesmannstraße 5A, 45968 Gladbeck
4. 4. **Kluge**, Emma (96 J.), aus Colm; **jetzt**: Sonnenwinkel 12, bei Breuksch, 41749 Viersen

4. 4. **Struppeck**, Charlotte, geb. Rippke (88 J.), aus Tapiau, Schleusenstraße; **jetzt**: Am Grünerbaum 8, 44805 Bochum
5. 4. **Neufeld**, Fritz (81 J.), aus Gr. Engelau; **jetzt**: Hasenkampstraße 12, 58638 Iserlohn
5. 4. **Richter**, Helene, geb. Szidat (85 J.), aus Grünlinde, Oppen, Götzen-dorf, Engelshöhe und Brandenburg/Frisches Haff; **jetzt**: Mittelstraße 5A, 32683 Barntrup
6. 4. **Gottschalk**, Dorothea, geb. Birkhahn (75 J.), aus Wehlau; **jetzt**: Deekenstraße 27, 27793 Wildeshausen
6. 4. **Kagelmacher**, Margot, geb. Riedel (82 J.), aus Eichen; **jetzt**: Cleverhofer Weg 68, 23611 Bad Schwartau
6. 4. **Lohrenz**, Elisabeth, geb. Richter, aus Wehlau, Bahnhofstraße 1; **jetzt**: Garbenheim, Schulstraße 3, 35583 Wetzlar
6. 4. **Petram**, Ernst (80 J.), aus Gr. Ponnau; **jetzt**: In der Worth 31, 37186 Moringen
6. 4. **Schönherr**, Ellen, verw. Meyer, geb. Smit (91 J.), aus Bartenhof; **jetzt**: Osterfelddamm 12, 30627 Hannover
7. 4. **Dejan**, Charlotte, geb. Kossack (83 J.), aus Paterswalde; **jetzt**: Gartenstraße 51E, 27374 Visselhövede
7. 4. **Pfeffer**, Gertrud (84 J.), aus Kl. Nuhr; **jetzt**: Breslauer Straße 87, 72461 Albstadt
8. 4. **Kiehling**, Lisbeth, geb. Zimmermann (86 J.), aus Gr. Weißensee; **jetzt**: Im Teichfeld 2, 30989 Gehrden
8. 4. **Reimann**, Renate, geb. Gau (86 J.), aus Allenburg, Markt 86, Fleische-rei; **jetzt**: Ziethenstraße 84, 23909 Ratzeburg
8. 4. **Wenzel**, Lotte, geb. Hertell (83 J.), aus Tölteninken; **jetzt**: Gartenstraße 4, 41236 Mönchengladbach
8. 4. **Willuhn**, Helene, geb. Hahn (84 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Hauptstraße 18, 29690 Lindwedel
9. 4. **Friedrich**, Hildegard, geb. Mauerhoff (85 J.), aus Sanditten; **jetzt**: Erich-Weinert-Straße 32, 19205 Gadebusch
9. 4. **Liebig**, Hedwig (Heta), geb. Kluschke (83 J.), aus Allenburg, Markt 5/6; **jetzt**: Baumschulenweg 20, 98617 Meiningen/Thür.
9. 4. **Riegert**, Lotte, geb. Riemann (83 J.), aus Tapiau, Königsberger Straße 34E u. Schleusenstraße; **jetzt**: Butzhorn 51, 23730 Neustadt/Holst.

10. 4. **Burghardt**, Herta, geb. Liedtke (70 J.), aus Pregelswalde; **jetzt**: Dr.-S.-Allende-Straße 93, 16515 Wittenberg
10. 4. **Gerber**, Willi (75 J.); **jetzt**: Simrockstraße 27, 30171 Hannover
10. 4. **Klatt**, Helene, geb. Schlicht (89 J.), aus Pregelswalde; **jetzt**: Junkershütte 19, 41748 Viersen
10. 4. **Schweiger**, Erna (82 J.), aus Weidlacken; **jetzt**: Ehernerstraße 52, 26121 Oldenburg i. O.
10. 4. **Steinbach**, Horst (81 J.), aus Wehlau, Markt 5; **jetzt**: Stormstraße 6, 14050 Berlin
11. 4. **Dechau**, Eva, geb. Wohlgemuth (75 J.), aus Allenburg, Herrenstraße 79; **jetzt**: Auf dem Holln 6, 44894 Bochum
11. 4. **Dittrich**, Gerda, geb. Kluck (70 J.), aus Colm; **jetzt**: Pastorenbusch 28, 49661 Cloppenburg
11. 4. **Paszehr**, Erna, geb. Gutzeit (82 J.), aus Stampelken; **jetzt**: Palmbuschweg 30, 45326 Essen
11. 4. **Witt**, Fritz (75 J.), aus Pregelswalde; **jetzt**: Sägemühlenstraße 21, 37412 Herzberg a. Harz
12. 4. **Scharf**, Friedel, geb. Malunat (75 J.), aus Gr. Engelau; **jetzt**: Riemerschmidgasse 10, A-2344 Maria-Enzerdorf
12. 4. **Szodruck**, Charlotte, geb. Becker (75 J.), aus Wehlau, Gr. Vorstadt 6; **jetzt**: Damaschkeweg 94, 24113 Kiel
13. 4. **Fricke**, Dora, geb. Krüger (70 J.), aus Friedrichstal; **jetzt**: Jan-ten-Doornkat-Koolmann-Platz 3, 26506 Norden
14. 4. **Grapentin**, Fritz (84 J.), aus Irglacken; **jetzt**: Starweg 52, 22926 Ahrensburg
14. 4. **Lange**, Fritz, Schiffer (96 J.), aus Wehlau, Niddener Straße 2; **jetzt**: Havelweg 3, bei Gerh. Lange, 32425 Minden
15. 4. **Wiedling**, Heinz (70 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Frankfurter Straße 137, 46562 Voerde
15. 4. **Klipfel**, Helene, geb. Debler (87 J.), aus Bieberswalde und Tapiau; **jetzt**: Bahrenfelder Chaussee 16, 22761 Hamburg
15. 4. **Rippke**, Kurt (83 J.), aus Tapiau; **jetzt**: Am Zollhafen 5A, 20539 Hamburg
15. 4. **Rohde**, Herbert (82 J.), aus Wehlau, Freiheit 10B; **jetzt**: Rehmer Feld 34I, 30655 Hannover
16. 4. **Alex**, Ursula, geb. Arndt (85 J.), aus Gr. Nuhr; **jetzt**: Vahlkamp 4A, 33719 Bielefeld

16. 4. **Grabau**, Paul (81 J.), aus Wehlau, Deutsche Straße 9; **jetzt**: Hösseringen 73, 29556 Suderburg
16. 4. **Jung**, Elsbeth, geb. Block (70 J.), aus Wehlau; **jetzt**: Eichendorffstraße 25, 51147 Köln
16. 4. **Rettig**, Elisabeth, geb. Ewert (81 J.), aus Petersdorf; **jetzt**: Ellerstraße 90, 53119 Bonn
17. 4. **Klink**, Herbert (75 J.), aus Ripkeim; **jetzt**: Landwehrweg 3, 47475 Kamplintfort
17. 4. **Nass**, Gustav (75 J.), aus Schirrau; **jetzt**: Sandstraße 8, 27729 Hambergen
17. 4. **Weiß**, Käthe, aus Kl. Keylau; **jetzt**: Am Mellnauer Weg 10, 35083 Wetter
19. 4. **Bonczak**, Frieda, geb. Jeske (84 J.), aus Guttschallen; **jetzt**: Hüls, Dr.-Klausener-Straße 33, 45772 Marl
19. 4. **Fandrich**, Elsbeth, geb. Gerundt (70 J.), aus Gr. Engclau; **jetzt**: Tondernstraße 6, 25421 Pinneberg/Holst.
20. 4. **Hoffmann**, Erna, geb. Danielzik (75 J.), aus Wehlau, Freiheit 7A; **jetzt**: Buschkamp 17, 32805 Horn-Bad Meinberg
20. 4. **Kolodzey**, Eva, geb. Steffen (89 J.), aus Wehlau und Königsberg/Pr.; **jetzt**: Bahnhofstraße 5, 30974 Wennigsen
20. 4. **Lösch**, Elise, geb. Pehl (82 J.), aus Schönrade; **jetzt**: über Georg Kledtke, Bachstraße 3, 41844 Wegberg
21. 4. **Erzberger**, Irma, geb. Heß (82 J.), aus Goldbach; **jetzt**: Hiltrup, Amelsbürener Straße 97, 48165 Münster
23. 4. **Piechot**, Lina, geb. Mantwill (87 J.), aus Tapiau, Memellandstraße 49; **jetzt**: Dinglinger Straße 7, 01307 Dresden
23. 4. **Schwarz**, Ernst (81 J.), aus Wehlau, Freiheit 10A und Steinbeck bei Königsberg/Pr.; **jetzt**: Rheinstraße 9, 58097 Hagen
24. 4. **Robe**, Gisela, geb. Krause (70 J.), aus Weißensee, Schule; **jetzt**: Carl-Stein-Straße 40, 25524 Itzehoe
26. 4. **Dreyer**, Gertrud, geb. Marks (75 J.), aus Grünlinde; **jetzt**: Bertholdstraße 13, 45130 Essen
26. 4. **Kratel**, Hilde, geb. Dellin (87 J.), aus Tapiau, Neustraße 3; **jetzt**: Buchenweg 14, 84544 Aschau/Inn
26. 4. **Wohlgemuth**, Frieda (80 J.), aus Podollen und Tapiau; **jetzt**: Ortenaustraße 15A, 76532 Baden-Baden

27. 4. **Lohrenz**, Franz (87 J.), aus Pregelswalde; **jetzt**: Däumlingweg 21, 30179 Hannover
28. 4. **Diestel**, Inge, geb. Wittke (70 J.), aus Wehlau, Pinnau; **jetzt**: Hirschgrund 45, 23627 Gr. Grönau
28. 4. **Eichler**, Charlotte (80 J.), aus Starckenberg; **jetzt**: Lange Feldstraße 101, 30926 Seelze
28. 4. **Timm**, Charlotte, geb. Schill (75 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Kieler Straße 306/12, 22525 Hamburg
29. 4. **Look**, Ilse, geb. Sahm (75 J.), aus Allenburg, Königstraße 2; **jetzt**: Wilhelm-Thielke-Straße 15, 33647 Bielefeld
29. 4. **Rattunde**, Edith, geb. Töpfer (70 J.), aus Gr. Nuhr; **jetzt**: Dorfstraße 16, 23923 Ollndorf
30. 4. **Augstein**, Meta, geb. Willer (86 J.), aus Gr. Schirrau und Guttschallen; **jetzt**: Carl-Zeiss-Straße 27, 99097 Erfurt
30. 4. **Daniel**, Anna, geb. Funk (86 J.), aus Zohpen; **jetzt**: Burgkamp 6, 24629 Kisdorf/Holst.
30. 4. **Neumann**, Otto (91 J.), aus Bürgersdorf; **jetzt**: RR1, Abercorn/Quebec, JOE IBO/Canada
30. 4. **Stark**, Brigitte, geb. Baltrusch (70 J.), aus Friedrichstal; **jetzt**: Edo-Wiemken-Straße 18, 26386 Wilhelmshaven

1994

12. 5. **Geyersbach**, Renate, geb. Heymuth (70 J.), aus Goldbach; **jetzt**: Leipziger Straße 7, 26683 Saterland
15. 5. **Piechot**, Walter (91 J.), aus Tapiau, Memellandstraße 49; **jetzt**: Dinglinger Straße 7, 01307 Dresden
25. 5. **Pfannebecker**, Kurt (75 J.), aus Taplacken; **jetzt**: Alter Elbdeisch 182, 21217 Seevetal
10. 6. **Glang**, Dorothea (90 J.), aus Tapiau, Schloßstraße; **jetzt**: Schillerstraße 618, 37083 Göttingen
19. 6. **Steffen, Dr.**, Wilhelm (81 J.), aus Wehlau, Neustadt 16, bei Fam. Pannewitz; **jetzt**: Vlothoer Straße 17, 32049 Herford
8. 7. **Adamkiewicz**, Irmgard, geb. Ewert (71 J.), aus Kl. Nuhr; **jetzt**: Parnowo, 76-039 Biesiekierz, Woj. Koszalin/Polska
26. 8. **Krause**, Kurt (80 J.), aus Goldbach und Tapiau; **jetzt**: 24340 Altenhof bei Eckernförde/Ostsee

29. 8. **Tobien**, Helene, geb. Dank (86 J.), aus Lieblacken; **jetzt**: Buchenlandstraße 8, 44339 Dortmund
17. 9. **Maeser**, Charlotte, geb. Mollenhauer (80 J.), aus Wehlau, Pinnauer Straße; **jetzt**: Lüllauer Straße 40, 21266 Jesteburg
20. 9. **Powilleit**, Margarete (70 J.), aus Kukers; **jetzt**: Kimmeskampweg 40, 45239 Essen
2. 10. **Peter**, Lydia (85 J.), aus Tapiau, Memellandstraße 47; **jetzt**: Uhlandstraße 5, bei Tochter Irmgard Jakobi, 16540 Hohen Neuendorf
3. 10. **Kanzenbach**, Margarete, geb. Schröder (75 J.), aus Gr. Plauen und Leißienen; **jetzt**: Beckfeld 10, 21255 Tostedt
3. 10. **Schröder**, Anna, geb. Petter (80 J.), aus Tapiau, Großhof, Neuhöfer Weg 3; **jetzt**: Torgasse 62, 98617 Wohlmuthausen
5. 10. **Schattschneider**, Gertrud, geb. Schumann (75 J.), aus Taplacken; **jetzt**: Bergstraße 6, 19406 Kl. Görnow
16. 10. **Klempel**, Käthe, geb. Stelzner (75 J.), aus Paterswalde; **jetzt**: Feldstraße 15, 54424 Thalfang
1. 11. **Bartsch**, Anna (90 J.), aus Bartenhof; **jetzt**: Nöthstraße 2, 98617 Meiningen
2. 12. **Zink**, Hildegard, geb. Mattern (70 J.), aus Friedrichsdorf; **jetzt**: Tannenweg 16, 79410 Badenweiler
21. 12. **Jaquet**, Gertrud (84 J.), aus Stadthausen und Schirrau; **jetzt**: Gocherstraße 80, 47559 Frasselt
30. 12. **Kaiser**, Edith, geb. Neiß (75 J.), aus Wehlau, Allenberg; **jetzt**: Linkstraße 4411, 80933 München

Zur Goldenen Hochzeit

Schulte, Karl-Heinz und Frau **Herta**, geb. **Pilz**, aus Roddau; **jetzt**: Kölner Landstraße 340, 40589 Düsseldorf, am 19. Mai 1994.

Flachsberger, Heinz und Frau **Ruth**, geb. **Thiel**, aus Grünlinde; **jetzt**: Steinerweg 4, 53809 Ruppichterorth, am 27. Mai 1994.

Böhmer, Peter und Frau **Dorothea**, geb. **Störmer**, aus Romau; **jetzt**: Wilhelm-Külz-Straße 12, 38820 Halberstadt, am 23. Dezember 1994.

An unsere Spender

Seit Sommer dieses Jahres hat die Kreisgemeinschaft Wehlau einen neuen Schatzmeister, nämlich Herrn Hans-Peter Mintel. Da sich die Übergabe des Amtes aus technischen Gründen hinauszögerte und vollständig erst in den ersten Dezembertagen d. J. erfolgt sein wird, war eine Aufstellung der Spendenliste bisher nicht möglich. Sie wird jedoch im nächsten Heimatbrief abgedruckt und damit nachgeholt werden, getrennt von der die kommenden Monate betreffenden Spendenliste. Wir bitten unsere freundlichen Spender um Nachsicht.

Die Adresse unseres Schatzmeisters:

Hans-Peter Mintel, Schillerallee 3, 22926 Ahrensburg, Tel. 0 41 02/5 49 49.

Red.

Bücher, die uns interessieren

Agnes Miegel: Es war ein Land

Mutter Ostpreußen! Einsame, am Brückenkopf Deutschlands
Abseits den Schwestern, den sicher geborgenen, wohnend,
über alles von Deinen Kindern Geliebte
Sag, was wissen die Andern, Mutter, von Dir?

Mit diesen Zeilen beginnt das Gedicht „Ostpreußen“ von Agnes Miegel, das eine einzige Liebeserklärung an die „linkisch und plump erscheinende“ östlichste Provinz des früheren Deutschland ist. Solcherart sicher und selbstverständlich in ihrer Heimat verwurzelt, schrieb Agnes Miegel Gedichte und Balladen, die weit über ihre Heimat hinaus große Beachtung fanden und mit denen sie schließlich zur bedeutendsten Balladendichterin dieses Jahrhunderts wurde.

Schon als Zwanzigjährige hielt die 1879 geborene Königsbergerin ihre erste eigene Dichterlesung. 1916 erhielt sie den Kleistpreis, 1924 wurde sie als erste Frau an der Albertus-Universität mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Nach Flucht und Vertreibung gaben die Werke Agnes Miegels ihren Landsleuten nicht nur Trost, sondern auch inneren Halt und Stärke, die der Neuanfang in fremder Umgebung von ihnen verlangte.

In dem jetzt vom Verlag Gerhard Rautenberg neu herausgegebenen Band „Es war ein Land“ sind Gedichte und Erzählungen zusammengestellt, in denen die Dichterin in zauberhaften Miniaturen ihre Heimat wiedererstehen läßt. Wer sich an Ostpreußen erinnert, wer es atmosphärisch von seinen Landschaften und Städten und von seinem Lebensgefühl her neu kennenlernen will, findet hier alles, wonach er fragt. Neben den Erzählungen „Die See“, „Besuch im Dorf“, „Der alte Laden“, „Knuks'che“, „Opa Adomeit geht nach Hause“ stehen solche, die aus der Geschichte Ostpreußens ihre Themen genommen haben.

„Dichtung solcher Qualität greift tiefer als Urkunden und zeitgenössische Berichte, da sie Geschichte im Gestaltwerden ihrer Figuren und Situationen nach und nach enthüllt, in einer tieferen, umfassenderen und gültigeren Wahrheit als die der Urkunden und Dokumente“, urteilt der Literaturwissenschaftler Prof. H. Motekat.

In „Es war ein Land“ verschmilzt das persönliche Geschick Agnes Miegel in ergreifender Weise mit der Biographie ihres Landes. Eindrucksvoll illustriert wird der Band durch stimmungsvolle Holz- und Linolschnitte von Lieselotte Plangger-Popp.

Agnes Miegel: **Es war ein Land**
210 Seiten, 18 Abbildungen, gebunden
ISBN 3-7921-0537-3

Agnes Miegel: Alt-Königsberger Geschichten

Königsberg in Preußen, heute Kaliningrad, erst seit kurzem wieder dem Besucher geöffnet, zeigt ihm ein verändertes, ein fremdes Gesicht. Hie und da findet man Vertrautes, etwa den Bahnhof, die Börse, Kant- und Schillerdenkmal usw. - wenig genug.

Was Königsberg wirklich einmal war, steht wieder auf in den Erinnerungen Agnes Miegel, die dort 66 Jahre zu Hause war und diese Stadt mit ihrer reichen Geschichte und ihre Menschen liebte.

„Ich bin am 9. März 1879 in Königsberg in Preußen geboren, in dem ältesten Teil der Ordensstadt, dem Kneiphof, der alten Handelsinsel, auf der die Giebelhäuser vergeßener Kaufherren um den roten Backsteindom stehen, an dessen Nordwand Kant schläft, und Glocken über die Fischerkähne auf dem Pregel bis herüber zum Schloß oben auf dem Berg ...klingen. Meine Kinderzeit war reich und schön durch diese Stadt, die mein bestes, unerschöpfliches Bilderbuch war...“ (A. Miegel)

In den in diesem Band vereinigten 17 Geschichten und Gedichten entsteht vor dem Leser ein Stück Preußen - ein eher stilles Preußentum, in seiner religiösen Grundierung, in seinem tiefen Vertrauen in Literatur und die schönen Künste, in seiner Heiterkeit, Anmut und Daseinsfreude.

Agnes Miegel: **Alt-Königsberger Geschichten**, gebunden.
ISBN 3-7921-0541-1

Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit der ostpreu- bischen Jugend

Die Arbeitseinsätze der in diesem Sommer veranstalteten drei Jugendlager bei den Kriegsgräberstätten Akmene/Litauen, Germau/Samland und Gehlenburg/Masuren sind recht erfolgreich verlaufen. Die Arbeitsgemeinschaft will 1995 ihre Arbeit fortsetzen, und zwar auf Kriegsgräberstätten in Memel, in der Nähe der (zerstörten) Stadt Schirwindt und in Johannisburg. Vorgesehen ist, daß an diesen Jugendlagern 120 junge Deutsche, Litauer, Polen und Russen teilnehmen sollen, die - als Höhepunkt ihres Aufenthalts in diesem Gebiet - bei der Einweihung der großen deutschen Kriegsgräberstätte aus dem 2. Weltkrieg in Germau dabei sein werden. Zu dieser Feier werden die jungen Leute sich im Samland zusammenfinden. Die Einweihung, zu der auch alle eingeladen sind, die sich zu dieser Zeit in Ostpreußen aufhalten, wird am Sonnabend, d. 19 August 1995 stattfinden.

Die Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit der ostpreußischen Jugend wendet sich an alle Ostpreußen mit der Bitte, junge Menschen aus ihrer Verwandt- und Bekanntschaft auf diese Jugendlager und ihre segensreiche, völkerverbindende Tätigkeit hinzuweisen und für eine Teilnahme an dieser Arbeit zu werben. – Von den 60 jungen deutschen Teilnehmern der Jugendlager 1994 stammten leider nur 5% aus ostpreußischen Familien, eine wirklich nicht erfreu-

Städtische höhere Mädchenschule zu Wehlau.

Zeugnis

für *Uta Kogge* Schülerin der Klasse II
 von *1994* bis *August 1994*
 Alter Platz unter *1* erster Platz 6 unter 10

Betragen: *sehr gut*
 Aufmerksamkeit: *gut*
 Fleiß: *sehr*
 Haltung der Hefte: *gut*

Die Leistungen in den einzelnen Fächern waren:

Religion: <i>gut</i>	Fremdsprache: <i>sehr gut</i>
Deutsch: <i>gut</i>	Schreiben: <i>sehr gut</i>
Rechnen: <i>sehr gut</i>	Singen: <i>gut</i>
	Handarbeit: <i>gut</i>
	Garten: <i>gut</i>

Schulbesuch: Versäumt *2* Stunden: Verspätet mal.

Bemerkungen:

Wehlau, den *28. September* 19 *94*

Dr. G. Schmidt
 Rektor

W. Kogge
 Klassenlehrerin

Sicherheitsamt des Oblers oder dessen Stellvertreter

Rob. Heyde

liche Tatsache, die sich im nächsten Sommer nicht wiederholen sollte. Anfragen werden beantwortet unter folgender Adresse: Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit der ostpreußischen Jugend
Herrn Hans Linke
Breslauer Platz 6, 59174 Kamen

Ein Besuch im ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg lohnt sich

Das ostpreußische Landesmuseum Lüneburg, Ritterstr. 10. bietet uns Ostpreußen vielerlei Erinnerungen an unsere Heimat und kann durch die ausgestellten Stücke sicherlich manche Frage beantworten und blaß gewordene Erinnerungen wiederauffrischen. Seine drei Hauptaspekte, nämlich Landschaft, Geschichte und Kultur Ostpreußens, unterteilt das Museum in viele kleine Einzelaspekte, so daß jeder etwas finden wird, was er schon längst sehen oder auch wissen wollte, sei es auf den Gebieten der Jagd, der Landwirtschaft und Pferdezucht, der Landesgeschichte von den Prußen her oder auch aus dem Bereich der Kunst, etwa der Künstlerkolonie Nidden etc. Und Keramik, Silber und Bernsteinarbeiten haben ebenfalls den ihnen gebührenden Platz gefunden. Daneben wird man immer auch auf Sonderausstellungen treffen, die bestimmte Themen zugeordnet sind. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr.

Flucht und Vertreibung in Erinnerung halten! Johannes-Künzig-Institut bittet um Mithilfe

Das Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg/Br., das mit dem Sammeln und der wissenschaftlichen Auswertung aller das Volkskundliche Ostdeutschlands berührenden Informationen beschäftigt ist, bittet um Mithilfe: aus Anlaß der sich 1995 zum 50. Mal jährenden Flucht und Vertreibung sammelt das Institut Erinnerungsgegenstände, Dokumente und Fotos aus dem Leben in der Heimat. Da eine gesonderte Ausstellung von Lichtbildern des Geschehens vor 50 Jahren gedenken soll, sind auch hierfür Erinnerungsstücke gesucht. Das Institut bittet deshalb alle Flüchtlinge, Vertriebenen und deren Nachkommen, ihm Fotos zu überlas-

sen, auf denen Leben und Brauchtum unserer Heimat dargestellt sind. Daneben aber sind vor allem auch Fotos erwünscht, die während der Flucht und Vertreibung entstanden sind. Von den zur Verfügung gestellten Bildern können vom Institut Kopien gefertigt werden, so daß der Besitzer sich nicht von seinem Original trennen muß. Ein größerer Fotobestand wird vom Institut auch gern selbst abgeholt. Die für die Ausstellung ausgewählten Abbildungen werden nur nach Absprache und mit Einverständnis des Besitzers verwendet. – Den einzelnen Fotos sollten einige Angaben beigelegt werden, etwa Name und Herkunft der abgebildeten Personen, aus welchem Anlaß und von wem die Aufnahme gemacht wurde u. ä. Ist man sich seiner Angaben nicht mehr sicher, genügt ein „vermutlich“. Bei Fragen: Schreiben Sie oder rufen Sie an.

Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde, Silberbachstr 19, 79100 Freiburg, Tel. 0761/70 44 30.

Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e.V. sucht Unterlagen

Die Vereinigung ostpr. Feuerwehren richtet an alle Landsleute die Bitte, mitzuhelfen bei der Erstellung einer Chronik über das ostpr. Feuerlöschwesen. Es werden folgende Angaben erbeten: In welchem Ort Ihres Kreises bestand eine Feuerwehr, eine Jugendwehr, evtl. eine weibliche Feuerwehrgruppe? Falls noch bekannt: Gründungsjahr, Ausrüstung, Namen der Mitglieder (auch verstorbener), Anschriften von noch lebenden Feuerwehrleuten, evtl von Witwen von Kameraden oder der von Hinterbliebenen. Dankbar nähme die Vereinigung auch Bilder, Fotos, Ehrenzeichen, Feuerwehrpässe, Urkunden und Dokumente, Zeugnisse der Feuerweherschule, sonstige Auszeichnungen, Dienstverpflichtungen, Soldbücher der Feuerwehrregimenter und sonstiges Feuerwehrmaterial für das Feuerwehrarchiv entgegen, wo es für die Nachwelt und zukünftige Forschung und Dokumentation aufbewahrt werden soll. Auf Wunsch werden die überlassenen Dinge nach Auswertung auch zurückgegeben. Erwünscht sind auch Berichte über Feuerwehrein-sätze, die man beobachtet oder selbst erlebt hat, und sonstige Begegnungen mit der Feuerwehr. Schicken Sie Ihren Bericht an die Vereinigung ostpr. Feuerwehren e.V. (Vorsitzender Werner Liedtke) Thorner Str. 16, 40 599 Düsseldorf.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichen. Unsere herzliche Bitte: Helfen Sie auch weiterhin.

Bei Einzahlungen bitte auch den Vornamen voll ausschreiben, um Verwechslungen auszuschließen.

Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular oder überweisen Sie auf das Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft Wehlau, Hamburg 2532 67-206



Heute auf Seite 3: Ja zum Heimatrecht

Das Ostpreußenblatt

Woche für Woche



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



aktuell
mit steigender Auflage

Jahrgang 44 Folge 2

Druckort: Wehlau/Deutsch
Postvertriebsstelle: Gerdau-Vertrieb

Leser-Ansprechstelle: Ostpreußen e.V.
Parkallee 84/86, 20114 Hamburg 13

C 5524 C

Die Stimme der Heimat erreicht unsere Landsleute in:

Argentinien - Australien - Belgien - Brasilien - Chile
Dänemark - Finnland - Frankreich - Großbritannien - Irland
Israel - Italien - Jordanien - Kanada - Litauen - Luxemburg
Niederlande - Norwegen - Namibia - Österreich - Portugal
Schweiz - Schweden - Spanien - Südafrika - Thailand
Türkei - USA - Venezuela - Zypern



Für unsere Leser überall auf der Welt zuverlässige Informationsquelle

natürlich auch in Ostpreußen

Einladung
zum kostenlosen
Probieren

Aufgrund dieses Gutscheins erhalte ich kostenfrei und unverbindlich 4 Folgen der Wochenzeitung **DAS ÖSTPREUSSENBLATT**

Vor- und Zuname

Straße/Nr.

PLZ On
Geburtsort
Nachleser

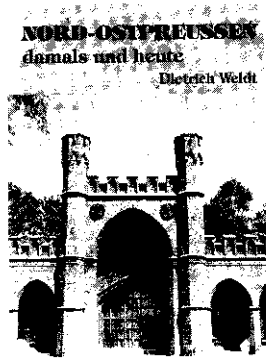
Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung
Parkallee 84/86 20114 Hamburg 13

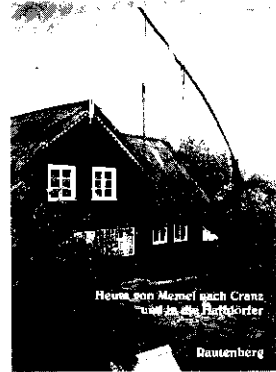
Wehlau



Michael Welder
Reise nach Ostpreußen
 Spurensuche zwischen Weichsel und Memel
 224 Seiten, 270 farbige Abbildungen
 ISBN 3-7921-0472-5
 DM 78,00



Dietrich Weltt
Nord-Ostpreußen damals und heute
 Eine Gegenüberstellung
 200 Seiten,
 228 schwarzweiße und
 62 farbige Abbildungen
 ISBN 3-7921-0519-5
 DM 48,00



Helmut Peitsch
Rund um das Kurische Haff
 160 Seiten, zahlreiche schwarzweiße und
 31 farbige Abbildungen
 ISBN 3-7921-0432-6
 DM 49,80

NÖRDLICHES OSTPREUSSEN
 — Königsberger Gebiet —



— EIN ATLAS —
 27 deutsche topographische
 Karten mit russischen Ortsnamen
 Fritz R. Barron
 VERLAG GERHARD RAUTENBERG

Fritz R. Barron
Atlas Nördliches Ostpreußen
 27 deutsche topographische
 Karten mit russ.
 Ortsnamen, 64 Seiten,
 ISBN 3-7921-0510-1
 DM 19,80

HELMUT PEITSCH **REISEFÜHRER**
NORD-OSTPREUSSEN
 Königsberger Gebiet und Memelland



RAUTENBERG

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
 448 Seiten, zahlreiche
 schwarzweiße und
 18 farbige Abbildungen
 ISBN 3-7921-0509-8
 DM 34,80



Martin Kakies (Hg.)
Von Memel bis Trakehnen
 80 Seiten, 144 schwarz-
 weiße Abbildungen aus
 der Zeit vor 1945
 ISBN 3-7921-0013-4
 DM 28, 00

Verlag Gerhard Rautenberg · 26787 Leer · Tel. 04 91/92 97 04